

WWW.HEULERMAGAZIN.DE

NO. 91 DEZEMBER 2010

heuler

DAS STUDENTENMAGAZIN DER UNI ROSTOCK



ALLES
ALLE!
ZAHLEN
ALLE

#04
10

AUSGEGEBEN

Defizit im StuRa-Haushalt

ANGEWORBEN

Talentsuche digital

ABGEREIST

Wege ins Ausland



heuler



heul doch!

Redaktionssitzung am 08.12.2010

19:30 Uhr, Parkstraße 6, Raum 25

mitdenken. mitschreiben

heuler – Das Studentenmagazin | www.heulermagazin.de | redaktion@heulermagazin.de

Fleißig bei Facebook stöbern und Gewinne abstauben!

SPAREN & STREICHEN



EDITORIAL

Sparen, Kürzen, Streichen. Das sind Debatten, die auch in der realen Welt immer wieder geführt werden, wenn mal wieder das Geld knapp wird. In diesem Jahr erreichte nun auch den Mikrokosmos der Studierendenschaft die große Finanzkrise: Gigantische Löcher nie gekannten Ausmaßes haben sich aufgetan. Als Folge mussten und müssen Gelder umgeschichtet und aufgetrieben werden. Dennoch währte das Credo der Sparsamkeit nicht lang und schon bald waren sich alle einig: Nur über eine Beitragserhöhung ist das Loch zu stopfen. Die neue Einfachheit des Sparens heißt: Wir geben mehr aus.

Der *heuler* hat sich dennoch ein Herz gefasst und freiwillig seine Ausgaben reduziert. Bei unseren Personalkosten haben wir 25 Prozent eingespart. Lob gab es dafür leider wenig, Nachahmer auch nicht. Und damit nicht genug: »Der *heuler* muss neue Wege gehen«, hieß es in den Debatten. Das bedeutet: Wir sollen ab dem kommenden Jahr mindestens sechs Seiten für Werbung opfern, um unsere Einnahmeziele zu erreichen. Freiraum für studentisches Engagement, für die ersten journalistischen Schritte wird somit beschnitten. Das Beste zum Schluss: Dies könnte tatsächlich der letzte *heuler* sein. Warum? Lest selbst!

Doch noch gibt es keinen Grund für Trübseligkeit: Wir sind wie immer hoch motiviert. So konnte unsere Auflage dank eines neuen, günstigeren Druckpartners auf 4.000 Exemplare erhöht werden. Unserem

Auftrag zur Förderung und Anregung der Vielfalt von Meinungen können wir hierdurch noch ein Stückchen mehr entsprechen. Zudem haben wir mit diesem Heft die vielleicht schönste *heuler*-Ausgabe geschaffen, die es je gab.

Wer schon immer mal ins Ausland wollte, der wird hier alle notwendigen Tipps und Erfahrungsberichte finden. Für Reise und Auslandssemester, von Balkan bis Arabien. Auch wer durch Stuttgart 21 und den Castortransport von der Materie Protestkultur erfasst wurde, wird hier einiges zu lesen haben. Und zum Thema Hochschulpolitik behandeln wir nicht nur das liebe Geld, sondern auch die ewig währende Debatte um die Anwesenheitspflicht.

Und nun muss ich noch einmal persönlich werden: Da dies meine letzte Ausgabe als Chefredakteur sein wird, möchte ich mich für die tolle Teamarbeit bei allen Beteiligten bedanken. Ich fürchte, wir sind sehr gut geworden, haben die Messlatte sehr hoch gelegt.

Wer also Herausforderungen mag und sich gern kritisch und journalistisch betätigen will, kann sich bei der Redaktion unter redaktion@heulermagazin.de bewerben. ◀

Jetzt aber: Viel Spaß beim Lesen!

✉ | paul@heulermagazin.de

RÜCKSPIEGEL

NACH DEM LETZTEN HEFT ...

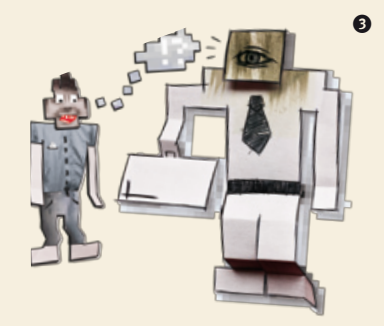
Online aufgeholt: Der *heuler* folgt dem allgemeinen Trend mit einer eigenen Facebook-Page. Die Facebook-Tools ermöglichen es uns erstmals, Zahlen zu erheben. Keine Angst, wir spionieren keine Daten aus – Facebook verrät uns völlig anonym nur wenige Daten unserer Nutzer. Diese sind nicht repräsentativ, aber interessant. Wie zu erwarten, zählen zu unseren Lesern Studierende zwischen 18 und 34 Jahren. Je älter unsere Leser sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie männlich sind. Insgesamt ist unsere Leserschaft sehr ausgeglichen (49 Prozent weiblich,

51 Prozent männlich). Am häufigsten lesen uns echte Rostocker (24 Prozent), danach folgen Berliner (22 Prozent) und Hamburger (18 Prozent). ◀

Ein Jahr nach dem Beginn des Bildungsstreiks im letzten Jahr fand am 17. November wieder ein Plenum statt. Gesprochen wurde über Erlebtes, (Nicht)Erreichtes und die Pläne für die Zukunft. Am Ende sind sich die Teilnehmer einig: Der Einsatz der Studierenden war richtig, hat sich gelohnt und wurde zum Teil auch schon belohnt, wenn man zum Beispiel den einfacheren Zugang zum Master betrachtet. Dennoch müsse man weiter am Ball bleiben und sich nicht abwimmeln lassen. Am darauffolgenden Wochenende fand der Alternative Bildungskongress (ABIKO) statt, zu dem Teilnehmer aus ganz MV kamen. Der Erfolg spricht für sich: Die Veranstalter planen schon eine Neuauflage des ABIKO. ◀

Der *heuler*-Artikel »Lehrerbildung« zeigte aktuelle Probleme im Lehramt und Referendariat. Eine Verbesserung der Lage ist bisher nicht zu spüren. Um den Fall Greifswald ist es vorerst stiller geworden. Bezüglich der Reformen im Referendariat gab es zwar Uni-Workshops, doch aus dem Ministerium kam noch keine positive Antwort, nicht einmal dazu, wie es mit dem Lehrerbildungsgesetz weitergeht. Im Juli angedeutet und im Herbst plötzlich Wirklichkeit: die Vorverlegung der Prüfungszeiträume. Extra dazu hatte das Zentrum für Lehrerbildung Uni-Mitglieder, studentische Vertreter und das Lehrprüfungsamt zum Workshop eingeladen. Aktuell versuchen alle Beteiligten, die in den Weg geworfenen Hindernisse zu bewältigen. Leicht wird es nicht, besonders, wenn auch noch Uni-interne Probleme, wie die Anwesenheitspflicht (zu lesen ab Seite 6), dazu kommen. ◀

INHALT

UNIVERSITÄT	STUDENTENLEBEN	POLITISCHES	KULTUR
 1	HOLLYWOOD CALLING 14 Die Rolle meines Lebens		 6
	LAST MINUTE NACH ADEN 15 Interkulturelles Training		
ANWESENHEITSPFLICHT 6 Freiheit oder Pflicht?	 3	SIE HABEN GEWÄHLT 24 Die neue Selbstverwaltung	FASCHINGSFORSCHUNG 34 Weiberfastnacht und Kamelle
SONDERWEG 6 Interview mit Prof. Dr. Helbig	E-RECRUITING 16 Bewerbung digital	ACHILLES VERSE 26	KULTURTIPPS 36
 2	NACHGEFRAGT 18 Erstis oben angekommen?	SERIE - DEKADE 27 Lebensentwürfe in Ost & West	DIGITAL NATIVES 36 Generation 3.0
	CAMPUS-CAMPING 19 Wohnungssuche in Rostock	STURA-HAUSHALT 2011 28	REZENSIONEN 38 Literatur Musik Anderes
STUDIEREN MIT MEERWERT 8	PRO/CONTRA 19	 5	POSTSKRIPTUM 42
NEUE MONO-MASTER 9	 4	CASTOR-PROTEST 30 Kommentar aus dem Wendland	RÄTSELSEITE 43
WIDERSPRUCH ZWECKLOS 10 Mächtige BAföG-Beauftragte	AN DER GRENZE EUROPAS 20 Eine Reise über den Balkan	PROTESTKULTUR 32 Liberté, Egalité, Generalstreiké	
PROBLEMFALL ULMENHOF II 11 Eine Fortsetzung	FAIR GEHANDELT 22 Kaffee von Coca-Cola	POLITISCHE BILDUNG 33	
WEG HIER! 12 Wege ins Ausland	IRANER IN ROSTOCK 23	NEUIGKEITEN VOM PSA 33	

BILDNACHWEIS

- 1 2 Michael Schultz
- 3 6 Björn Giesecke
- 4 5 Maximilian Berthold
- 7 Sophie Lehmann





PFLICHT ODER FREIHEIT DER ANWESENHEIT

Dürfen Dozenten die körperliche Anwesenheit in Seminaren per Unterschriftenliste kontrollieren und bei mehr als zwei Fehlveranstaltungen den Teilnahmechein verweigern? Und wenn nicht: Müssen Studenten gar nicht mehr zu den Sitzungen gehen? Wie immer liegt die Wahrheit zwischen schwarz und weiß – und ist bunt.

TEXT UND INTERVIEW: Anne Cordes

1 Körperliche Anwesenheit entspricht nicht immer der geistigen Anwesenheit. Was also bringt die Anwesenheitspflicht? Foto: Michael Schultz

2 Illustration: Sophie Lehmann

Teile der Philosophischen Fakultät wehren sich zurzeit als letzte gegen das Ende der Anwesenheitspflicht, einige Dozenten befürchten leere Seminare und akademische Abschlüsse für lau – schlicht sinkende Qualität in der Bildung der Studenten. Doch die Unterstellung, dass Studenten ohne Zwang nicht an den Seminaren teilnahmen, greift zu kurz. Insbesondere die Lehramtsstudenten wollen ihr Wissen später

an die nächste Generation weitergeben und auch den anderen Absolventen ist allein mit der Abschluss-Urkunde nicht gedient. Wer nicht lernen will, nimmt kein Hochschulstudium auf. Zwar bestätigen Ausnahmen wie immer die Regel, doch diese Unwilligen erreichen ihr Ziel weder mit noch ohne Anwesenheitspflicht.

Das Gesetz ist auf der Seite der Studentenschaft (siehe Infokasten). Derzeit arbeiten Hochschulleitung, Justizariat und die Philosophische Fakultät gemeinsam an einer Regelung zur Anwesenheitspflicht. Bis dieser Prozess abgeschlossen ist, dürfen Studenten trotz unregelmäßiger Anwesenheit nicht von der zum Seminar gehörenden (Modul-)Prüfung ausgeschlossen werden. Die regelmäßige Teilnahme an den Sitzungen ist KEIN Prüfungskriterium. Sowohl der Prüfungsausschuss der Philosophischen Fakultät als auch der Widerspruchsausschuss der Universität haben erklärt, dass sie momentan keine rechtliche Grundlage für eine Anwesenheitspflicht erkennen können. Sie werden jeden Rauswurf wegen mangelnder Anwesenheit aufheben – ebenso eine Nichtzulassung zur Prüfung.

Was bleibt, ist die Verpflichtung, in der ersten Sitzung einer Veranstaltung anwesend zu sein beziehungsweise sich bei Fehlen zu entschuldigen, wenn die Anmeldung zur Teilnahme an der Lehrveranstaltung durch die Anwesenheit auf der ersten Sitzung abgeschlossen wird. Und die Hoffnung, dass die Veranstaltungen endlich so gut werden, dass es schade wäre nicht hinzugehen. ◀

INTERVIEW: »EIN SONDERWEG«

heuler: Wie erklären Sie es sich, dass die Philosophische Fakultät als einzige auf die Anwesenheitspflicht besteht? Man darf dort pro Semester nur zwei Mal fehlen.

Prof. Helbig: Die Regelung, dass Studenten genau zwei Mal fehlen dürfen, beruht vermutlich auf Absprachen im Kollegium; das sind Regelungen auf Institutsebene. Man stellt auf diese Weise sicher, dass für alle Studenten dieselben Regeln gelten. In den Studienordnungen der modularisierten Studiengänge ist der erforderliche Arbeitsaufwand für die einzelnen Veranstaltungen genau festgelegt. Und wenn diese Forderung deutlich unterschritten wird, gibt es keinen Schein. Ich verstehe die Debatte und die Sichtweise der Studenten, die sich da beschweren.

Die Studierenden wehren sich eher gegen die strikte Handhabung und Kompromisslosigkeit, mit der die Anwesenheitspflicht praktiziert wird. Sie praktizieren in Ihren Seminaren einen »Sonderweg«. Wie sieht der aus?

Die Idee, Leute per Anwesenheitsliste zum Absitzen von Lehrveranstaltungen zu zwingen, halte ich für abwegig. Ich bemühe mich, mit dem in der Studienordnung angebotenen Instrument sinnvoll und effektiv umzugehen. Das dürfte kein Sonderweg sein, sondern für etliche meiner Kollegen auch zutreffen. Ich prüfe die Anwesenheit (ohne dass es alle Studenten merken) in den ersten Sitzungen. Das geht ohne Listen. Die Studenten, die fehlen, maile ich einzeln an. Wenn die Zeit mal knapp ist, werfe ich sie bei Stud.IP auch ohne Mail raus. Wer bleiben will, beschwert sich. Wenn dann ein Seminar zur Arbeitsfähigkeit geschrumpft ist, sage ich: Es kann jeder kommen und gehen, wie er will. Der Satz ist vermutlich als Sonderweg hängen geblieben. Er basiert auf der Annahme, dass nur diejenigen übrig bleiben, die etwas wissen wollen, die Interesse am Thema haben. Der Satz ist nur möglich, weil ich die Anwesenheitspflicht zuvor recht rigoros auslege. Und weil ich mich bemühe, den Arbeitsumfang entsprechend den Forderungen der Studienordnung zu gestalten. Das hält gewöhnlich die Studenten ab, die sonst oft fehlen würden, sich überhaupt in das Seminar zu setzen. Oder anders gesagt: Ich habe festgestellt, dass hohe Forderungen motivierend wirken.

Zeigen sich die Studenten, die trotz regelmäßiger (körperlicher) Anwesenheit keinen Schein erhalten, denn einsichtig?

Bei mir hat sich zumindest noch kein Student deswegen beschwert. Die Betroffenen wissen ja auch, dass sie im Vergleich zu ihren Kommilitonen im Seminar wenig oder nichts geleistet haben. Außerdem: Etwa 70 Prozent der Germanistik-Studenten wollen einmal Lehrer werden und erwarten von ihren künftigen Schülern ebenfalls Mitarbeit und geistige Teilnahme. Sie werden mal Kollegen von mir – mein

Beruf heißt HochschulLEHRER – und ich will sie nicht mittels Anwesenheitslisten zu Schülern degradieren. Die Universität ist die höchste Bildungseinrichtung, hier können die höchsten akademischen Abschlüsse erworben werden. Das heißt im Umkehrschluss: Hier lernen nur die Besten. Mit denen muss ich über eine Sache wie bloße körperliche Anwesenheit nicht reden.

Wie schaffen Sie es, in Seminaren mit mehr als 50 Teilnehmern die geistige Anwesenheit aller zu kontrollieren?

Das ist in so großen Seminaren natürlich schwierig. Ich mache zwar keine Vorstellungsrunde, aber ich frage die Anwesenheit anfangs nach meiner Namensliste ab und bitte die Studierenden bei einer Meldung, ihre Namen zu nennen. So kann ich mir Notizen machen, wer mitarbeitet und wer nicht. Ich frage auch die, die sich nicht melden. Außerdem haben viele Studierende die Angewohnheit, sich immer auf dieselben Plätze zu setzen (dafür gibt es



PROF. DR. HOLGER HELBIG

unterrichtet seit 2009 am Institut für Germanistik und ist Inhaber der UweJohnson-Stiftungsprofessur für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft des 20. Jahrhunderts an der Universität Rostock. Änne Cordes sprach mit ihm über Sinn und Unsinn der Anwesenheitspflicht an der Philosophischen Fakultät.

bestimmt eine biologische Erklärung), das hilft bei der Zuordnung.

Welchen Sinn haben dann Vorlesungen, für die sich Studenten den Teilnahmenachweis selbst ausstellen? Mitarbeit ist dort nicht gefragt.

Die Vorlesung ist das klassische akademische Angebot und allein schon aus historischer Sicht der Kern der universitären Lehre. Gesetzt den Fall: Es gibt dort was zu lernen. Ein guter Forscher oder Buchautor zu sein, bedeutet nicht automatisch, auch gute Vorlesungen halten zu können. Ich war ja schließlich auch mal Student und hab' mir in manche Vorlesungen was zum Lesen mitgenommen. In guten Vorlesungen hat man die Möglichkeit, Wissenschaft zu beobachten. Der Professor hat Zeit, einen Gedanken zu entwickeln, die Studenten können mitdenken. Ich meine das im Sinne von: Man kann gemeinsam denken. Frei nach Friedrich Schleiermacher: Eine gute Vorlesung ist dialogisch, auch wenn nur einer spricht. Es geht nicht darum, zu sagen, was man weiß, sondern vorzuführen, wie man zu Wissen kommt. Das setzt voraus, dass der Professor weiß, an welcher Stelle seine Hörer mit dem Denken angekommen sind – das ist gar nicht einfach.

Die Lernbedingungen genügen diesem Anspruch hinsichtlich der Räumlichkeiten und Ausstattung der Uni nicht immer. Wie soll man in überbelegten Räumen die Anwesenheitspflicht erfüllen?

Na, sicherlich nicht dadurch, dass man sich mit dem Besuch der Veranstaltung abwechselt. Ich finde, die Studierenden sollten sich nicht gegen die Anwesenheit in Seminaren, sondern für bessere Studienbedingungen einsetzen. ◀

ANWESENHEITSPFLICHT: FAKTEN UND FIKTIONEN

Die Studienfreiheit der Studierenden, die sich aus dem Grundgesetz ergibt, kennt keine Anwesenheitspflicht. Sie räumt den Studierenden ein, ihr Studium frei zu gestalten. Einschränkungen dürfen nur in begründetem Maß durch Prüfungs- und Studienordnungen vorgenommen werden.

Kaum eine Prüfungs- oder Studienordnung in den Studiengängen der Universität Rostock enthält aber eine ausdrückliche Regelung zur Anwesenheitspflicht. Dies trifft insbesondere auf die Ordnungen der neuen B.A.- und M.A.-Studiengänge der Philosophischen Fakultät zu. Entsprechende Rege-

lungsvorschläge zu einer Anwesenheitspflicht wurden durch den Akademischen Senat aus den Entwürfen gestrichen, nachdem die Philosophische Fakultät sich damit einverstanden erklärt hatte. Der Senat betonte zugleich, dass es in den Studiengängen der Universität Rostock keine generelle Anwesenheitspflicht geben wird – mit Hinweis auf die Freiheit der Lernenden.

Auch die Lehrerprüfungsverordnung normiert (–»kennt«) keine Anwesenheitspflicht. Wirksame Studienordnungen im Sinne des Landeshochschulgesetzes existieren für die Lehramtsstudiengänge nicht; »Ordnungen«, die so genannt werden, sind nicht mehr als bloße Studienverlaufsempfehlungen.

Um die Studierenden zur Anwesenheit zu zwingen, müssen die Regelungen zur Anwesenheit für jede einzelne Veranstaltung unter anderem folgende Kriteri-

en erfüllen: besondere Begründung der Anwesenheitsnotwendigkeit (Beispiele: Sezier-Kurs in der Medizin, Laborversuche in den Naturwissenschaften, sprachpraktische Übungen – also alles das, was zu Hause oder in der Bibliothek nicht gelernt werden kann), Krankheit oder Abwesenheit aus anderen Gründen sollten in einem bestimmten Rahmen ausgeglichen werden können, die Sanktion bei zu häufigem Fehlen muss definiert sein, dem Dozenten die Möglichkeit zur »Bestrafung« gegeben werden und es muss für den Studierenden die Möglichkeit des Widerspruchs gegen die Entscheidung des Dozenten geben.

Es gilt: Eine Anwesenheitspflicht, die allein vom Dozenten festgelegt und durchgesetzt werden darf, ist ein »urbaner Mythos«. ◀

DER MEHRWERT MIT DEM MEERWERT

Ist die Nähe zum Meer das Alleinstellungsmerkmal der altherwürdigen Alma Mater Rostochien-sis? Der Grund, aus dem man sich in den hohen Norden begeben sollte? – Auf zum Lehrbetrieb mit Meeresrauschen. Oder verbirgt sich dahinter gar eine antikapitalistische Lebensweisheit? Statt eines ständigen Strebens nach »Mehr« – wer will sich schon häufend durchs Leben schuften? – sollen wir lieber zum »Meer« strömen. Das reicht für alle und ist immer da!

Weit weniger verlockend wirken im Gegensatz dazu die Werbesprüche der Konkurrenz. Unsere jüngere Schwester, die Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, müht sich ab mit »Wissen lockt. Seit 1456«. Demgegenüber steht der Zungenbrecher der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel »vernetzt denken – vernetzt handeln«. Ja, Leute, was sollten wir mit so was? Wir haben »MEERWERT« – auch nach vier Bier noch auszusprechen und zu genießen. Hunderte junger Akademiker drängen sich doch jedes Semester vor dem Studentensekretariat mit der Forderung nach einem Studienplatz: »Schreib mich ein, wo noch was frei ist. Ich hab keine Zeit, die Bahn fährt gleich. Ich will ab zum Strand!«, schreien die Hedonisten den Damen an der Theke entgegen. Direkt vom Hörsaal in die Ostsee springen, wenn man denn die Bahnfahrt in Kauf nimmt. Die Sonne auf den dicken Wanst scheinen lassen, um gewappnet zu sein für die Depressionen an grauen Herbsttagen. Ganzjährig umspült das kühle Nass einem die Knöchel – die ollen Bordsteine machen's auch im Winter möglich. Ja, das hat mehr Wert als nur Meerwert! Auch den Sand im Getriebe der akademischen Verwaltung schieben wir mal auf den Leitspruch. Unsere Mensa windet sich doch ebenso um den »Meerwert«, wenn das Mittagessen mal versalzen ist.

Und dann noch »oben ankommen« – yeah, das bin ich schon. An dem höchsten Punkt Mecklenburg-Vorpommerns, am nördlichsten Zipfel der Republik, am Mont Blanc der europäischen Hochschullandschaft! Oder missverstehe ich da etwas? Bin ich geblendet vom schönen Schein? Meint der Spruch vielleicht etwas ganz anderes? Wird hier die Luft ganz besonders dünn? Weht der Wind hier ganz besonders steif? Fällt man hier besonders tief? Ist dies die Endstation des Zugs nach Nirgendwo? Ein Auffanglager für den verblendeten Naturliebhaber? Glücklicherweise nicht! Auf der Homepage der Uni

Überall prangen sie, die verheißungsvollen Versprechen der PR-Abteilung der Universität Rostock: »Studieren am Meer«, »Studieren mit Meerwert« oder »oben ankommen«. Doch was sollen uns diese Slogans eigentlich sagen, mit denen unsere Hochschule zahlreiche Wissenshungrige aus fernen Landstrichen anzulocken versucht?

TEXT: Steffen Eggebrecht

erlöst mich ein Eyecatcher von meinen Zweifeln: »Meer Zukunft« steht da. Der Leitsatz umrahmt ein Bild des Rektors mit zwei Studenten an der Warnemünder Mole. Das ist es. Wir wollen doch alle meer Zukunft ... Obwohl ... Also, ich will schon meHr Zukunft. Aus mir soll schon noch was werden. Ich will Karriere machen! Oben ankommen heißt für mich schließlich nicht zur Akademikerberatung in eine der oberen Etagen der Arbeitsagentur zu gelangen. Diese Mottos und Reklamesätze sind doch nur leere Hüllen, ein phrasenhaftes Vakuum: »Meerwert«, »Meer Zukunft«, »Studieren am Meer«. Schon das doppelte »e« ist mir suspekt. Zog es mich mal mit Glanz und schönen Versprechungen an, stößt es mich nun ab. Dieser widerliche Vokal. Wieso wird so dick aufgetragen? Manchmal ist weniger doch Meer ... äh, mehr!

Letztendlich drücken diese schönen Lösungen um den »Meerwert« doch gar nicht das aus, was unsere Universität Rostock ausmacht. Warum werben wir nicht mit unseren Leistungen? Forschung und Lehre böten sich beispielsweise an. Da gäbe es trotz aller Bologna-Prozesse, Bildungsproteste und Einsparungsrunden was zu berichten. Physik oder Medizin leuchten aus dem Norden in die ganze Republik. Der promovierte Heilkundler und Rektor Wolfgang Schareck könnte dann gleich selbst das neue Markengesicht der Uni werden. Allerdings bräuchten wir dann immer noch einen prägnanteren Hinweis auf die Soft Skills unserer Alma Mater. Überall sind



wir doch von Namenspatronen umgeben, die allesamt Wissensreichtum, Strebsamkeit oder Tradition ausdrücken. Solch einen Rettungsring müssen auch wir uns umwerfen. Wie wäre es also mit einem bekannten Norddeutschen als Namensgeber? Etwa Fips-Asmussen-Universität zu Rostock – eine Uni, die alles nicht so ernst nimmt! ◀

1 Auf Sand und nah am Wasser: Was ist der Mehrwert vom Meerwert? Grafik: Michael Schultz

LICHT UND SCHATTEN

Im Oktober begann nicht nur das neue Semester, gleichzeitig fiel auch der Startschuss für die neuen Masterstudiengänge an der Universität Rostock. Deren Vorzüge waren im Vorfeld vielfach diskutiert worden. Es stellt sich nun also die Frage, ob die Studiengänge wirklich halten, was sie versprechen.

TEXT: Anna Hermann

Seit dem laufenden Semester sind die Ergebnisse des Bologna-Prozesses auch in Rostock wieder spürbar: Die Magister-Studiengänge existieren nicht mehr, an deren Stelle trat der neue Master. Dieser besteht aus nur einem Studienfach, was vor allem den Geisteswissenschaftlern neu sein dürfte, die zuvor an ein Erst- und ein Zweitfach beim alten Magister gewöhnt waren. Des Weiteren gliedern sich die neuen Studiengänge in den konsekutiven und den nicht-konsekutiven Master. Während ersterer auf einem inhaltlich zum Master passenden Bachelor-Studium aufbaut und dieses weiter vertieft, meist sogar spezialisiert, weist der nicht-konsekutive Master keinen direkten fachlichen Zusammenhang zwischen dem Erst- und dem Zweitstudium auf. Durch den Master soll insgesamt eine größere Forschungsnähe gewährleistet werden, um damit zum einen die Qualifikation zur Promotion und zum



anderen einen leichteren Einstieg in das Berufsleben zu ermöglichen. Durch die verbesserte internationale Vergleichbarkeit des Abschlusses wird es Absolventen zudem erleichtert, im Ausland beruflich Fuß zu fassen. So besteht auch an der Universität Rostock seit Oktober die Option, sich für einen der 14 neuen Masterstudiengänge einzuschreiben. Diese werden von der Fakultät für Informatik und Elektrotechnik, der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen, der Philosophischen und der Agrar- und Umweltwissenschaftlichen Fakultät angeboten. Die Palette der Master erstreckt sich demnach von Informatik über Biologie und Volkswirtschaftslehre bis hin zu Historischen Wissenschaften und Agrarökologie. Dabei wird der Anspruch verfolgt, den Master am wissenschaftlichen Profil der Uni und dem gesellschaftlichen Bedarf auszurichten. Neben attraktiven Lehrangeboten und passablen Studienmöglichkeiten sollen also auch gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt geboten werden.

So weit also zur Theorie. Wie die Umsetzung in die Praxis erfolgt, ist ja bekanntlich meist eine ganz andere Geschichte. Auch wenn nach wenigen Wochen eine endgültige Einschätzung der neuen Studiensituation noch nicht möglich ist, lässt sich dennoch schon jetzt nach ersten Eindrücken fragen – und zwei frischgebackene Masterstudentinnen antworteten. Kira Ludwig studierte zuvor B.A. Neuere Geschichte Europas und Öffentliches Recht an der Universität Rostock und entschied sich ganz bewusst für den Master Historische Wissenskulturen: »Alle fangen gemeinsam neu an, sowohl die Dozenten als auch die Studierenden, und können den Studiengang praktisch gemeinsam ausformen. Das finde ich interessant, zumal das Zweitstudium für mich auch bedeutet, einen vollwertigen Universitätsabschluss zu haben.« Für Anne Kollinger (Master Germanistik) hingegen spielte der neue Studiengang keine allzu große Rolle: »Masterstudiengänge kenne ich schon aus Greifswald, wo ich zuvor Germanistik und Skandinavistik studiert habe. Dort wurde der Master nämlich schon vor ein paar Semestern eingeführt. Für

ein Studium in Rostock entschied ich mich letztendlich, da Rostock näher an meinem Wohnort liegt.«

Die ersten Probleme gab es bereits vor dem eigentlichen Studienbeginn. Beide sind sich einig, dass die Einschreibung sehr schleppend verlief. »Ich musste fünf Wochen warten, bis ich in einen zulassungsfreien Studiengang eingeschrieben wurde. So etwas muss nicht sein«, ist Anne der Ansicht. Auch die Teilnahme an den vorgeschriebenen Seminaren war kompliziert. So endeten am Institut für Germanistik die Einschreibefristen so früh, dass ein Student, der zuvor an einer anderen Universität studiert hatte, gar nicht daran teilnehmen konnte. In der Geschichte verlief für Kira die Einschreibung in die Seminare zwar problemlos, allerdings muss sie sich noch bis heute mit einem Wust unterschiedlichster Systeme – wie LSF, Stud.IP, verschiedenste Aushänge und das kommentierte Vorlesungsverzeichnis – herumschlagen. »Ständig heißt es, das steht aber da oder hier oder dort. Das ist zu Beginn eines Semesters, besonders wenn einige Veranstaltungen noch nicht stattfinden, ärgerlich und kostet viel Zeit.«

Bereits zum jetzigen Zeitpunkt ist absehbar, dass sich zudem die Art des Studierens selbst gewandelt hat. Der Master umfasst zwar weniger Präsenzveranstaltungen – acht bis zwölf SWS sind ein ganz normales Pensum für ein Semester –, jedoch ist die Vor- und Nachbereitungszeit wesentlich zeitintensiver und die Dozenten stellen ganz andere Erwartungen an die Masterstudenten. Ob dies zu einer größeren Forschungsnähe beiträgt, wird sich wohl noch in den folgenden Semestern zeigen, Zeit dafür wäre aufgrund der geringen Anzahl an Präsenzveranstaltungen jedoch durchaus vorhanden.

Ebenso ungewiss sind bisher auch die Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Natürlich bietet ein Master mehr Möglichkeiten als ein Bachelor oder Bakkalaureus. »Der vollwertige Abschluss ist der Master. Er muss der Abschluss sein, auf den alle Studierenden hin studieren sollten«, ist sich Kira sicher. Und Anne gibt ihr recht: »Man muss sich nur einmal die Stellenanzeigen durchlesen. Viele verlangen einen Master oder Magister. Aber kaum jemand sucht einen Bachelor.« Jedoch räumt sie gleichzeitig ein: »Ich hätte allerdings auch gerne weiterhin ein Zweitfach studiert, dadurch wird man für den Arbeitsmarkt interessanter.« ◀

2 Wissenschaftliches Arbeiten soll im Vordergrund stehen. Foto: Bildarchiv Universität Rostock

DIE DUNKLE SEITE DER MACHT

Die BAföG-Beauftragten eines jeden Instituts haben es in der Hand, ob ein Student nach dem Grundstudium weiter durch das BAföG-Amt gefördert wird oder nicht. Sie sprechen mit ihrer Unterschrift auf dem berüchtigten »Formblatt 5« eine Empfehlung zur Weiterförderung aus, einmal getroffen, kann diese Entscheidung nicht angefochten werden. Widerspruch ist zwecklos.

TEXT: Änne Cordes ILLUSTRATION: Hannes Falke

Kürzlich habe ich am eigenen Leib erfahren, wie anstrengend, zeitraubend und nervenaufreibend es sein kann, seine Studienfinanzierung nach dem Grundstudium zu sichern: Ich war als BAföG-Empfängerin unterwegs mit dem Formblatt 5 auf der Jagd nach den Unterschriften meiner BAföG-Beauftragten. Ich kam mir vor wie Asterix und Obelix auf der Suche nach dem Passierschein A38, der sie fast in den Wahnsinn trieb. Als normalsterbliche Studentin hatte ich natürlich nicht 100 Prozent der erforderlichen Leistungen erbracht und war dementsprechend auf die Gnade und Empfehlung besagter BAföG-Beauftragten angewiesen. Was mir zugute kam, kostet viele andere Studenten die künftige finanzielle Absicherung und oftmals die Möglichkeit, ihr Studium zu beenden. Nämlich die Entscheidung des BAföG-Beauftragten, die einige von ihnen nach eigenen Regeln treffen.

Zwar wird der Entscheidungsspielraum zum Teil auch zugunsten der Studenten genutzt, doch die Ungerechtigkeit liegt auf der Hand: Unterschiedliche Anforderungen haben eine unterschiedliche Behandlung der Studenten je nach Institutszugehörigkeit zur Folge. Als Studentin der Politikwissenschaft musste ich nur 80 Prozent der Leistungen nachweisen, als Studentin der Romanistik werden grundsätzlich alle Scheine gefordert, um für die weitere Förderung empfohlen zu werden.

Der gesetzliche Rahmen für die Entscheidung des BAföG-Beauftragten ist weit gefasst. Entweder muss

das Grundstudium mit einer Zwischenprüfung abgeschlossen oder es muss absehbar sein, dass die Regelstudienzeit eingehalten wird. Absehbar ist die Einhaltung der Regelstudienzeit zum einen, wenn alle im Grundstudium üblichen Leistungen erbracht wurden. Da in den Prüfungsordnungen der meisten Bachelor- und Lehramtsstudiengänge keine Zwischenprüfung vorgesehen ist, liegt es in der Hand der BAföG-Beauftragten der einzelnen Institute zu beurteilen, ob die Einhaltung der Regelstudienzeit wahrscheinlich ist oder nicht. Als Richtlinie gelten die magischen 80 Prozent der vorgesehenen Leistungen im Erst- sowie im Zweifach. Möglich ist aber auch der Ausgleich zwischen den beiden Fächern: Wer in einem Fach mehr und im anderen weniger als 80 Prozent vorzuweisen hat, kann den Mangel ausgleichen und hat Anspruch auf die weitere Förderung.

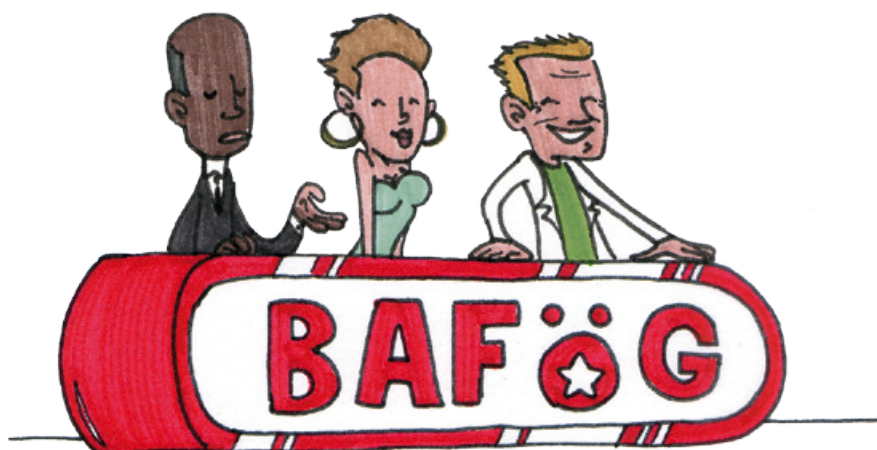
So weit die Theorie. Die Praxis sieht aber oft so aus, dass einige BAföG-Beauftragte aufgrund einer wahrscheinlich mangelhaften Einführung in ihr Aufgabengebiet gar nicht von dieser Ausgleichsmöglichkeit wissen. Oder noch schlimmer – sie einfach ignorieren und willkürlich über die finanzielle Zukunft der Studenten entscheiden. Bis heute sind die Entscheidungen der BAföG-Beauftragten nicht anfechtbar, es gibt keine rechtliche Instanz, bei der Studierende Widerspruch einlegen könnten.

Wünschenswert wäre, dass sich der BAföG-Beauftragte die Zeit für ein persönliches Gespräch nimmt. Außer objektiv bewertbaren Leistungen sollten auch soziales und hochschulpolitisches Engagement sowie schwerwiegende und möglicherweise unverschuldete Gründe für fehlende Scheine in die Entscheidungsfindung miteinbezogen werden. Diese Chance wurde mir von dem neuen Gesprächspartner in der Romanistik eingeräumt. Bei seinem Vorgänger hätte ich dabei vermutlich auf Granit gebissen; wer ihm nicht alle Leistungsnachweise vorlegen konnte, dem erklärte er, ihm seien die Hände gebunden.

Das Gespräch offenbarte allerdings noch ein weiteres

Dilemma: Als Dozent eines anderen Fachbereichs, nämlich Französisch statt meines Schwerpunktes auf der spanischen Sprache, hatte mich mein Gegenüber noch nie gesehen und konnte demzufolge auch meine Persönlichkeit und mein Lernverhalten nicht einschätzen. Zudem sei er als Franzose nach eigenen Angaben »systemfremd« und froh, möglichst bald einen Nachfolger für seinen Posten zu bekommen. Wie ihm gehe es, dem Prorektor für Studentische Angelegenheiten Heiko Marski zufolge, vielen Mitarbeitern der Institute, die den Posten des BAföG-Beauftragten übernehmen (müssen).

Wie mir meine eigene Sachbearbeiterin im BAföG-Amt auf Nachfrage versicherte, zählt für sie lediglich die Unterschrift des BAföG-Beauftragten. Die einzelnen Sachbearbeiter könnten ohnehin nicht nachvollziehen, welcher Student nach welcher Studienordnung welche Leistungen im Grundstudium erbracht haben müsste. Daher sei auch die übliche Auflistung der abgeschlossenen Module auf dem Formblatt 5 unnötig. Einen Leitfaden für die Beauftragten kann und will das BAföG-Amt also nicht liefern. Ein solcher wird jedoch aktuell von Heiko Marski erarbeitet und in naher Zukunft an die BAföG-Beauftragten verteilt. Hoffen wir, dass die Entscheidungshilfen künftig für mehr Gleichbehandlung der Studenten sorgen werden. ◀



RICHTIGSTELLUNG ZUM ARTIKEL »ZEIT IST GELD – PROBLEMFALL ULMENHOF« – AUSGABE HEULER NR. 89

Nach einem persönlichen Gespräch des *heulers* mit der Geschäftsführung des Studentenwerks entstand ein Beitrag, der in keiner Weise den Pressekodex des Landes erfüllt. Dies ist umso bedauerlicher, da alle notwendigen Informationen für einen engagierten Artikel über die moderne Wohnanlage an den *heuler* gegeben wurden.

Der Bau erfolgte als Eigenprojekt des Studentenwerkes mit leistungsfähigen und kompetenten Partnern. Ihnen ist es zu verdanken, dass der zeitliche und finanziell vereinbarte Rahmen für den Bau eingehalten und die qualitativen Standards erfüllt wurden.

Die Wohnanlage Ulmenhof ist seit 01.02.2010 in Betrieb. Die Aussage, dass das Haus im Wintersemester nicht einmal ausgelastet war, widerlegt sich damit selbst. Bereits ab 01.04.2010 waren alle Apartments in der Wohnanlage »Ulmenhof« vermietet.

Aufgrund der außergewöhnlichen Witterungsverhältnisse kam es in drei Wohnungen zu Schimmelflecken an Decken. Dieser Mangel wurde im Rahmen der Gewährleistung abgestellt. Eine malermäßige Instandsetzung erfolgte umgehend, Folgeschäden gibt es nicht. Die Mieter wurden auf die Notwendigkeit richtiger Lüftung hingewiesen.

Die Aussage, welche aus dem Verwaltungsrat

gegeben worden sein soll, dass zur Finanzierung ein Kredit des Landes verwendet wurde, dessen Auflagen besagen, dass die Tilgung nur über spätere Mieteinnahmen erfolgen soll, entbehrt jeglicher Grundlage. Das Studentenwerk erhält keine staatlichen Zuschüsse für Wohnheime. Ebenso wurden dem Studentenwerk keine Mittel aus dem Konjunkturpaket I und II und dem Hochschulpakt 2010 zur Verfügung gestellt. Der durchschnittliche Mietpreis im Studentenwerk Rostock liegt bei 233,00 Euro / komplett. Der Mietpreis liegt weiter unter dem Mietspiegel der Stadt Rostock.

Zwischen der Universität Rostock und dem Studentenwerk gibt es keine Vereinbarung darüber, verstärkt Nachwuchswissenschaftler in die Wohnanlage »Ulmenhof« einzuquartieren.

Das Studentenwerk Rostock kommt seiner Aufgabe gemäß § 2 Studentenwerksgesetz M-V hinsichtlich der Errichtung und Bewirtschaftung von Einrichtungen für das studentische Wohnen vollumfänglich nach. Bester Beleg dafür ist der Ulmenhof, der sich harmonisch in das städtebauliche Bild der Ulmenstraße einfügt. Mit dem Ulmenhof beschreitet das Studentenwerk neue Wege in der Bereitstellung von studentischem Wohnraum mit individuellem Zuschnitt und zeitgemäßem Standard. **DR. DIETER STOLL, GESCHÄFTSFÜHRER DES STUDENTENWERKS**

ZU EINER GEGENDARSTELLUNG, DIE KEINE IST – EINE STELLUNGNAHME, DIE KEINE IST

Unser Artikel »Problemfall Ulmenhof« hat Sie, Herr Dr. Stoll, erzürnt. So erteilte unseren Herausgeber ein wütender Protestbrief, der auch die Androhung juristischer Konsequenzen nicht aussparte. Nachdem unsere gemeinsamen Gespräche den Sturm im Wasserglas ein wenig gelegt hatten, blieb unser Angebot einer Gegendarstellung übrig. Die Androhung juristischer Konsequenzen scheint jedoch nicht zwangsläufig Rechtskenntnisse vorauszusetzen. Hätten wir das geahnt, wir hätten Ihnen höflicherweise eine Anleitung »Wie schreibt man eine Gegendarstellung?« zur Verfügung gestellt. Inhalt einer Gegendarstellung darf nur eine Berichtigung oder die Belegung einer Unrichtigkeit sein. In der abgedruckten »Gegendarstellung« sind Wertungen und Kommentare enthalten, die formaljuristisch nicht Inhalt einer Gegendarstellung sein können. Auch die vom Gesetz geforderte

Prägnanz und Kürze ist Ihre Sache offenbar nicht. Allein ein Bruch dieser genannten Voraussetzungen hebt die Pflicht zum Abdruck auf. Aber, lieber Herr Dr. Stoll, wir wollen mal nicht so sein. Und Folgendes möchten wir auch noch mit Ihnen teilen: Schimmelfälle in der Wohnanlage an der Ulmenstraße gab es, wie Sie auch eingestehen. Wir hatten uns weiterhin zur Auslastung im Wintersemester geäußert. Nach unserem Uni-Kalender gehören Februar und März nicht zum Sommersemester.

An einem Pressekodex des Landes Mecklenburg-Vorpommern schließlich wären wir durchaus interessiert. Es wäre schön, wenn sie Ihrem nächsten Protestbrief ein solches Exemplar beilegen könnten. Wir freuen uns, bald wieder von Ihnen zu hören. ◀

Der Artikel »Problemfall Ulmenhof« kann auf unserer Webseite www.heulermagazin.de abgerufen werden.

infocity

Zeitlos surfen & telefonieren

über den kabel tv-Anschluss



Internet & Telefon 32 Doppelflat

Kabel Deutschland

die ersten 12 Monate nur

€ 19^{90*} mtl.

danach € 29^{90*} mtl. günstige

bis zu 32 Mbit/s

* inkl. aller Gespräche ins dt. Festnetz, ausgenommen Sonderrufnummern



Weihnachtsaktion 6.-22.12.2010

Bei Abschluss eines Telefon- und/oder Internet-Vertrages der Kabel Deutschland bei infocity im Aktionszeitraum erhalten Neukunden einen maxchoice Premium-Gutschein im Wert von € 100. Damit können Sie deutschlandweit in über 3.000 Geschäften einkaufen.

infocity-Kundenzentrum, Steinstr. 13
Mo-Do 9.30-18 Uhr, Fr 9.30-16 Uhr

www.infocityrostock.de

infocity Rostock hilft Ihnen bei allem rund um Ihren Kabel Deutschland-Vertrag!

Kabel Deutschland

WEG HIER!

Für einige ist es Pflicht, für andere ein Traum, angeblich wird es im Rahmen der Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge immer schwieriger, aber gut für den Lebenslauf und die eigene Persönlichkeitsentwicklung ist es allemal: ein Semester im Ausland.

TEXT: Gesa Römer

Allen ist klar: Auslandserfahrungen sind gut – und gut geht es auch los. Beginnt man nämlich, sich über die Möglichkeiten für ein Auslandssemester zu informieren, findet man leicht ein Video des Projekts Unicast, in dem eine sympathisch wirkende Frau Mut macht, das Projekt »Auslandssemester« in Angriff zu nehmen. Das Akademische Auslandsamt (AAA) stehe einem hierbei immer helfend zur Seite. Sie verspricht: »Bis jetzt ließ sich jede Hürde immer nehmen.« Doch tatsächlich gibt es keinen einheitlichen Hürdenlauf für jeden Studierenden, vielmehr muss sich jeder Interessierte selbst seine Startbahn suchen und einige Hürden überwinden, um an seinem Ziel anzukommen.

Für einen ersten Überblick lohnt sich ein Besuch im Akademischen Auslandsamt – ihr erinnert euch: Da wartet dann die sympathische Dame aus dem Video auf Mutige, die sich in das Abenteuer Ausland stürzen wollen. Das AAA berät über die verschiedensten Organisationen und Anbieter von Austausch- und Förderprogrammen vom Studenten bis hin zum Dozenten und pflegt die Unipartnerschaften, die eine wichtige Voraussetzung etwa für das ERASMUS-Programm sind. Allein im letzten Jahr verhalf das AAA fast 200 Studierenden der Universität Rostock zu ihrem Aufenthalt in der Ferne. Gleichzeitig kümmern sich die Angestellten um ausländische Kommilitonen, die ein oder mehrere Semester hier in Rostock verbringen.

Die wohl bekannteste Möglichkeit, als Studierender für einen Auslandsaufenthalt im europäischen Ausland eine finanzielle Unterstützung zu bekommen, ist die Partizipation am Programm »Lebenslanges Lernen«, genauer gesagt einem Teilgebiet davon: dem ERASMUS-Programm, das sich mit Hochschulbildung befasst. Der Name steht eigentlich für »European Action Scheme for the Mobility

of University Students«. Vorbild war der Philosoph, Theologe und Humanist Erasmus von Rotterdam (1466–1536), der selbst an mehreren Orten Europas lebte, um Erlebnisse und Erkenntnisse zu gewinnen, die nur durch den unmittelbaren Kontakt mit anderen Ländern und deren Bevölkerung gewonnen werden können. Auch heute noch gilt diese Meinung. Ein Auslandsaufenthalt bringt Erfahrungen, die man in der Heimat nicht bekommen kann: fachlich wie persönlich. Ein je nach Land kleiner bis großer Kulturschock habe noch nie dabei geschadet, die eigenen Stärken, Schwächen und Ziele zu entdecken, so Peer Klüßendorf, der zurzeit für zwei Semester am Institut d'Études Politiques im französischen Lyon studiert.

Die Förderung durch ERASMUS ist auf einen Zeitraum zwischen drei und zwölf Monaten begrenzt und enthält sowohl die Möglichkeit eines Studiums wie auch eines Praktikums in einem europäischen Gastgeberland. Voraussetzung für das Studium ist ein bilateraler Vertrag, der zwischen der Universität Rostock und der Gastgeberhochschule beziehungsweise einzelnen Instituten oder Fachbereichen bestehen muss; für das Praktikum ist es die eigenverantwortliche Suche nach einem Praktikumsplatz. Möchte man an einer außereuropäischen Hochschule studieren oder an einer, mit der keine Partnerschaft besteht, so muss man auf an-

EIN KLEINER BIS GROSSER KULTURSCHOCK HAT NOCH NIE JEMANDEM GESCHADET

dere Fördermöglichkeiten zurückgreifen. Generell gelte, dass das Auslandssemester, so Sabine Brüser vom AAA, nicht gleich zu Beginn des Studiums stattfinden sollte. Das Semester an einer Gastgeberhochschule bringe mehr, wenn man bereits über Grundkenntnisse seines Faches verfüge und seine Interessengebiete abgesteckt habe.

Eine weitere Möglichkeit – für die man sich allerdings recht früh entscheiden muss – ist ein sogenanntes Double-Degree-Programm. Hierbei hat beispielsweise der Fachbereich Biologie mit einer Partneruniversität in Rumänien einen gemeinsamen Studiengang aufgebaut, was den Studierenden ermöglicht, wahlweise ein oder zwei Semester an der Gastgeberhochschule studieren zu können und eine Garantie dafür zu haben, dass alle im Ausland erbrachten Leistungen anerkannt werden. Am Ende

des Studiums erhält man dann je einen deutschen und einen rumänischen Studienabschluss.

Bleibt noch eine Frage: Stimmt es wirklich, dass die Einführung von Bachelor- und Master-Abschlüssen an der Universität Rostock zu einer schlechteren Mobilität führen und weniger Möglichkeiten bieten, ins Ausland zu gehen? Einer Statistik des

Maximilian Berthold
aus Deutschland
war in Rumänien



MEIN JAHR IN TRANSYLVANIEN

Auslandssemester gelten mittlerweile als einer jener studentischen Erfahrungswerte, die für Internationalität und Kosmopolitismus stehen. Die begehrtesten Ziele sind dabei oft in England, den USA oder Spanien zu finden. Allerdings gibt es jede Menge anderer Orte, an denen man einen erlebnisreichen und lehrhaften Auslandsaufenthalt verbringen kann. Ich für meinen Teil habe dafür das Double-Degree-Programm unserer Uni genutzt, das es Bachelor-Studenten der Bio- oder Wirtschaftswissenschaften ermöglicht, ein Jahr an der Universitatea Babeş-Bolyai zu studieren. Dass jene Uni in dem Teil Rumäniens liegt, der klassisch als Transsylvanien bezeichnet wird, verlieh der Sache besonderen Reiz. Seit 2009 sind die Studiengänge der Partner-Unis komplett synchronisiert, das heißt, die Stundenpläne wurden ebenso aufeinander abgestimmt wie das Credit-Transfer-System. Für den heutigen Bachelor-Studenten sind Credits schließlich wie die Luft zum Atmen. Außerdem ist hier eine Förderung durch das ERASMUS-Programm möglich. Es gibt zwar nur zehn Stellen pro Studienjahr, doch bisher blieben immer Plätze frei. Und auch wer sich Sorgen um potenzielle Sprachbarrieren macht, den kann ich an dieser Stelle beruhigen: An der Uni wird neben Rumänisch und Ungarisch auch auf Deutsch und Englisch gelehrt. Im Gegensatz zu den USA oder westeuropäischen Staaten sind die Lebenshaltungskosten in Rumänien generell niedrig, die Miete für ein Zwei-Mann-Zimmer im Wohnheim kostet pro Monat zum Beispiel nur etwa 30 Euro. ◀

AAA der letzten Jahre zufolge kann man tatsächlich zu Beginn des Wintersemesters 2007/2008 einen deutlichen Einbruch der Anzahl der Studierenden erkennen, die über ERASMUS oder Unipartnerschaften ins Ausland gingen. Seitdem sind die Zahlen jedoch wieder ansteigend. »Die eigentliche Studienzeit wird durch die Einführung von Bachelor/Master nicht verlängert«, so Sabine Brüser, die Dame aus dem Video. Reicht man für die Zeit seines Auslandsaufenthaltes Urlaubssemester ein, werden diese nicht auf die Anzahl der Fachsemester angerechnet: Man kann seinen Bachelor also problemlos in der Regelstudienzeit schaffen und trotzdem im Ausland gewesen sein. Ebenso verhielt es sich früher mit den Diplom-Abschlüssen. Auch Arbeitgeber rechnen Studierenden das Auslandssemester nicht negativ an. Ein Absolvent, der sein Studium durch Faulenzen oder Trödeleien in Bezug auf Prüfungsanmeldungen oder Ähnliches künstlich verlängert, ist wohl unbeliebter als einer, der statt drei Jahren vier für seinen Abschluss brauchte, weil er zwischendurch ein Jahr in Schweden oder Frankreich war. Die Angst, das Studium mit einem Bachelor- oder Master-Abschluss könnte zu wenig Spielraum für einen Auslandsaufenthalt lassen, scheint also mehr den Medien und der allgemeinen Anti-Bachelor-Stimmung geschuldet als durch Tatsachen bewiesen zu sein.

Also los: »Habt ihr Lust auf eine neue Sprache und viele interessante Menschen und Erfahrungen, dann lasst euch nicht von finanziellen und schon mal gar nicht aus studienordnungsbedingten Gründen davon abhalten«, rät auch Peer Klüßendorf, der sich nun schon seit fast einem Semester in Frankreich befindet. Gleichzeitig bringe eine Zeit im Ausland Erfahrungen mit sich, die »wertvolle Sprachkenntnisse und viele Blicke über den Tellerrand der Kultur, sowohl im Alltag als auch in der Uni« böten, so Peer. Ach übrigens: Die Hürden, die Frau Brüser im Video anspricht, sind formeller Art. Den Hintern müssen wir Studierende schon selber hochkriegen und den Mut zusammensammeln, um den Schritt ins Ausland zu wagen. ◀

Neben ERASMUS gibt es noch viele weitere Förderungsmöglichkeiten, die vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD), Stiftungen oder privaten Trägern finanziert werden. Auch hierüber informiert das AAA. Eine gute Übersicht findet sich auch auf den Seiten des DAAD im Netz.

Siniša Vučenović

aus Bosnien und Herzegowina ist in Deutschland



ZUM ERSTEN MAL IN DEUTSCHLAND

Dank eines DAAD-Stipendiums bin ich zum ersten Mal in Deutschland und studiere hier ein Semester lang Germanistik. Es ist gar nicht so einfach, dieses Stipendium zu bekommen, wie auch die geringe Anzahl an Stipendiaten zeigt: Vor allem braucht man einen guten Notendurchschnitt, außerdem muss man ein Motivationsschreiben und Beurteilungen von Heimatprofessoren einreichen. Ich soll hier mindestens sieben Teilnahme-scheine und drei Leistungsscheine machen, was ich zwar sinnvoll finde, doch das Problem dabei ist die Anerkennung an der Heimatuniversität: Wegen der verschiedenen Vorlesungsverzeichnisse müssen wir fast alles, was wir hier bestehen, zu Hause noch einmal prüfen lassen. An meiner Heimatuni in Banja Luka, wo wir auch nach Vorgaben des Bologna-Prozesses studieren, sollen die in Deutschland abgelegten Prüfungen zu mindestens 80 Prozent mit den dortigen Prüfungen vergleichbar sein. Obwohl sich das Studium sehr von dem Studium zu Hause unterscheidet, gefällt mir die Rostocker Universität sehr gut, weil man die deutsche Sprache hier richtig lernen kann. Ich finde es aber nicht so sinnvoll und praktisch, dass es kein Universitätsgebäude gibt, in dem alle Vorlesungen stattfinden. Ich verspäte mich immer, wenn ich von der Hautklinik zur Vorlesung in die Ulmenstraße laufen muss, was nicht zu deutscher Pünktlichkeit passt. Dass die Lösung »Fahrrad« heißt, habe ich aber bald erraten. Das monatliche Stipendium reicht, um während des Studiums noch ein paar Reisen zu machen. Das hilft uns, die deutsche Kultur besser kennenzulernen. Die Leute sind immer nett und hilfsbereit, was für Neuankömmlinge ganz wichtig ist. Ich würde jedem ausländischen Studenten empfehlen, sich um ein DAAD-Stipendium zu bewerben, weil man nur auf diese Weise wichtige Erfahrungen sammeln kann. ◀

AB INS AUSLAND!

Es muss nicht immer ERASMUS, Au-pair oder Work & Travel sein. Ob man sich nun mit »weltwärts« entwicklungspolitisch engagieren, mit »Kulturweit« die Kulturlandschaften anderer Länder entdecken oder doch lieber mit dem »Europäischen Freiwilligendienst« innerhalb der Grenzen Europas etwas bewegen möchte – bei der Vielfalt von geförderten Auslands-Programmen ist inzwischen für fast jeden Charakter etwas dabei.

Für Studierende, die sich nicht gleich auf mehrere Monate im Ausland festlegen möchten, bieten auch Workcamps, internationale Jugendbegegnungen oder auch die Job-Angebote der Zentralen Auslandsvermittlung der Arbeitsagentur zahlreiche Möglichkeiten, um einmal über den Tellerrand zu schauen.

Einen guten Einblick in die Vielfalt gibt es unter www.rausvonzuhause.de (inklusive Last-Minute-Markt für Kurzentschlossene) oder im persönlichen Beratungsgespräch im »Europäischen Integrationszentrum Rostock«. ◀



1 2 Illustration: Sophie Lehmann

3 Foto: rklotz@istockphoto.com

DIE ROLLE MEINES LEBENS

Wo geht's denn jetzt nach Hollywood? Von Castings, Wunderkindern, ukrainischen Dorfbewohnern und meinem ersten (und letzten?) großen Auftritt in einem Kinofilm.

TEXT: Elisabeth Woldt

Ein Gespenst geht um im Putbuser Theater – das Gespenst des Kommunismus. Von den Gängen aus starren Lenin und Stalin finster von ihren Plakaten. In der Loge nehmen Herren in sowjetischen Offiziersuniformen Platz. Sie sehen in Richtung Bühne, wo gerade ein junger und begnadeter Violinist und eine ihm um nichts nachstehende Pianistin das auffällig altmodisch gekleidete Publikum mit ihrem Spiel in den Bann ziehen.

Erst der Blick hinter die Bühne und an die Seiten des Zuschauerraums lässt das Gespenst verpuffen. Dort scharren sich die Menschen, die für die Illusion verantwortlich sind: Dutzende Techniker für Bild, Licht, Film und Ton, Kostüm- und Maskenbildner, verschiedenste Assistenten und, nicht zu vergessen, der Regisseur Marcus Rosenmüller, der mit kritischer Miene die Entstehung seines ersten Kinofilms begutachtet. Nach einiger Zeit nimmt man dann auch die Schauspieler wahr, die selbst den nicht allzu treuen Zuschauern des deutschen Fernsehens irgendwie bekannt vorkommen: Kai Wiesinger, Catherine Fleming, Gudrun Landgrebe, Rolf Kanies und Gedeon Burkhard, der immerhin auch einen der »Inglorious Basterds« darstellte. An anderen Drehtagen ist auch der Liedermacher Konstantin Wecker dabei.

Rund herum reihen sich knapp 70 Komparsen, die durch mühevollen Kleinstarbeit an Kostüm, Haaren und Make-up um einige Jahrzehnte in der Geschichte zurückversetzt wurden, um nun die Authentizität des filmischen Spektakels zu untermalen. Und dazwischen sitze dann auch noch irgendwo ich in der vielleicht schon größten Rolle meiner schauspielerischen Laufbahn oder aber erst am Beginn meiner Karriere mit



direktem Kurs auf Hollywood. Unter Beweis stellen darf ich mein Talent durch folgende Aktionen: sitzen, zustimmend und freudig nicken, klatschen, zu den angesprochenen Personen blicken, nochmals klatschen und letztlich klatschen und auch aufstehen, wenn es um die »glorreiche Partei« geht. Das alles letztendlich auch noch – dank Duplikationstechnik – in wahrscheinlich unbemerkter dreifacher Ausführung.

»Wunderkinder« soll der Film heißen, dessen Abschlusszene hier gerade entsteht. Er thematisiert den Versuch dreier junger musikalischer Talente – darunter zwei Kinder aus der Sowjetunion und eines aus Deutschland – entgegen der Wirren des Zweiten Weltkriegs mit ihrer Musik und ihrer Freundschaft zu bestehen. Doch eigentlich wusste ich nicht mehr als den Titel des Films, als ich mich Anfang September zu einem der ausgeschriebenen Castings in Stralsund

meldete. Gesucht wurden Männer, die bereit sind, sich einen Nazi-Schnitt verpassen zu lassen, sowie Frauen, die entweder besonders »arisch« oder aber irgendwie osteuropäisch aussehen. Hauptsache ohne auffällig modern geschnittene oder gefärbte Haare sowie ohne Tätowierungen und Piercings. Nach mehreren Stunden des Wartens, ein paar Fotos und einer Mail wenige Wochen später durfte ich mich zur ukrainischen Dorfbewohnerin berufen fühlen.

Während der Kostümprobe im Oktober wurde dann in einer logistischen Meisterleistung bereits die Zeitreisenausstattung der mehr als hundert Komparsen für den großen Auftritt geprobt, inklusive Make-up und Frisur. Was bei Männern mit einer Schermaschine relativ schnell erledigt werden kann, dauert bei Damen mindestens eine halbe Stunde. Schließlich gilt es auch, die ganzen schrägen Ponys und Stufenschnitte zu kaschieren. Zwischen all den SS-Offizieren, Herren mit Judenstern und den »osteuropäischen« Herrschaften in Abendgarderobe war auch ich inzwischen mit meinen gedrehten Locken und dem schwarzen Kleid nur noch eine Nummer im standardisierten Verfahren der Agentur, die mit neuen Fotos, meinem Kostüm und den dazugehörigen Änderungsanweisungen an einen Bügel gehängt wurde.

Aber immerhin: Ich wurde zur Angehörigen der Mittelschicht befördert.

Weitere Wartereie eröffnete auch den eigentlichen Drehtag auf Rügen Anfang November. Erst fünf Stunden nach Eintreffen, die mit Maske, Kostümierung, ein paar belegten Brötchen, Kaffee und noch mehr Warten gefüllt wurden, hörte ich erstmals die Regieklappe fallen. Weitere fünf Stunden später durfte ich mich wieder meiner Rolle entledigen.

Und dieser ganze Aufwand für letztendlich geschätzte sieben Minuten Kino, ein paar Fotos fürs Plakat und einen eventuell sichtbaren, wenngleich verschwommenen Zuschauerschatten hinter Gudrun Landgrebe ... Die Film-Premiere ist für Herbst 2011 geplant. Gibt es eigentlich auch einen roten Teppich für Komparsen? ◀

Lust, auch einmal ein bisschen hinter die Filmkulissen zu schnuppern? Komparsenagentur: www.agentur-filmgesichter.de

1 Grafik: Michael Schultz

LAST MINUTE NACH ADEN

Ich wache aus einem dösen Halbschlaf auf – kein Erwachen, eher ein Aufstehen aus einer bequemen Lage. So bequem, wie eine Metallsitzbank auf einem Flughafen sein kann. Ein Dutzend Fliegen erheben sich von mir. Zwischenstopp in Sana'a, Jemen. Die Hauptstadt hat bis jetzt nicht gerade gepunktet. Gleich nach unserer Ankunft am späten Abend wollte uns ein Flughafenmitarbeiter nicht weiterlassen – Visaprobleme. Oder anders: Geldprobleme ... Im Jemen gibt es zwei Arten, mit Behörden umzugehen. Bestechung ist die eine, jemanden zu kennen, der irgendwo oben in der Hierarchie steht, die andere. Und wer jetzt meint, ich mache schon an dieser Stelle das Land schlecht, der sollte mal versuchen, in Deutschland etwa eine Politesse mit sinnvollen Argumenten von einem Strafzettel abzubringen. Es gibt immer zwei Seiten der Medaille.

In der Hafenstadt Aden werden wir bereits erwartet. Blitzlichter in übermüdete Augen. Claudia, Jule, Stefan, Christian und ich begegnen erstmals Arwa, Fatima, Ghadis, Mohammed und Ruslan – unseren jemenitischen Gastgebern und ebenfalls Teilnehmern dieses interkulturellen Trainings. Geleitet wird es von Frau Dr. Rosina Neumann vom Rostocker Lehrstuhl für Kommunikation. Sie ist nun schon das neunte Mal hier, hat gute Beziehungen geknüpft, von denen wir noch des Öfteren profitieren werden. Diesen Beziehungen ist es überhaupt zu verdanken, dass das Training stattfinden kann. Ursprünglich hatte es nach Usbekistan gehen sollen, doch kurz vor dem Reise-termin drohten bürokratische Probleme das Projekt zu gefährden, und so wurde kurzerhand umgeplant – innerhalb weniger Tage. So lernen wir schon vor Trainingsbeginn, dass im Jemen alles geht, wenn man die richtigen Leute kennt.

Der offizielle Teil beginnt dann bereits am Ankunftstag in Form erster Kurseinheiten. Die folgenden zehn Tage werden mit Ausnahme des »Wochenendes« – hier Donnerstag und Freitag – von Unterricht bis in die Abendstunden geprägt sein. Kulturstandards und -dimensionen, Gruppenbildung, Selbst- und Fremdbilder sind die Vokabeln, die solch einem Training den nötigen Hintergrund verleihen. Für die kurzfristig »rekrutierten« jemenitischen Studenten ist der zuweilen theorie- und fachsprachenlastige Unterricht ein harter Brocken, wenngleich sie alle Germanistik studieren.

Abends geht es zum Beispiel zum »Deutschen Haus«, dem Anlaufpunkt für Germanistikstudenten,

Der französische Lyriker Arthur Rimbaud hielt Aden, die Hafenstadt Jemens, einst für widerwärtig, heute verbinden wir mit dem Land hauptsächlich: Paketbomben, Terrorismus, Entführungen. So viel zu den Klischees, aber was macht ein interkulturelles Training dort wirklich aus? Ein Bericht.

TEXT: Andreas Lußky



welches im Übrigen besser gesichert ist als mancher Flughafen. Gegessen wird landestypisch im Zentrum, dem »Crater«. Die Innenstadt, in einem Vulkankrater gelegen, ist nur schwer mit Worten zu beschreiben. Einige Eindrücke: Hektik, Taxis, Hupen und immer wieder Hupen, Menschen, Müll, Gestank, aber auch Gerüche und wahre Düfte. Dazu Leuchtreklamen, verschleierte Frauen, Händler und frischer Fisch in Schubkarren sowie eine Autobatterie, die eine Glühbirne speist. Natürlich Arabisch, arabisches Geschrei, Verkaufsstände, bettelnde Kinderhände und – allgegenwärtig – Khat, die »Volksdroge« Jemens. Um sich davon berauschen zu lassen, kaut man auf ihren Blättern herum, was fast jeder Mann tut. Sie sitzen inmitten des Gewirrs, mit dicken Backen, wirken abwesend – was nicht heißt, dass manche es nicht auch beim Autofahren tun. Vielleicht ist es ganz

gut, dass wir tagsüber meist im uns zur Verfügung gestellten Gästehaus der Universität unseren Unterricht und die Vorträge abhalten. So können wir uns von den Eindrücken erholen und reflektieren, was wir gesehen haben, anstatt einfach ständig nur den Auslöser der Kamera zu betätigen.

Schon am zweiten Tag, als wir viele interkulturelle Probleme noch gar nicht angekratzt haben, holt uns die Realität derselben ein: Fatima darf nicht mehr am Training teilnehmen. Es wurde ihr von der Mutter untersagt. Arwa bleibt dabei, fährt aber, während die männlichen jemenitischen Studenten sich mit den deutschen jeweils ein Zimmer teilen, jeden Abend nach Hause. Das ist schade, denn gerade die Abende auf dem Balkon des Gästehauses sind für die »Völkerverständigung« am wichtigsten, wie wir einhellig feststellen. Auch ein spontaner Besuch – Überfall trifft es eher – bei Arwas Vater, der wie Frau Dr. Neumann in Russland studiert hat, erreicht nichts. Die Rolle der Frau und der Religion wird im Training immer wieder angesprochen und liefert den Stoff für manche heftig geführte Diskussion. Aber so einseitig, wie es sich hier liest, ist es nicht, denn auch die Jemeniten lernen einiges über die deutsche Kultur und ihre Eigenheiten.

Obwohl wir nur zehn Tage im Jemen sind und davon die meiste Zeit im Seminarraum verbringen, sehen wir auch sehr viel von Land und Leuten. Ausflüge führen uns unter anderem an den Strand, zu einer Festung mit einer fantastischen Aussicht über die Stadt, in die Großstadt Taizz im Norden des Landes inklusive befahrbarem (!) 3000-Meter-Berg und zur pompösen Vierzigjahrfeier der Universität von Aden. Mit den Kenntnissen, die man im Unterricht erhält, sieht man das Land nicht nur bei diesen Touren mit ganz anderen Augen. So werden prompt bei einem Besuch beim Universitätsrektor sein luxuriöses Büro mit Bild des Präsidenten hinsichtlich der jemenitischen Kulturstandards »Personenorientierung« und »Hierarchieorientierung« gedeutet. Im letzten Unterricht versuchen wir dann mit dem gewonnenen Wissen Regeln für eine interkulturelle Arbeitsgruppe aus Deutschen und Jemeniten aufzustellen – wir schaffen es nicht und das ist auch gut so.

Sana'a nach zehn Tagen: Wieder verbringen wir hier die Nacht. Dieses Mal dürfen wir den Flughafen jedoch sogar verlassen und wagen einen letzten Ausflug in eine von tausend Nächten. Der Markt der Hauptstadt könnte ohne Probleme Schauplatz orientalischer Märchen sein – nun ist er Schauplatz für unsere letzten Eindrücke. Solcherart gibt es viele – nicht nur die, welche in den nächsten Wochen leider wieder die Nachrichten beherrschen werden. ◀

2 Foto: Andreas Lußky

WAR FOR TALENTS

»Social Media dient als Hebel für das Employer Branding, Candidate Relationship Management und Recruiting im HR-Bereich«, hielt der Verband der deutschen Internetwirtschaft e.V. als Ergebnis des Arbeitskreises E-Recruiting 2010 fest. Genau. Was allerdings nicht jeder mitbekommen hat: Der Berg kommt auf dem Arbeitsmarkt neuerdings zum Propheten, da es zu wenige von ihnen gibt. Soll heißen: Fachkräftemangel, und zwar nicht nur im Weisheits- und Wahrsagergeschäft.

TEXT: Änne Cordes



SOCIAL MEDIA ALS HEBEL FÜR DAS EMPLOYER BRANDING UND RECRUITING IM HR-BEREICH – ALLES KLAR?

Der Trend zur Wissensgesellschaft ist im rohstoffarmen Deutschland nicht erst seit gestern zu beobachten. Auch Prof. Dr. Tim Weitzel von der Otto-Friedrich-Universität Bamberg bestätigt, dass der »War for Talents« keine neue Erscheinung ist: »Ein Drittel der offenen Stellen ist derzeit, genau wie in den Vorjahren, nur schwer zu besetzen. Selbst in Krisenzeiten können circa vier bis fünf Prozent aller offenen Stellen gar nicht mit geeigneten Kandidaten besetzt werden. Diese Werte sind über alle Branchen und die letzten Jahre hinweg recht stabil. Das heißt, dass der War for Talents nie wirklich verschwunden war.«

Umso wichtiger ist es für Unternehmen und Organisationen, über sogenannte Talente zu verfügen. Sie zeichnen sich der Hamburger cyquest GmbH zufolge durch eine höhere fachliche Ausbildung, sehr starke Motivation und Freude an Herausforderungen, soziale Kompetenz im Umgang mit Vorgesetzten und Kollegen sowie ein stetiges Bedürfnis nach beruflicher und persönlicher Weiterbildung aus. Cyquest bezeichnet sich selbst als »Pionier des Online Recrutainment« und befasst sich mit der spielerischen Umsetzung von E-Assessment, Online-Personalmarketing, E-Recruiting sowie E-Training und E-Coaching. Laut einer ihrer Untersuchungen wird infolge des Fachkräftemangels die kritische Masse an Talenten bald nicht mehr verfügbar sein und der Auswahlprozess sich mehr und mehr umkehren. Als besonders problematisch wird darin die Abwanderung Hochqualifizierter aus Deutschland bewertet, der Anteil promovierter Auswanderer liege

zehn Mal höher als der Durchschnitt. So verlasse immer mehr wichtiges Know-how das Land und die teure Ausbildung komme anderen Ländern zugute. Das Fazit: Die Machtverschiebung auf dem Arbeitsmarkt durch Nachfrageüberhang entwickelt sich zugunsten der Talente.

Das bedeutet für viele Unternehmen einen verstärkten Wettbewerb um qualifiziertes Personal – doch woher nehmen, wenn nicht stehlen? Dr. Andreas Eckhardt von der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main beschäftigt sich am Centre of Human Resources Information Systems (kurz: CHRIS) genau mit dieser Frage und empfiehlt Unternehmen vor allem eine spezifische Zielgruppenanalyse, um potenzielle Mitarbeiter ausfindig zu machen. Er schätzt, dass etwa 40 Prozent des Fachpersonals zwar in Karrierenetzwerken und digitalen Jobbörsen prä-

sent seien, aber nicht aktiv nach einem Posten suchen würden. Diese Menschen müssten gefunden werden. »Eines meiner Lieblingsbeispiele: Die Firma Siemens schaltete auf der Suche nach Signaltechnikern eine Stellenausschreibung in einem Modelleisenbahn-Blog. Es dauerte keine drei Wochen und der Posten war mit einem hochqualifizierten Techniker besetzt.« Es müssen also gar nicht immer große Image- und Werbekampagnen sein, Dr. Eckhardt zufolge ist die Kenntnis der Zielgruppe entscheidend.

Der ausgerufene War for Talents – propagiert als Domäne der Headhunter – wird nach Meinung von Eva Zils zu sehr dramatisiert. Sie arbeitet für die Firma JobTicket, wo sie für die Beratung von Unternehmen für die Personalsuche im Internet zuständig ist. Außerdem beschäftigt sie sich in einem Blog (www.online-recruiting.net) regelmäßig mit den neuesten Erkenntnissen im E-Recruiting. »Ich denke, dass sich die Bewerbungssituation lediglich für einen Teil der Kandidaten umdreht. Dieser Teil besteht aus Ingenieuren und IT-Spezialisten einerseits und aus bestimmten Fachkräfte-Gruppen wie beispielsweise CNC-Drehern und -Fräsern andererseits.« Wer nicht zu diesen sehr spezifischen Berufsgruppen gehört, habe also keinen Grund, sich bewerbungstechnisch auf die faule Haut zu legen.

Dass sich das gesamte Bewerbungsprozedere ins Internet verlagert, wird niemanden überraschen. Eine Studie des Frankfurter Recruiting-Unternehmens Xenagos ergab 2009 jedoch, dass trotz naheliegender

1

Vorteile viele Unternehmen auf traditionelle Wege der Personalwerbung beharren: 72 Prozent schalten weiterhin Anzeigen in Printmedien, 64 Prozent kooperieren bei der Personalsuche mit der Agentur für Arbeit und 62 Prozent veröffentlichen Stellenanzeigen auf der firmeneigenen Webseite. Erst an vierter Stelle (51 Prozent) folgen Anzeigen auf Job-Portalen im Internet, auf Headhunter greifen immerhin noch 24 Prozent der Unternehmen zurück. Zwar empfiehlt auch Prof. Dr. Weitzel einen guten Mix aus On- und Offlinekanälen, dennoch dominiere das »E« im Recruiting zunehmend den Markt. »IT macht Personalbeschaffung billiger, gleichzeitig besser und schneller. Auch die Qualität der Bewerber steigt durch die Nutzung von E-Recruiting deutlich an. E-Recruiting ist demnach sowohl kurzfristig als auch langfristig die günstigere – weil effektivere und effizientere – Variante der Personalbeschaffung. Grundsätzlich zeigen unsere Ergebnisse: Je knapper eine Zielgruppe, desto wichtiger die Vielfalt an Methoden.«

Wer sich im Wettbewerb um Fachkräfte nicht dem Bewerbermarkt anpasst, verfehlt Eva Zils zufolge seine Chance im War for Talents. Jedoch ist sie ebenso wie Dr. Eckhardt der Meinung, dass die Kenntnis der Zielgruppe und das Wissen, wie man mit ihr in Kontakt treten kann, eine wichtige Rolle spielen: »Dies muss nicht unbedingt bedeuten, dass Unternehmen zwingend im Web 2.0 und in Social Media aktiv sein müssen. Sie müssen vielmehr ihre Zielgruppe dort abholen, wo sie sich aufhält. Viele Unternehmen verfügen zudem über weiteres, ganz anderes ‚Kapital‘, das ihre Attraktivität steigert, beispielsweise der Standort oder ein gutes Image durch gesellschaftliches Engagement.«

Außer zur Suche nach potenziellem Personal nutzt die Mehrheit der Unternehmen das Internet zum sogenannten Background-Checking. Bereits 2007 haben etwa zwei Drittel der 200 größten deutschen Unternehmen schon einmal soziale Netzwerke benutzt, um Bewerber zu überprüfen. Zur Routine ist dieses Prozedere jedoch aufgrund verschiedener Faktoren noch nicht geworden: Neben moralischen und datenschutzrechtlichen Bedenken haben viele Personalmanager zudem Zweifel an der Validität und Aktualität der gefundenen Informationen.

Prof. Dr. Christian Beck von der FH Koblenz weist in seinem Artikel »Mitarbeiter als ‚Freizeit-Paparazzi‘« (erschieden im *Personalmagazin* 12/2009) darauf hin, dass das Background-Checking großen Einfluss haben könne, sowohl positiv als auch negativ. Strittig sei dabei weniger die Frage, ob öffentlich zugängliche Informationen aus sozialen Netzwerken erhoben werden sollen, sondern in welchem Maße sie Einfluss auf die Personalentscheidung haben, heißt es in dem Artikel. Prof. Dr. Beck befürwortet das Background-Checking zur Überprüfung der vom Bewerber gemachten Angaben zu Lebenslauf und Ausbildung. Darüber hinaus seien Informationen zu Werteinstellungen,

Karriereplanung und Lebenswandel hilfreich, weil sie den Kandidaten transparenter machen könnten. Das Motiv des Checks sollte Prof. Dr. Beck zufolge nicht Neugier, sondern die Überprüfung der Eigen- und Fremdauskünfte zum Bewerber sowie die Generierung zusätzlicher relevanter Informationen sein. Zu beachten seien außerdem die Fehleranfälligkeit der gefundenen Informationen: Zeitlicher Zusammenhang und Glaubwürdigkeit der Quellen spielen dabei eine große Rolle.

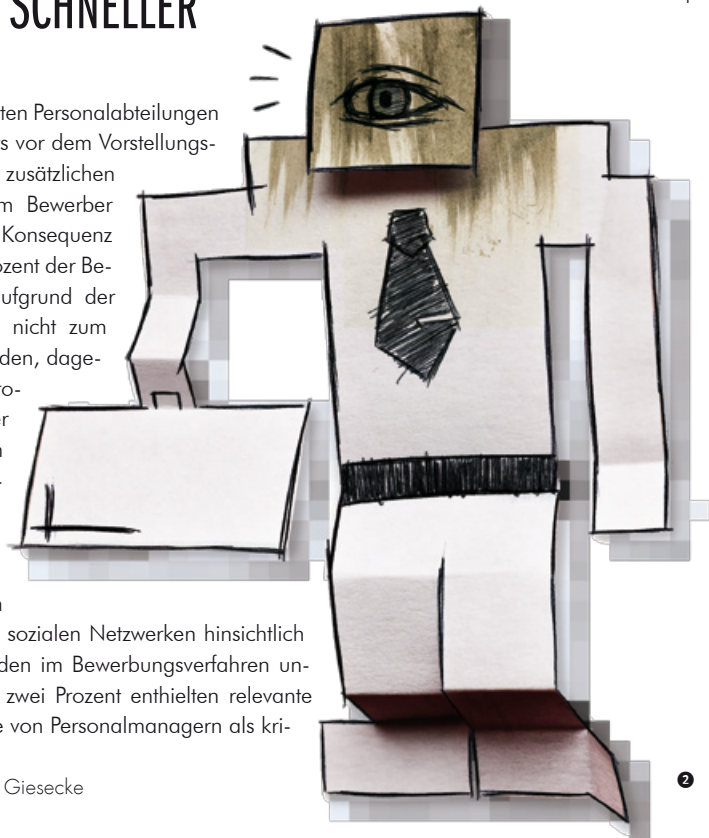
Wesentlich größeren Schaden als in der Personalabteilung richten Google und soziale Netzwerke im künftigen Kollegenkreis an: Während die Personalmanager nach relevanten Informationen für die Stellenbesetzung suchen, googlen die potenziellen Kollegen meist munter drauf los, ohne die Suchergebnisse in Hinblick auf Aktualität und Glaubwürdigkeit zu hinterfragen. Was auf diesem Wege einmal in die Köpfe des Kollegiums gelangt, bleibt oft dort und wird weiterverbreitet, egal ob die Informationen wahr sind oder nicht. Eine Fallstudie der FH Koblenz ergab, dass 80

IT MACHT PERSONALBESCHAFFUNG BILLIGER, BESSER UND SCHNELLER

Prozent der befragten Personalabteilungen das Internet bereits vor dem Vorstellungsgespräch nach zusätzlichen Informationen zum Bewerber durchsuchen. Die Konsequenz überrascht: 25 Prozent der Bewerber wurden aufgrund der gefundenen Infos nicht zum Gespräch eingeladen, dagegen fanden 56 Prozent der Personalmanager ihren Kandidaten aufgrund der Zusatzinfos noch interessanter. In der Fallstudie wurden außerdem etwa 60 Profile in sozialen Netzwerken hinsichtlich Nutzen und Schaden im Bewerbungsverfahren untersucht, lediglich zwei Prozent enthielten relevante Informationen, die von Personalmanagern als kri-

tisch bewertet werden könnten. Insgesamt betrachten die meisten Unternehmen das Background-Checking Prof. Dr. Beck zufolge als Instrument zur Transparenz und Entscheidungsabsicherung.

Was bedeuten diese Erkenntnisse für den Bewerber, insbesondere für Hochschulabsolventen und Berufseinsteiger? Eva Zils ist sich sicher, dass etwa 50 Prozent der Absolventen dank Personalwerbung im Internet einen Job finden. Dabei hat das Bewerbungsprozedere im Internet sowohl Vor- als auch Nachteile für beide Seiten: Zum einen erfordert sie weniger Aufwand und erzielt mehr Effizienz. Das spart allen Beteiligten Zeit und Kosten. Zudem wird der Stellenmarkt im Internet transparenter und eine zielgruppenspezifische Organisation in Karrierenetzwerken ist möglich. Allerdings werden viele Bewerber durch die einfache, schnelle und meist kostenlose Bewerbung per Mail dazu verleitet, sowohl Inhalt als auch Form ihrer Bewerbungen zu vernachlässigen. Dr. Eckhardt rät von einer anonymen Bewerbungsflut an möglichst viele Unternehmen ab und erinnert an die nötige Kenntnis der Zielgruppe: »Auch für den Bewerber gilt, dass er sich genau überlegen sollte, aus welchen Gründen er sich bei welcher Firma bewirbt. Um die Eignung für eine Stelle zu überprüfen, bieten viele Firmen Self-Assessments an. Damit können potenzielle Bewerber online überprüfen, ob sie den richtigen Eindruck von ihren künftigen Aufgaben haben und ob sie sich ihnen gewachsen fühlen. Diese Methode erhöht die Qualität der Bewerbungen ganz entscheidend, wovon beide Seiten profitieren.«



Oliver Pohl, 20 Jahre alt, kommt ursprünglich aus Möllnhagen (Müritz) und studiert Informationstechnik.

»Die Uni ist sehr traditionsreich und übersichtlich, was mir gut gefällt. Allerdings muss ich quer durch die Stadt und bis nach Warnemünde, um alle Gebäude zu erreichen, weil noch an den eigentlichen Gebäuden gebaut wird.«



Oliver



Stella

ERSTIS OBEN ANGEKOMMEN?

Stella Wrase, 19 Jahre alt, kommt ursprünglich von Rügen und studiert Englisch, Astronomie und Sozialwissenschaften.

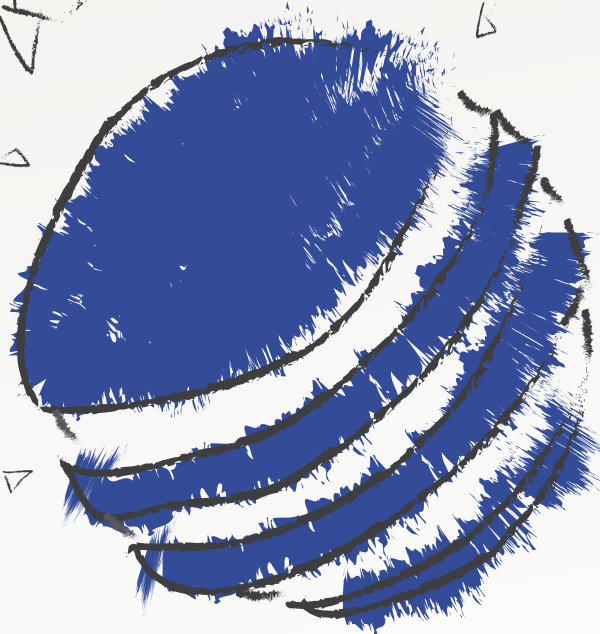
»Die Uni ist wirklich cool. Ich kam mir die ersten Wochen zwar etwas verlassen vor, was den Stundenplan angeht, aber nach drei Wochen hat sich das dann alles eingependelt. Bisher hatte ich leider noch keine Gelegenheit, eine der vielen Studentenpartys zu besuchen, aber das wird sich sicher bald ändern. Aus der Schule vermisste ich eigentlich nur das Klassenleben und die persönliche Nähe, hier an der Uni ist schon alles etwas anonym. Ich bin mir aber sicher, dass ich noch eine Menge Spaß in Rostock haben werde.«



Marius

Marius Engelhardt, 19 Jahre alt, kommt ursprünglich aus Jena und studiert Maschinenbau.

»Ich bin mit meiner Wahl des Studienortes sehr zufrieden, Rostock bietet Studenten viele Möglichkeiten zum Feiern und Einkaufen. Ich hätte mit viel weniger Maschinenbaustudenten im ersten Semester gerechnet. Das Freibier auf unserer Einstandsparty hat mir besonders gefallen, die Musik hätte besser sein können.«



Mareike

Mareike Wulf, 19 Jahre alt, kommt ursprünglich aus der Nähe von Grevesmühlen und studiert Wirtschaftswissenschaften.

»Mein erster Eindruck ist sehr gut, meine Fakultät ist sehr modern und vor allem die herzliche Begrüßung am Campustag hat mir gut gefallen. Bis jetzt macht das viele Büchertragen und die Arbeit am Nachmittag mein Studentenleben aus, aber auch die erste Studentenparty hat einen guten Eindruck hinterlassen.«

»Oben ankommen« – das ist einer der Slogans, mit dem unsere Uni für sich wirbt. 3.602 Erstsemester haben sich zu diesem Semester tatsächlich für Rostock als Studienstandort entschieden. Hier die ersten Stimmen, Eindrücke und Kritik.

INTERVIEWS UND FOTOS: Kristina Aberle

Lena



Lena Olker, 19 Jahre alt, kommt ursprünglich aus Henstedt-Ulzburg und studiert Geschichte und Erziehungswissenschaften.

»Ich habe noch die Hoffnung auf mehr Übersicht, denn mein Studienbeginn hat mich schon etwas verwirrt. Auch dass der Campus über die ganze Stadt verteilt ist und nicht alle Fakultäten an einem Standort sind, macht das Ganze nicht einfacher. Das Semesterticket ist super und das Straßenbahnfahren finde ich sehr praktisch.«

HOSTELST DU NOCH ODER WOHNST DU SCHON?

Zeitgleich mit der Zusage, an der Uni Rostock studieren zu können, kommt für die meisten Erstis die Frage und Suche nach einem geeigneten Wohnraum in Rostock. Doch die Suche nach etwas Annehmbaren gestaltet sich schwieriger als zunächst vermutet.

TEXT: Vanessa Lipp und Yvonne Hein

Illustration: Hannes Falke



Naiv erwartet der Neuankömmling ein riesiges Angebot an freundlichen WGs und preiswerten Zimmern. Nach ermüdender Suche, einhundert Besichtigungen in einschlafenden WGs und abgenutzten Zimmern minimiert sich der Anspruch jedoch schnell auf »Bitte nicht Toitenwinkel«. Aus diesem Grund finden sich dann viele in 2-Bett-Zimmern der WIRO-Wohnheime wieder. Im Endeffekt ist man der WIRO dann doch dankbar, dass sie einem vorerst ein Dach über dem Kopf gegeben hat, welches nicht in einem Vorort liegt – denn es geht noch schlimmer: Gerade die Nachrücker und Medizinstudenten dürfen für die erste Zeit oft die Vorzüge des 8-Bett-Zimmers im Hostel genießen.

Die WG-Gesucht.de-Seite ist schon in der Internet-Favoritenliste und von den Telefonnummern der Immobilienbüros träumt man mittlerweile. Der simple Grund: Zu viele Menschen wollen in zu wenige Wohnungen. Viele Immobilienfirmen erklärten, dass dieses Jahr die Zahl der Wohnungssuchenden extrem angestiegen sei, aber gleichzeitig viel weniger Rostocker ihre Wohnung aufgeben hätten als sonst. Die Nachfrage sei somit gigantisch. Man kann dies auch nachvollziehen, denn schließlich ist die Uni Rostock die zweitbeliebteste

Ost-Uni 2010. Außerdem sind mit dem laufenden Wintersemester in fast jedem Fachbereich mehr Studenten aufgenommen worden als früher. Hinzu kommt, dass es seit diesem Jahr nun auch noch den Studiengang Good Governance gibt – also noch einmal 300 Studenten, 300 wohnungssuchende Konkurrenten mehr! Aber auch so wird es dem Rostocker Studenten nicht gerade leicht gemacht: Das Vorurteil des die-Nacht-zum-Tag-machenden, nicht gerade finanziell stabilen Studenten herrscht leider vielfach noch immer vor. Vor allem Letzteres führt dazu, dass viele Vermieter sogar ausschließlich an Hartz IV-Bezieher vermieten, da deren Mietzahlungen gesichert sind, oder Familien bevorzugen, die meistens nicht nur ein sicheres Einkommen haben, sondern auch viel ruhiger sein sollen.

Was soll man machen? »Campen auf dem Campus«, wird einem von der Freundin mit einem süffisanten Unterton vorgeschlagen und man kann darüber noch nicht einmal lachen. Stattdessen sucht, telefoniert und besichtigt man also weiter, denn die WIRO-Notlösung des zwei Monate mietfreien Wohnens, mit dem offensiv in die Vororte gelockt wird, ist nur in äußerster Not die Lösung. Leichter wird es auf jeden Fall nicht: Die Sommersemester kommen ...



WEIHNACHTEN: SCHÖNSTE ZEIT DES JAHRES?

Zu Weihnachten ist alles super! Die graue Stadt versinkt in einem Meer aus Schnee und bunten Lichtern, die Menschen haben sich lieb und beim Einzelhandel klingeln die Kassen. Gut: Weihnachtsfeste, bei denen bis auf den frisch-frivolen Kommerz tatsächlich alles super war, lassen sich an einer Hand abzählen. Trotzdem lasse ich mir die unerklärlich fröhliche Weihnachtslaune nicht vermiesen! Diese ganzen Weihnachts-Hasser sind entweder unkreativ (»Was soll ich bloß schenken?«), unsozial (»Ich hab keine Lust auf Mutti«) oder griesgrämig (»George Michael ist scheiße«). Wenn »Last Christmas« durch die Boxen dröhnt, bin ich der Erste, der mitsingt. Punsch wird und selbst mein Desktop-Hintergrund weicht einer animierten Schneelandschaft. Wenn erstmal der Weihnachtsmarkt eröffnet hat und ich mich seelisch und moralisch auf fetten Bauch und schlanke Brieftasche einstellen, ist endlich wieder die schönste Zeit des Jahres. Und wer sich über das miese TV-Programm beschwert, soll halt Weihnachtslieder singen. Leckt mich am Arsch, Leute – ich mach Weihnachten!

PRO

keine Lust auf Mutti«) oder Michael ist scheiße«. Wenn Boxen dröhnt, bin ich der Erste, schon im November getrunken

Eigentlich hab ich nichts gegen Weihnachten. Mir geht nur gegen den Strich, dass sich Familienmitglieder, die sich den Rest des Jahres nicht ausstehen können, in krampfhaft vollendeter Eintracht und Harmonie treffen müssen. Dann stellen sie sich aus unerfindlichen Gründen einen Nadelbaum ins Wohnzimmer, sitzen schweigend vor dem Fernseher und tauschen lieblosen, in letzter Sekunde gekauften Kitsch aus. Um Zeit mit meiner Familie zu verbringen, brauche ich nicht zum 23. Mal die Winnetou-Trilogie auf RTL zu gucken und mich zwischen durch von Oli Geißen zum Spendenmarathon auffordern zu lassen. Wer den Rest des Jahres keinen Gedanken verschwendet, braucht auch an seine »Nächsten« zwischen durch von Oli marathons anzufragen, für die armen Kinder in Afrika zu spenden. Dieser ganzen scheinheiligen und kommerziellen Last-Christmas-Scheiße kann sich nicht mal entziehen, wer den ursprünglichen Sinn von Weihnachten zelebrieren möchte. Alle drehen irgendwie durch, rennen in die Kirche und wollen sich besinnen. Warum denn ausgerechnet im Dezember?! ANNE CORDES

CONTRA

zwischen durch von Oli marathons anzufragen, für die armen Kinder in Afrika zu spenden. Dieser ganzen scheinheiligen und kommerziellen Last-Christmas-Scheiße kann sich nicht mal entziehen, wer den ursprünglichen Sinn von Weihnachten zelebrieren möchte. Alle drehen irgendwie durch, rennen in die Kirche und wollen sich besinnen. Warum denn ausgerechnet im Dezember?! ANNE CORDES

WO ENDET EUROPA?

»Ihh, was stinkt denn hier?« – So oder so ähnlich lässt sich der Kommentar eines türkischen Busfahrers auf dem Weg vom rumänischen Constantza nach Istanbul über die Schuhe von vier deutschen Backpackern übersetzen. Der Balkan, der im Südosten Europas liegt, hat einen etwas exotisch angehauchten Namen. Viele können sich zwar darunter etwas vorstellen, aber nur die wenigsten waren schon einmal dort. Dabei bietet dieses Gebiet nicht nur durch seine kulturelle Diversität Anreize, sondern auch durch seine teils atemberaubende Landschaft.

TEXT UND FOTOS: Maximilian Berthold

Die Reise in Istanbul zu beginnen, macht Sinn, denn zum einen stammt das Wort »Balkan« aus dem Türkischen – es bedeutet »Bergwald« –, zum anderen haben die Türken mit ihrer mehr als 500 Jahre andauernden Herrschaft das gesamte Gebiet beeinflusst – aber nicht nur sie: Wer schon einmal in Istanbul war, hat sicher die vielen Facetten dieser dynamisch-pulsierenden Metropole aus allen Epochen zu schätzen gelernt. Seien es die Zisternen der Römer, die Festungen der Byzantiner oder die Sultanspaläste der Osmanen. Das Gedränge auf den Basaren wird oft zur schweißtreibenden Angelegenheit, da sich in diesen engen, stickigen Hallen meistens viel zu viele Menschen befinden. Dabei sind auch die Tricks der Verkäufer, um Kunden anzulocken, teils dreist, teils raffiniert. So bietet sich einem zuweilen das Bild eines Händlers, der ruft: »You have lost something.« Sobald sich die angesprochene Person umdreht, kommt aber nur noch: »You want to have a look at my wonderful shoes?«

Wird einem der Trubel der Millionenstadt bald zu viel, reist man schnell weiter nach Skopje, der Hauptstadt Mazedoniens. Wer bei Mazedonien jedoch an



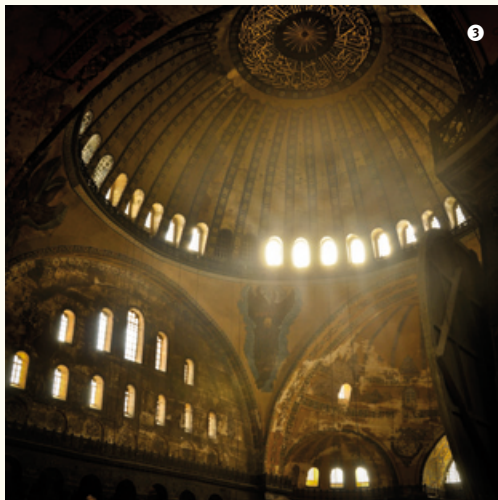
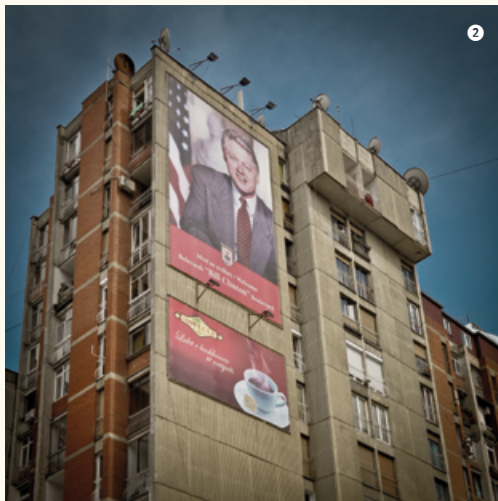
Alexander den Großen denkt, ist leider getäuscht, denn das heutige Land hat keinerlei geschichtlichen Bezug zum Makedonien des Altertums. Deswegen gibt es, das sei angemerkt, auch schon einen jahrelangen Namensstreit mit Griechenland. Aber auch wenn man sonst nicht viel über dieses Land hört, so bietet es doch kulturelle und landschaftliche Höhepunkte. Eine der kulturellen Facetten Mazedoniens ist auf jeden Fall die Altstadt von Skopje. Obwohl sie nicht sehr groß ist, hat es etwas für sich, durch enggewundene Kopfsteinpflastergassen zu schlendern, die sich zu kleineren, mit Akazien beschatteten Plätzen schlängeln, an denen Moscheen und Kirchen in enger Nachbarschaft stehen. Hier befinden sich Basar und Teehaus direkt neben Diskothek und Modeboutique.

Durch die Nähe zum Kosovo ist es möglich, einen der mehrmals am Tag fahrenden Busse Richtung Priština, der neuen Hauptstadt der jungen Republik, zu nehmen. Während solcher Busfahrten wird man schnell von Einheimischen in Gespräche verwickelt –

teilweise sogar auf Deutsch. So erfahren wir etwa von einem Kosovo-Albaner: »Ich brauche keine eigene Kosovo-Flagge, keine EU. Alles, was ich brauche, ist das hier.« Dazu küsst er seinen Anhänger in Form eines doppelköpfigen Adlers, dem Symbol Albanien. In Priština sind der Aufschwung, aber auch die Spuren des Unabhängigkeitskrieges noch deutlich zu erkennen. Bill Clinton wird hier mit einer Statue und einem Boulevard geehrt und auch der KFOR-Einsatz ist immer noch überall präsent. Ansonsten macht der Kosovo an diesen Tagen einen weitgehend friedlichen Eindruck.

Zurück in Skopje nehmen wir den nächsten Bus, diesmal zum Ohrid-See. Dieser liegt an den südlichen Grenzen zu Albanien und Griechenland. Der See und der dazugehörige gleichnamige Ort mit Umgebung sind seit 1979 Teil des UNESCO-Welterbes. Fährt man in diese Umgebung, kann man dort beinahe überall wandern gehen. Wir bahnen uns also den Weg durch schattige Wälder und trockene Berghänge, in denen Ödlandschrecken zir-

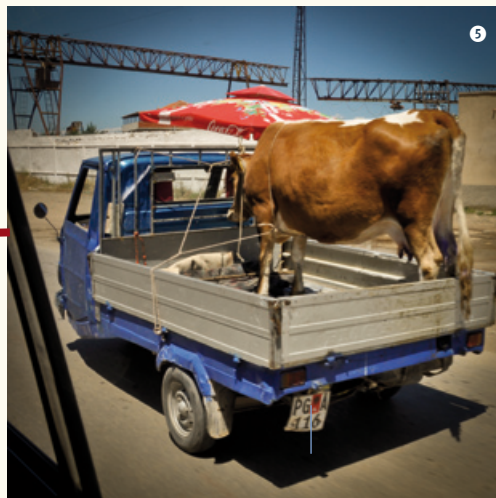




pen. Besteigt man dann die windumtosten Hügelsketten um den Ort Pestani, hat man eine wundervolle Aussicht auf Albanien, Griechenland und Mazedonien gleichzeitig. Nach einer solchen Aktivität lohnt es sich, an den Ufern des Ohrid-Sees baden zu gehen. Das Wasser ist so klar und kalt, dass es sich nur wegen mangelnder Lichtquellen nicht bis auf den Grund sehen lässt.

Weiter geht die Reise in Richtung Albanien. Dabei ist es überhaupt kein Problem, zu Fuß die Grenze zu überqueren – wenn man mit etwas Stirnrunzeln und

laute Brummen des Kleinbusses, typisch albanische Volksmusik und eine enorme Hitze machen die Fahrt für uns zu einem einzigartigem Erlebnis. Die Stadt Tirana befindet sich mitten im Zentrum Albaniens und ist von Bergen umschlossen. Obwohl das Land manchmal als Armenhaus Europas bezeichnet wird, merkt man doch, dass die Wirtschaft hier – aufgrund einer regen Bautätigkeit – offensichtlich langsam in Gang kommt. Das wird spätestens abends in den Straßen der Hauptstadt deutlich. Dort tummeln sich im engen Gedränge herausgeputzte junge Menschen in den zahlreichen Restaurants und Bars. Leider sieht man dabei bisweilen auch, wie kleine Bären als Haustiere an der Leine gehalten werden. Sozusagen als Statussymbol. Ansonsten erstrahlt auch die Innenstadt in einem Meer aus Lichtern und beleuchteten Gebäuden, sodass sie manch anderer europäischen Hauptstadt in nichts nachsteht. Eine wirkliche Kuriosität, die es hier zu bestaunen gibt, ist die U.F.O.-Universität, deren Logo ein »Außerirdischer« ziert. Von Tirana aus besteht die Möglichkeit, über Shokdar nach Montenegro einzureisen.



»ICH BRAUCHE KEINE EIGENE KOSOVO-FLAGGE, KEINE EU. ALLES, WAS ICH BRAUCHE, IST DAS HIER«

Zwar kann man dafür auch die Fahrdienste zahlreicher privater »Unternehmer« in Anspruch nehmen, sollte sich dann jedoch nicht wundern, wenn man zu sechst und mit Gepäck in einem alten Mercedes-Benz die Grenze überquert. Neben Budva an der Adria muss man hier auf jeden Fall Kotor besuchen, das ebenfalls seit 1979 UNESCO-Welterbe ist. Das Städtchen ist umsäumt von hohen, sehr steilen Berghängen, welche eine fjordartige Bucht bilden. An deren Ufern hat sich über Jahrhunderte hinweg ein kleines Stück Mittelalter bewahrt: Hinter hohen Steinmauern gelegen und mit einer über der Stadt thronenden Burg bekommt man hier einen sehr realistischen und authentischen Einblick in längst vergangene Zeiten – die aufragenden Häuserschluchten und engen, schattigen Gassen könnten Kulisse für viele Historienfilme sein.

Als nächstes fahren wir mit dem Bus weiter in Richtung Bosnien-Herzegowina und steigen dafür im kroatischen Dubrovnik um. Dieser Ort ist eine wahre Touristen-Hochburg und dementsprechend hoch sind auch die Preise in allen Bereichen. Architektonisch ist es mit Kotor zu vergleichen, nur dass es direkt am Mittelmeer liegt. Wer als Backpacker in die Stadt kommt und nur ein begrenztes Budget besitzt, ist also gut beraten, es wirklich nur als Umsteigeort zu benutzen. Einer der Orte, die auf jeden Fall besucht werden sollten, ist dagegen Mostar. Mit 75.000 Einwohnern ist es die größte Stadt Herzegowinas, allerdings auch ein Schauplatz des erst vor 15 Jahren zu Ende gegangenen Krieges gegen Serbien. Die Frontlinie ►



TIRANA

Lachen seitens der Grenzer rechnet, die solch einen Anblick sonst nicht gewohnt zu sein scheinen. Wie überall auf dem Balkan geht es auch hier aus der grenznahen Stadt Pogradec mit dem Kleinbus weiter. Der Weg führt durch Berge und Hügel, die Fahrt ist dementsprechend serpentinreich. Die Überholkünste des Fahrers, das



KOTOR

- ❶ Ein Labyrinth aus Häuserschluchten in Kotor
- ❷ Hello Mr. President im Kosovo
- ❸ Früher Kirche, heute Moschee: die Hagia Sofia in Istanbul
- ❹ Supermarkt à la Mazedonien
- ❺ Innovativer Viehtransport in Albanien

verlief hier mitten durch die Stadt – die Einschusslöcher in den Häusern und die Granattrichter im Asphalt verursachen bei manchen sicher Gänsehaut. Auch wurde durch den Krieg die berühmte Bogenbrücke »Stari most« zerstört, die inzwischen wie die Altstadt wieder aufgebaut wurde. Der Fluss, der durch Mostar fließt, ist sehr kühl und hat eine grün-blau schimmernde Färbung. Da die Tage hier im Sommer oft sehr heiß und staubig werden können, ist er ideal zum Abkühlen. Wem das zu langweilig ist, macht geführte Rafting-Touren, die überall um Mostar angeboten werden.

Im Anschluss lohnt es sich, die Tour weiter Richtung Sarajevo fortzusetzen – die Hauptstadt Bosnien



und Herzegowinas ist mit 300.000 Einwohnern die einwohnerreichste Stadt des Landes. Sarajevo selbst hat damit eine beschauliche Größe. Auch hier zeigt sich wieder, wie sehr der Balkan eine Diffusionsschicht zwischen Vorderasien und Europa ist. Moscheen der Bosniaken, aber auch Kirchen der Serben dominieren mit ihren Minaretten und Kirchtürmen das Stadtbild. Durch die räumliche Nähe zahlreicher Gotteshäuser verschiedener Religionen wird es deshalb oft als Klein-Jerusalem bezeichnet. Die Feindseligkeiten, die oft noch die älteren Einwohner gegeneinander haben, sind bei dem jungen Teil der Bevölkerung kaum noch zu spüren. »Es ist mehr ein Problem unserer Eltern als eines von uns«, sagt ein junger Bosniake in fließendem Deutsch. Solche Bekanntschaften kann man überall abends in der Hauptstadt machen. Es gibt hier eine große Club-Szene und die jungen bosnischen Frauen tragen stolz ihre blond gefärbten Haare zur Schau. Allerdings überzeugt Sarajevo auch durch seine wunderschönen Jugendstil-Fassaden, die schachspielenden Alten und die angrenzenden bewaldeten Hügel.

Nach diesem Aufenthalt geht es in Richtung Belgrad. Die Hauptstadt Serbiens ist unsere letzte kurze Station auf der langen Tour durch den Balkan – eine Tour, die sich auf jeden Fall immer lohnt. Es gibt so viel zu sehen, so viele Eindrücke zu sammeln und andere Lebenswei-



sen zu erfahren. Dafür ist es nicht einmal notwendig, tausende Kilometer um die Welt zu fliegen: Man kann diese Erfahrungen direkt auf unserem Kontinent erleben. Mit den Worten, die man überregional auf dem Balkan zu hören bekommt: Haide! Los geht's! ◀

- 1 Die Spuren des NATO-Bombardements in Belgrad
- 2 Klein-Jerusalem: enge Nachbarschaft von Kirche und Moschee in Sarajevo



CHAQWA – WIR SCHAFFEN DAS!

TEXT: Robert Haack und Gesa Römer

Das beliebteste Heißgetränk von Studenten ist unbestritten der Kaffee – in all seinen Varianten. Nun hat sich innerhalb der Uni bezüglich des Kaffees etwas getan: Im Oktober stellte die Coca-Cola Erfrischungsgetränke AG (CCE AG) als Betreiber der Getränkeautomaten alle Kaffee-, Tee- und Kakaosorten auf die neue hauseigene Marke CHAQWA um. Bisher hatte man an den Automaten Heißgetränke der Firma Jacobs erhalten. Diese sind zwar mit dem Gütesiegel der »Rain Forest Alliance« ausgezeichnet, doch weist das Siegel einen erheblichen Nachteil auf: Ob der Kaffee ein Gütesiegel erhält, beurteilen nämlich Gutachter, die von Jacobs selbst bezahlt werden. Nach der Um-

stellung erhält man nun Heißgetränke, die durch unabhängige Prüfstellen zertifiziert werden. Der neue Produktname CHAQWA setzt sich aus dem chinesischen Wort »chà« für Tee und dem arabischen »qahwah« für Kaffee zusammen. Das Pilotprojekt startete bereits 2007 in Norwegen. Seit Oktober wird das Produkt nun auch flächendeckend in Deutschland vertrieben. Dass die neuen Produkte nicht früher eingeführt wurden, liegt an der Markterprobungsphase. »Das Produkt musste erst auf seine Wirkungen auf dem Markt getestet werden«, so Norbert Ressel von der CCE AG. Coca-Cola reagiert somit als Marktführer im Bereich Erfrischungsgetränke auf das zunehmende Interesse an nachhaltigen Produkten. Die neuen Heißgetränke werden nach den Prinzipien des biologischen Landbaus erzeugt. Dafür erhielten einige Produkte der Coca-Cola-Hausmarke sogar das



BIO-Gütesiegel. Gleichzeitig versucht die CCE AG, ein fair gehandeltes Produkt zu liefern, und erhielt hierfür wiederum für einen Teil der Produktserie das Gütesiegel »Fair Trade«. Drei der Kaffee-Varianten tragen sogar beide Siegel. Gleichzeitig mit der Umstellung auf die neuen Produkte wurden auch die bislang verwendeten Plastikbecher durch Pappbecher ersetzt und so nachhaltiger für die Umwelt gestaltet.

Die Preise für die Produkte sollen vorerst gleich bleiben. Der Getränkehersteller rechne dank der neuen Qualitäten stattdessen mit einer Absatzsteigerung, so Ressel. Und auch das Studentenwerk stehe hinter den neuen Produkten, erklärt der Geschäftsführer des Studentenwerkes Dr. Dieter Stoll. Nun bleibt abzuwarten, wann auch die Getränkeautomaten des Studentenwerks auf die neuen nachhaltig erzeugten Produkte umgestellt werden. ◀

- 1 Illustration: Sophie Lehmann/Michael Schultz

KLISCHEES NICHT BESTÄTIGT

Vier männliche und sechs weibliche iranische Studierende nutzen zurzeit im Rahmen des »Master Thesis Program with the University of Tehran« die Gelegenheit, in Rostock ihren Masterabschluss in Ingenieurwissenschaften abzulegen. Wir konnten zwei von ihnen treffen und sie zu ihren Erfahrungen, Eindrücken und dem Iran selbst befragen.

TEXT: Kristina Aberle und Andreas Lußky

Die beiden Studenten, die sich mit uns zum Interview trafen, sind zum ersten Mal in Deutschland, haben aber neben Rostock auch schon Berlin, Hamburg und Frankfurt besucht. Als Vorbereitung auf ihren Aufenthalt informierten sie sich zum Beispiel bei der Deutschen Botschaft. In den hiesigen Alltag fanden sie sich dann innerhalb weniger Wochen hinein. Richtig neu und ungewohnt sind für die beiden auch nur Kleinigkeiten, wie das Pfandsystem und die staatlich organisierte Mülltrennung. Im Vergleich zu ihrer Heimatstadt Teheran ist Rostock friedlich und ruhig, fast zu ruhig für die zwei, die eigentlich eher große Menschenmengen gewohnt sind. Aber die Größe ist natürlich nicht der einzige Unterschied: Positiv an Deutschland sind den beiden zum Beispiel die hilfsbereiten und freundlichen Polizisten aufgefallen, von denen es im Stadtbild aber deutlich weniger gebe als im Iran, wo neben der »Sicherheitspolizei« spezielle Verkehrspolizisten an fast jeder Kreuzung positioniert seien.

Zum Vergleich der Studiensysteme können die zwei Iraner erzählen, dass es in ihrem Land eher um die Kurse an sich, die Noten sowie die Anwesenheit gehe, während in Deutschland mehr die Inhalte und die Abschlussleistungen zählen würden. Außerdem sei das Verhältnis zwischen Dozenten und Studenten anders, denn die deutschen Professoren stünden auf einer freundschaftlichen Ebene mit ihren Hörern und nähmen sich derer Probleme an. Im Iran, wo dem Respekt Älteren gegenüber große Bedeutung beigemessen wird, sei diese Beziehung konservativer und man halte eher respektvolle Distanz. Trotzdem würden sich die Dozenten dort natürlich auch um die Anliegen ihrer Studenten kümmern. In den Augen der beiden

ermöglicht es Rostocks universitäre Atmosphäre, sich voll auf das Studium zu konzentrieren. Die Fakultäten und universitären Einrichtungen gefallen ihnen hier sehr. Betreut werden die iranischen Studenten von Prof. Dr. Djamshid Tavangarian und Mario Donick (M.A.), beide Angehörige der Uni Rostock, sowie Dr. Fariba Bahrani von der Universität Teheran. Mario Donick führt mit der Gruppe zusätzlich ein interkulturelles Seminar durch.

Uns hat besonders interessiert, was für ein Bild die zwei vor ihrem Aufenthalt hatten und ob sich eventuelle Vorbehalte bestätigt haben. Tatsächlich, so erklärten sie, hätten sich viele ihrer Vorstellungen über Deutschland und Rostock in der Realität als richtig erwiesen. Zum Glück waren es auf der anderen Seite gerade die Befürchtungen, in denen sie sich getäuscht hatten. So seien die Deutschen weniger kalt und unhöflich, als sie es erwartet hätten.



DAS IRANISCHE VOLK IST MUTIG, HAT KEINE ANGST UND WIRD SICH NICHT EINSCHÜCHTERN LASSEN

ten, und würden sich darüber hinaus häufig bemühen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen – und das sogar auch auf Englisch, denn Deutsch konnten die beiden in der kurzen Zeit noch nicht lernen. Auch – leider – typische Klischees von nationalistischen Deutschen hätten sich glücklicherweise nicht bestätigt.

Auf der anderen Seite gibt es natürlich auch Vorurteile, die den beiden selbst wiederholt entgegengebracht werden. So sind Iraner zum Beispiel für viele einfach Araber – was sie selbst nicht so gerne hören. Schließlich haben sie eine eigene weit zurückreichende Tradition und Geschichte. Wie die Deutschen ihnen gegenüber treten, unterscheide sich, einfach ausgedrückt, vor allem nach dem Bildungsstand. Während Gebildete die Geschichte des Iran kennen und wissen würden,

dass die gegenwärtige Regierung nicht unbedingt repräsentativ ist, übernahmen »weniger Gebildete« gerne das Bild der Medien eines fremdenfeindlichen, nuklear aufrüstenden Irans. Diese würden dann auch zu Generalisierungen, wie zum Beispiel Steinigungen betreffend, neigen.

Als wir die zwei auf die mutigen Studentenproteste im Iran ansprechen, zeigt einer von ihnen uns stolz sein grünes Armband, welches ein Zeichen für Freiheit und die Opposition darstellt. Die beiden erzählen uns, dass sich in den letzten zwei Jahren viel verändert habe, die Menschen seien »erwacht«, würden sich sehr für die politischen Ereignisse interessieren und für ihre Freiheit kämpfen wollen. Den Zugang zu Informationen

erachten beide als unabdingbar für den Fortschritt ihres Landes. Die Demonstrationen, die ohne das Eingreifen der Polizei sehr friedlich und still verlaufen seien, hätten gezeigt, dass das Volk für Frieden einsteht. Dies sei auch nie anders gewesen, denn auch die »weiße Revolution« 1963 sowie die erneuten Aufstände 1997 hätten Frieden zum Ziel gehabt. Doch die Menschen, die an die Macht kamen, hätten diese für ihre eigenen Zwecke missbraucht.

Obwohl die beiden Studenten mit ihren Freunden und Familien über Facebook, Skype und Co. in Verbindung bleiben, vermissen sie diese schon ab und zu. Auf Nachrichten aus dem Iran verzichten sie während ihres Aufenthaltes dennoch größtenteils. Stattdessen gilt es für sie neben dem Uni-Alltag und dem Kennenlernen anderer Städte natürlich auch, die kulturellen Möglichkeiten Rostocks auszuloten. Als Sportarten haben sie zum Beispiel schon Fußball, Eislaufen und regelmäßiges Krafttraining für sich entdeckt.

Wir erklärten den beiden unsere Dankbarkeit für ein sehr offenes Gespräch. Auf unsere Nachfrage hin, ob sie denn keine Angst vor daraus resultierenden Schwierigkeiten hätten, eröffneten sie uns ein ganz neues Selbstbewusstsein, welches sich schon in den Studentenprotesten erahnen ließ. Das iranische Volk sei mutig, habe keine Angst und werde sich nicht einschüchtern lassen. Für ihre Zukunft wünschen sie sich zunächst einmal einen erfolgreichen Abschluss und dass sie frei wählen können, wo sie einmal arbeiten. Für den Iran wünschen sich die beiden eine friedliche Zukunft. ◀

SIE HABEN GEWÄHLT

STURA UND ASTA

Der StudentINNenrat (StuRa) hat gewählt und das sind sie: eure neuen Referenten des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) und das StuRa-Präsidium. Sie alle stehen im Dienst der Studierendenschaft und arbeiten in ihren jeweiligen Referaten daran, euch das Studieren so angenehm wie möglich zu gestalten. Zusätzlich zu ihren anderen vielfältigen Aufgaben, die sie im Folgenden vorstellen, zählen die regelmäßige Abhaltung einer Sprechstunde, das Verfassen eines Monatsberichts und der Besuch von AStA- und StuRa-Sitzungen zu ihren Pflichten. Für ihr Engagement erhalten sie von euch – der Studierendenschaft – eine Aufwandsentschädigung, die ihr mit eurem Semesterbeitrag bezahlt. Also zögert nicht, euch mit Problemen, Anregungen und natürlich auch Lob an sie zu wenden!



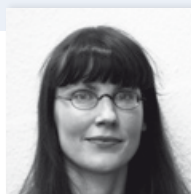
STURA-PRÄSIDENT

Johannes Krause, 23, Master-Studiengang Physik, 1. Semester

Aufgaben/Ziele: Vorbereitung, Leitung und Nachbereitung der StuRa-Sitzungen, Teilnahme an Senats-, Konzil- und AStA-Sitzungen, Schreiben eines Monatsberichts. Meine Ziele sind eine ergebnisorientierte Diskussionsleitung, die Verbesserung der Außenwahrnehmung von StuRa und AStA sowie die objektive Vermittlung zwischen Konfliktparteien. Meine Sprechzeit ist dienstags von 13:30 bis 14:30 Uhr.

Qualifikation: Verbundenheitsgefühl mit dem Studierendenparlament, generelles Interesse an Hochschulpolitik und konstruktiver Problemlösung.

Aufwandsentschädigung: 195 Euro/Monat



STELLV. STURA-PRÄSIDENTIN

Christina R. Höhne, 28, B.A. Soziologie und Erziehungswissenschaft, 1. Semester

Aufgabe/Ziele: Grundsätzlich die Unterstützung des StuRa-Präsidenten, dazu gehören Vorbereitung, Leitung und Nachbereitung der StuRa-Sitzungen. Außerdem die Teilnahme an Konzil-, Senats- und AStA-Sitzungen, monatliches Gespräch mit dem Rektor, Schreiben eines Monatsberichts. Meine Ziele sind ein arbeitsfähiger StuRa, ordentlich geladene StuRa-Sitzungen und die Beachtung von Satzungen und Ordnungen.

Qualifikation: Fünf Wahlperioden im StuRa und drei Amtszeiten als stellv. StuRa-Präsidentin, das heißt, ich habe an der Erstellung von Satzungen und Ordnung intensiv mitgearbeitet und kenne die Funktionsweise des AStA im Detail.

Aufwandsentschädigung: 195 Euro/Monat



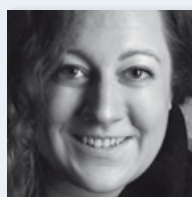
ASTA-VORSITZ

Christian Berntsen, 29, Sonderpädagogik, Biologie, 13. Semester

Aufgaben/Ziele: Vor- und Nachbereitung sowie Leitung der AStA-Sitzungen, Koordination der Referate, Vertretung der Studierendenschaft nach außen, das heißt Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für StuRa und AStA. Teilnahme an allen Sitzungen von Senat, Konzil, Rektorrunde, LKS und StuRa. Kontakt zu Landesregierung, Hochschulpolitikern und anderen Studierendenschaften. Mein Ziel ist ein starker, teamfähiger AStA und eine neue AStA-Struktur. Sprechzeit: täglich von 14:00 bis 15:00 Uhr.

Qualifikation: Zwei Wahlperioden als StuRa-Präsident, zweimal (Mit-)Organisation des Campustages, studentisches Mitglied in: SLK, ZLB, LAG Bildung und Bündnis'90/Die Grünen. Außerdem bin ich Schiedsrichter beim FC Hansa Rostock.

Aufwandsentschädigung: 195 Euro/Monat



ASTA-GESCHÄFTSFÜHRUNG

Katharina Mahr, 30, Jura, »fortgeschrittenes« Semester

Aufgaben/Ziele: Verantwortlich für die Geschäftsführung und Büroleitung, also »zuständig für alles, was nicht funktioniert und keinen Ruhm bringt« (frei nach Dr. W. Flieger). Außerdem unterstütze ich den AStA-Vorsitzenden bei seinen Aufgaben. Mein Ziel ist die weitere Entlastung der Verwaltungsaufgaben, um dem AStA mehr Freiraum für seine andere Aufgabe zu geben: eine starke Vertretung der Interessen der Studierendenschaft. Sprechzeit: werktags von 14:00 bis 17:00 Uhr.

Qualifikation: Ehemaliger AStA-Bürodienst, Wissen über die Abläufe in den Gremien der Uni und Einarbeitung in Verwaltungsvorgänge – »learning by doing«. Expertin im Improvisieren, das hilft beim kleineren und größeren »Katastrophenmanagement«.

Aufwandsentschädigung: 195 Euro/Monat



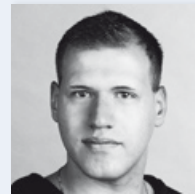
FINANZEN

Sarah Grote, 24, LA H-R Deutsch, Englisch, Spanisch, 5. Semester

Aufgaben/Ziele: Erstellung und Kontrolle des Haushaltsplanes, rechnerische und sachliche Prüfung der Finanzverwaltung des AStA, Beratung und Kontrolle der Fachschaften bezüglich ihrer Finanzen, Abrechnung geförderter Projekte, Veranstaltungen und Arbeitsentgelte, Semesterticketrückerstattungen. Meine Ziele sind die zuverlässige und zeitnahe Bearbeitung der Aufgaben und ein besserer Ruf des Finanzreferates. Sprechzeit: donnerstags von 15:00 bis 17:00 Uhr und nach Vereinbarung.

Qualifikation: Bereitschaft, viel Zeit und Energie für das Referat aufzuwenden. Ganz besonders wichtig sind mir Pflichtbewusstsein und Pünktlichkeit. Ich bringe Kommunikationsbereitschaft, Kritikfähigkeit und den Willen zur Team-Arbeit mit.

Aufwandsentschädigung: 160 Euro/Monat



HOCHSCHULPOLITIK

Philip »Peedie« Peters, 24, LA H-R Mathematik, Sozialwissenschaften, Geschichte, 9. Semester

Aufgaben/Ziele: Begleitung der Veränderungen der Hochschulgesetzgebung und Entwicklungsplanung auf Landes- und Universitätsebene, Erarbeitung von Konzepten zur Reformierung universitärer Strukturen, Kontaktpflege zur Landesregierung, zu Hochschulpolitikern und zu anderen Studierendenschaften, Teilnahme an den Sitzungen der Landeskongress der Studierendenschaft (LKS), Sprechzeit: montags von 15:00 bis 16:30 Uhr und nach Vereinbarung.

Qualifikation: fachliche Kompetenz, ausgleichendes Wesen, ruhiges und selbstsicheres Auftreten.

Aufwandsentschädigung: 160 Euro/Monat



KULTUR

Caroline Heinzel, 21, B.A. Politik und Anglistik, 5. Semester

Aufgaben/Ziele: Unterstützung der Studierenden bei der Organisation und Finanzierung kultureller Projekte und Planung eigener Veranstaltungen. Aktuelles Projekt: Studentischer Kunst- und Handwerksmarkt (24. Rostocker Kulturwoche). Sprechzeit: montags von 13:00 bis 15:00 Uhr.

Qualifikation: Ich bin selbst Künstlerin und Kulturbegeisterte, die junge, studentische Kunst und Kultur fördern und erlebbar machen will, in dem Wissen, dass es durch äußere und innere Umstände nicht immer einfach ist, eigene Ideen und Werke unter die Leute zu bringen.

Aufwandsentschädigung: Zusammenarbeit mit interessanten Menschen, neue Kontakte, Inspiration, Herausforderung und Förderung, Ausbildung in Gremienarbeit und im Bürokratie-Dschungel. Noch dazu 160 Euro/Monat!



UMWELT, ERNÄHRUNG UND GESUNDHEIT

Johanna Lauber, 24, Master Area Studies, 1. Semester

Aufgaben/Ziele: Unterstützung von Informationsveranstaltungen in den Bereichen Umwelt, Ernährung und Gesundheit, Einflussnahme auf zum Beispiel den Umgang mit Ressourcen an der Uni. Mir ist wichtig, an Projekte des Vorgängers anzuknüpfen: Evaluation zu Recyclingpapiernutzung, Auseinandersetzung mit Grüner Gentechnik. Neue Ideen sind willkommen! Sprechzeit: donnerstags von 15:00 bis 16:00 Uhr.

Qualifikation: Kooperation mit dem Umweltreferat als Mitglied der Grünen Hochschulgruppe, Vertrautheit mit Gremien der Uni und Kontakt zu Initiativen und Hochschulgruppen, Einblick in gesetzliche Rahmenbedingungen und formale Verfahrensregeln als ehemaliges StuRa-Mitglied.

Aufwandsentschädigung: 160 Euro/Monat



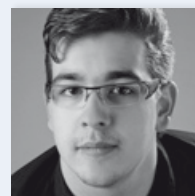
SOZIALES

Sabrina Lembke, 21, Sonder- und Grundschulpädagogik, 3. Semester

Aufgaben/Ziele: Förderung und Beratung der Studierenden in den Bereichen Studieren mit Kind/ern, Barrierefreiheit und Studierende mit Behinderung und chronischen Krankheiten, Gender sowie die Bereiche Wohnen und Studienfinanzierung. Jede/r Student/in kann in meinen Sprechzeiten (donnerstags und freitags jeweils von 13:30 bis 14:30 Uhr und nach Vereinbarung) zu mir kommen.

Qualifikation: Ich bin kritikfähig und möchte viel im Team arbeiten. Weiterhin habe ich Erfahrung im Umgang mit Menschen durch meinen Nebenjob bei »Ohne Barrieren e.V.«.

Aufwandsentschädigung: 160 Euro/Monat



POLITISCHE BILDUNG

Paul Wutschke, 21, LL.B. Good Governance, 1. Semester

Aufgaben/Ziele: Politische Bildungsveranstaltungen, themenorientierte Informationsabende sowie die Gestaltung und Koordinierung von Veranstaltungen der Studierenden der Universität Rostock. In der kommenden Legislaturperiode soll es um landes- und regionalpolitische Themenbereiche wie Bildung, Wirtschaft und Soziales, aber auch Kultur und Umwelt gehen.

Qualifikation: Aktive Mitgliedschaft bei JuSos und SPD (ehemals: Mitglied des Landesvorstandes Jusos MV, Leiter des Landesarbeitskreises Rechtsextremismus Jusos MV, stellv. Kreisvorsitzender der SPD NB, stellv. beratendes Mitglied im Landesvorstand der SPD MV), ehrenamtlicher Mitarbeiter von Endstation-Rechts.

Aufwandsentschädigung: 160 Euro/Monat



INTERNE GREMIENKOMMUNIKATION

Michael Mundt, 23, Philosophie und Politikwissenschaft

Aufgaben/Ziele: Einerseits die Zusammenarbeit mit den Fachschaften, andererseits die Organisation des Campustages. Ansprechpartner der Fachschaftsräte und -initiativen für Anträge im AStA oder bei der Organisation von Fachschaftsratswahlen, Einberufung der Fachschaftsrätekonferenz (zwei Mal pro Semester). Enge Zusammenarbeit mit dem Prorektor für studentische Angelegenheiten. Das ganz normale Tagesgeschäft reicht vom Wälzen von Gesetzestexten bis zur Informationsverteilung an die Fachschaftsräte. Sprechzeit: donnerstags von 16:00 bis 17:00 Uhr und gerne nach Absprache.

Qualifikation: Ich bin motiviert, mein Referat bestmöglich auszufüllen.

Aufwandsentschädigung: 160 Euro/Monat



STUDIUM, EVALUATION UND LEHRE

Benjamin Pleban, 22, LA Gym. Englisch (7), Chemie (5), ev. Religion (1)

Aufgaben/Ziele: Meine Ziele liegen vor allem in einer verbesserten Evaluation der Lehrveranstaltungen und der Verbesserung der daraus resultierenden Probleme. Ebenfalls ist mir die Behandlung von Problemen durch die Bologna-Reform wichtig. Natürlich habe ich immer ein offenes Ohr für die studiumsbezogenen Probleme der Studierenden, um dafür schnellstmöglich eine Lösung zu finden. Sprechzeiten: montags von 11:00 bis 12:30, donnerstags von 15:30 bis 17:00 Uhr und nach Vereinbarung.

Qualifikation: Mitglied des FSR Chemie, indem ich mich besonders für LA-Studierende einsetze. Daher kann ich Probleme erkennen, Lösungsideen ermitteln und diese umsetzen beziehungsweise an der Umsetzung mitwirken.

Aufwandsentschädigung: 160 Euro/Monat



INTERNATIONALES

Vladislav Bogouslavski, 29, Jura, 11. Semester

Aufgaben/Ziele: Beratung und Aufklärung ausländischer Studierender über ihre Rechte und Pflichten in einer für sie fremden Gesellschaft und Vertretung ihrer Interessen gegenüber der Universität; Beratung inländischer Studierender über Möglichkeiten des Auslandsaufenthaltes; Pflege der Kooperationen zu unterschiedlichen Institutionen wie dem AAA und Welcome Center sowie Kreation von neuen und Koordination von alten vor allem interkulturellen Projekten, Veranstaltungen und Kulturangeboten. Sprechzeit: nach Vereinbarung.

Qualifikation: juristisches Wissen des 11. Fachsemesters, Qualifikation des interkulturellen Mediators und Mitglied des Migrantenrates mit beratender Stimme.

Aufwandsentschädigung: 160 Euro/Monat



ICH WILL MEIN SCHWARZES BRETT ZURÜCK!

Irrendemand hat es geschafft: Er hat die Uni-Gebäude als für die Werbung nutzbaren Rohstoff erkannt. Und die Studenten als Zielgruppe ausgemacht, die nur darauf wartet, gemolken zu werden. Allein das Geschäftsmodell – es ist widerlich.

Alles fing ganz friedlich mit dem Studentenwerk an – das Schwarze Brett in der Mensa Süd war plötzlich durch ein Zettel-in-Plastiktaschen-steck-Ding ersetzt, wie man es aus dem Kaufhaus kennt. Das Auslegen von Flyern auf den Mensatischen war verboten. Vom Aufhängen eines Plakates ganz zu schweigen. Wer das will, der muss nun erst bei Novus Marketing anfragen, ob dies genehm ist – und wie viel es kostet. Mittlerweile sind auch die Ausgangstüren der Mensa mit Plakaten verunstaltet und die marketingseitige Erschließung derselbigen wird erst dann abgeschlossen sein, wenn die Theken Bandenwerbung tragen und aus dem »Big Schnitzel« das »Big Schnitzel presented by Lübzer« geworden ist.

Mit all dem könnte ich ja noch leben. Wenn es mir denn zum Vorteil gereichte! Aber das tut es nicht, die Beiträge zum Studentenwerk, seinerzeit explizit zur Stützung der klammen Mensen erhöht, steigen planmäßig weiter und ich frage mich, wo das Geld aus den Werbeerbölen landet.

Jetzt hat die Uni nachgezogen. Natürlich, Schwarze Bretter mit ihren ausladenden Zettelwirtschaften sind ein feuerpolizeilicher Albtraum. Aber: Es ist nichts dagegen zu sagen, offene Glaskästen zu montieren. Die werden angenommen. Aber was wir jetzt haben? Beauftragte von Novus Marketing patrouillieren – gleich einer Untergrundkontrollmacht über die ausgehängte Meinungsfreiheit – über die Flure, um unerlaubte Flyer zu entfernen und den mutmaßlichen Verursachern mondsüchtige Rechnungen zu stellen. Zum Opfer gefallen sind ihnen schon Fachschaftsrats- und Vorlesungsaushänge. Die Rechnung bekommt, wessen Logo auf dem Flyer ist.

Alle reden von Zusammenhalt zwischen Studierenden und dem Rest. Ich erwarte, dass des Rektors Talar bei seinem nächsten Auftritt von einem riesigen Alkoholmischgetränkologo verunstaltet und seine Rektorkette durch ein Autoherstellerelement als Werbefläche erschlossen wird. Ich schäme mich meiner Universität. ◀

Schildert uns euer Problem und wir veröffentlichen es, auf Wunsch auch anonym, denn nur so kann sich etwas verändern. Adresse:

✉ redaktion@heulermagazin.de. Die Achilles Verse spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

ANNÄHERUNG NACH ZWANZIG JAHREN?

Zwei Dekaden sind inzwischen seit der deutsch-deutschen Wiedervereinigung vergangen. Dennoch lassen sich noch heute teils große Unterschiede zwischen Ost und West ausmachen. Wie Michaela Kreyenfeld, Ann-Kristin Kuhnt und Veronika Salzburger vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung erläutern, gilt dies auch für Geburtenraten, Erziehungsmodelle und weitere familiäre Strukturen.

TEXT: Michaela Kreyenfeld, Anne-Kristin Kuhnt, Veronika Salzburger

2 0 Jahre nach der Wiedervereinigung könnte man erwarten, dass sich die Unterschiede im Verhalten und in den Einstellungen der Menschen in Ost- und Westdeutschland angeglichen haben. Zwar hat sich das Geburtenniveau tatsächlich angenähert, auf die Familienstrukturen in den beiden Landesteilen trifft das jedoch weiterhin nicht zu. Insbesondere die Zahl der nichtehelichen Geburten, die Müttererwerbstätigkeit, das Heiratsverhalten sowie die häusliche Arbeitsteilung unterscheiden sich in Ost- und Westdeutschland trotz zweier gemeinsamer Jahrzehnte.

Betrachtet man die Entwicklung der jährlichen Geburtenziffern, so lässt sich auf den ersten Blick eine Annäherung feststellen. Nachdem die ostdeutschen Geburtenziffern nach der Wende massiv eingebrochen waren, lag im Jahr 2008 die ostdeutsche Geburtenziffer mit 1,40 Kindern pro Frau erstmalig leicht über der

westdeutschen Kennziffer, die in diesem Jahr den Wert von 1,37 erreichte. Die scheinbare Angleichung der jährlichen Geburtenziffern verdeckt jedoch Unterschiede im Verhalten, welche die Wende überdauert haben. So sind ostdeutsche Frauen weiterhin jünger, wenn sie ein erstes Kind bekommen, als westdeutsche Frauen. Im Jahr 2008 waren ostdeutsche Frauen 27,5 Jahre bei der Geburt eines ersten Kindes, westdeutsche Frauen mit 28,7 Jahren ein Jahr älter. Die Kinderlosigkeit ist im Osten darüber hinaus niedriger, dafür entscheiden sich ostdeutsche Paare seltener für das zweite oder dritte Kind als westdeutsche Paare.

Ost-West-Unterschiede existieren jedoch weniger im Bezug auf das Geburtenniveau als vielmehr im Bezug auf die Kopplung von Heirat und Familiengründung. Ostdeutsche Frauen heiraten seltener und für sie ist die Eheschließung nicht unbedingt eine Voraussetzung für die Familiengründung. Im Jahr 2009 waren drei Viertel aller ostdeutschen Frauen bei Geburt ihres ersten Kindes nicht verheiratet. Im Westen ist die Situation genau umgekehrt: Die Mehrzahl der Frauen (64 Prozent) ist hier zum Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes verheiratet.

Als zusätzlicher Einflussfaktor unverheirateter Elternschaft stellt sich die Religionszugehörigkeit dar. Personen, die keiner Konfession angehören, sind bei Geburt eines Kindes häufiger unverheiratet als konfessionell Gebundene. Ein Nord-Süd-Gefälle hinsichtlich der Religionszugehörigkeit existierte bereits vor Gründung der DDR und hat sich während der deutschen Teilung weiter intensiviert. Somit fühlt sich heute die Mehrheit der Mütter in Ostdeutschland keiner Religion zugehörig, während in Westdeutschland bisher in keiner Region der Anteil der konfessionslosen Mütter mehr als 50 Prozent beträgt.

Weiterhin lassen sich im Bereich des Müttererwerbsverhaltens große Ost-West-Unterschiede konstatieren. Im Jahr 2007 waren 50 Prozent der ostdeutschen Frauen mit Kindern unter 18 Jahren Vollzeit erwerbstätig, im Westen waren es zur gleichen Zeit nur 18 Prozent. Diese Differenzen lassen sich insbesondere auf das »kulturelle Erbe« der DDR zurückführen, wo die Integration aller Frauen in den Arbeitsmarkt gefordert und gefördert wurde. Die Erwerbstätigkeit von Müttern ist für die Mehrzahl der ostdeutschen Frauen auch 20 Jahre nach der Wiedervereinigung weiterhin eine Selbstverständlichkeit. Zudem ist die Kinderbetreuungssituation in Ostdeutschland relativ günstig. Dies gilt primär für den Krippenbereich und die Ganztagsbetreuung in Kindergarten und Hort. Die Betreuungsquoten für 2009, die den Anteil der betreuten Kinder je 100 Kinder angeben, zeigen, dass bei den 0- bis 2-Jährigen im Westen 12 Prozent und im Osten 41 Prozent der Kinder institutionell betreut wurden. Bei den 3- bis 5-jährigen Kindergartenkindern unterscheiden sich die Quoten nur noch marginal. Im Westen werden 91 Prozent und im Osten 95 Prozent der Kinder in diesem Alter betreut. Deutliche Unter-

schiede zeigen sich im Hortalter (6- bis 10-Jährige). Die Betreuungsquote sinkt im Westen auf 15 Prozent, während sie im Osten bei 58 Prozent liegt.

Institutionelle Kinderbetreuung ermöglicht es Frauen, leichter auf den Arbeitsmarkt zurückzukehren. Dennoch bleibt die häusliche Arbeit primär ihnen überlassen. So zeigt sich bei den Befragten der Geburtsjahrgänge 1971–73 und 1981–83, die in einer Partnerschaft leben, dass die Kinderbetreuung und die Hausarbeit bei zwei Dritteln der Paare vorwiegend von den Frauen alleine und nur bei einem Drittel meist von beiden Partnern gemeinsam bewältigt werden. Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung scheint im Westen ausgeprägter als im Osten zu sein. Während die Hausarbeit mehrheitlich sowohl in Ost als auch in West von Frauen erledigt wird, werden bei der Kinderbetreuung größere Unterschiede ersichtlich. Im Osten gaben 47 Prozent der Befragten an, sich die Kinderbetreuung gerecht zu teilen, während dies im Westen auf nur 31 Prozent zutrifft.

Vor dem Hintergrund der großen Differenzen im Müttererwerbs- und Heiratsverhalten, die 20 Jahre überdauert haben, ist fragwürdig, ob sich das Verhalten in Ost und West in naher Zukunft angleichen wird. Zudem kann man feststellen, dass in Bezug auf die beiden Bereiche »Heirat« und »Müttererwerbstätigkeit« der Westen eher dem ostdeutschen Trend folgt, als es umgekehrt der Fall ist. Damit bleibt eine zentrale Frage bisher unbeantwortet: Warum sich nach zwei Dekaden noch immer so große Differenzen zeigen. ◀

PROF. DR. MICHAELA KREYENFELD



ist stellvertretende Leiterin des Arbeitsbereichs »Ökonomische und soziale Demografie« am Max-Planck-Institut für demografische Forschung (MPIDR) und Junior-Professorin für Demografie an der Universität Rostock.



VERONIKA SALZBURGER, M.A.

ist derzeit am MPIDR tätig, wo sie sich mit dem Projekt DemoDiff beschäftigt.



ANNE-KRISTIN KUHN, DIPLOM-DEMOGRAFIN

ist am MPIDR beschäftigt, wo sie ihre Dissertation zum Thema »(In-)Stabilität von Kinderwünschen über den Lebensverlauf« verfasst.

Weitere Informationen zu diesem Themenbereich finden sich in der Broschüre »Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland«, die auf den Internetseiten des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung verfügbar ist.

► http://www.demogr.mpg.de/files/press/1832_familie_und_partnerschaft_ost_west.pdf

STEUER- ERHÖHUNG IM AMEISENSTAAT

Die Stimmung war merklich gelöst, als es im Hörsaal der Ulmenstraße gegen zwei Uhr nachts zur Abstimmung kam. Nach zwei Marathon-Sitzungen des StudentInnenrats (StuRa) innerhalb von nur sieben Tagen stand nun endlich der Haushalt für 2011. Fast alle noch anwesenden 16 Mitglieder der studentischen Vertretung lächelten ein bisschen. War es ein zufriedenes Lächeln über die letzten Entscheidungen zu den Ausgaben für das nächste Jahr und über die Erhöhung der Beiträge für die Studierenden? War es die Erleichterung, überhaupt nach all den müßigen Debatten eine Lösung gefunden zu haben, mit der alle noch Anwesenden um diese Uhrzeit leben konnten? Oder handelte es sich schlicht um Vorfreude auf das heimische Bett?

Mitten im allgemeinen Schuldentrend der großen Volkswirtschaften dreht sich auch in der Rostocker Studierendenschaft alles um die roten Zahlen. Eine schlafraubende Angelegenheit! Vor allem, wenn kein einziger Rettungsschirm weit und breit zu sehen ist. Doch zurück zum Anfang des Problems. Zum allgemeinen Verständnis muss man wissen, woher die Studierendenschaft (StuRa, AStA, und auch zum Beispiel der *heuler*) ihre Gelder bezieht: Sie bekommt einen Anteil von fünf Euro des mittlerweile 116 Euro betragenden Semesterbeitrags. In der Summe ergeben sich hieraus Einnahmen von knapp 150.000 Euro für das Jahr 2010. Mit diesen Geldern operiert die Studierendenschaft im Rahmen des von ihr selbst erstellten Haushalts. Über diesen werden unter anderem Posten wie Kulturförderung (Campus-Explosion oder Kulturwoche), studentische Medien (zum Beispiel der *heuler*), die Fachschaften und Personalkosten der Studierendenschaft finanziert. Durch Einnahmen aus Werbung, Eintrittsgeldern und Rücklagen erhöht sich die Bilanzsumme noch einmal um gut das Doppelte. Für 2011 beträgt diese über 320.000 Euro. Eine Menge Geld. Und dies will ordentlich verwaltet sein.

Die Haushaltserstellung für das Jahr 2011 war laut Aussage der Geschäftsführerin des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA), Katharina Mahrt, ein »langwieriger Prozess«. Bereits im vorangegangenen Semester begannen die Planungen. Ziel war unter anderem eine bessere Aufschlüsselung der Töpfe, um präziser mit den Zahlen, also den Geldern, operieren zu können. Wie sehr dies nötig war, offenbarte sich wohl an jenem Oktobertag, an welchem ein nie dagewesenes Defizit von über 60.000 Euro in den ersten vorsichtigen Kalkulationen auftauchte – entstanden durch die mittlerweile aufgebrauchten Rücklagen aus den vergangenen Jahren (es war eine Anweisung des Landesrechnungshofs, diese zu verbrauchen) und ein »schwarzes Loch« hoch wahrscheinlicher Rückzahlungen von Lohnnebenkosten.

Sparen oder nicht sparen, das ist hier die Frage. Der Versuch der Darstellung einer anstrengenden Haushalts-Debatte, bei der alle am Ende etwas weniger kriegen und ein bisschen mehr dafür bezahlen. Es geht hier um deine 7 Euro, um unsere 194.000 Euro.

TEXT: Elisabeth Woldt und Paul Fleischer

Dieses Defizit galt es auf null herunterzuschrauben.

Die Alternative wäre dramatisch. Das Damoklesschwert der Zwangsverwaltung schwebte schon über dem noch nicht einmal fertigen Haushaltsplan. Die Folgen dieses Worst-Case-Szenarios sind schwer vorhersehbar. Oberstes Ziel einer Zwangsverwaltung ist der Ausgleich des Defizits. Es würde also wohl versucht werden, über Einsparungen, Streichung ganzer Haushaltsposten oder gar Einfrierung der Personalkosten die Schieflage zu beseitigen. Wenn Einnahmen und Ausgaben im Missverhältnis stehen, stellt sich stets immer die gleiche Frage: Erhöhung der Einnahmeseite oder Senkung der Kosten? Der Staat macht es sich leicht: Er würde die Steuern erhöhen. Ein Unternehmen in der freien Wirtschaft würde erfahrungsgemäß die Personalkosten drücken. Und die Studierendenschaft?

Zunächst wurde das Credo des Sparens ausgerufen. Hitzige Debatten über Förderungen von Kultur und studentischen Medien wurden auf formeller und informeller Ebene geführt. Konspirative Treffen in den Büros und auch in den Kneipen der Hansestadt waren in jenen Zeiten auf der Tagesordnung. Die finalen Sitzungen rückten währenddessen immer näher. Im StuRa muss der Haushaltsentwurf in mindestens zwei Sitzungen beschlossen werden. In diesen werden die Entscheidungen zur Finanzierung eines gesamten Jahres getroffen. Auch hier gibt es verschiedenste Interessengruppen, die üblichen kritischen Geister und gremienerfahrene alte Garden.

Die Spardebatte hat im Rückblick eines bewahrheitet: Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Und auch wenn schon vorab das Wort »Beitrags-erhöhung« durch die Flure der Uni geisterte, wurde an

manchen Stellen der Aspekt der Sparsamkeit durchaus ernst genommen. Dennoch vereinfachte dieses ungesagte Wort alles. Ein ernsthafter Gedanke zum Sparen fällt schwer, wenn sich durch zwei Euro mehr je Student 55.000 Euro auf der Habenseite locker machen lassen. Und was sind schon zwei Euro für den einzelnen Studenten?

Am finalen Tag, in der ersten entscheidenden Sitzung am 10. November 2010, geschah dann das Kuriose. Bevor im StuRa tatsächlich über Sparansätze debattiert worden war, wurde über die Beitragsordnung gesprochen. Und auch im Entwurf zum Haushaltsplan wurde fortan nicht mehr mit einem Beitrag für die studentische Selbstverwaltung in Höhe von fünf Euro gerechnet, sondern mit sieben Euro. Man sah keine andere Möglichkeit, das Finanzloch zu stopfen. Sparansätze seien schon im Vorfeld bis an die Grenze des Machbaren ausgereizt worden. Mehr gehe nicht. Weniger schon. Denn selbst im Entwurf, in dem bereits mit den erhöhten Einnahmen gerechnet worden war, fehlte noch die gesamte Kulturförderung und damit eine der wenigen Bereiche, mit dem ein tatsächlich sichtbarer Output für die Studierenden gestaltet werden kann.

Die Streichung der Campus Explosion in der ersten Sitzung führte noch zu keinem großen Widerstand. Doch in der immer wieder hochkochenden Debatte zur Kulturförderung im Allgemeinen schieden sich die Geister. Denn mit der Kultur ist es anscheinend wie im Fußballstadion – jeder glaubt zu wissen, wie man es besser machen kann. Besonders die Kulturwoche und ihr langjähriger Projektleiter Daniel Karstädt standen im Zentrum der Kritik. Karstädts Konzept hatte bisher eine bunte Mischung aus studentischen Beiträgen, externen Künstlern und altbewährten Veranstaltungen wie beispielsweise dem Poetry Slam oder dem Open-Air-Konzert Campus Erwachen geboten, aber dennoch Raum für Experimente und Neuausrichtungen gelassen. All dies war immer mit einem vorher fest einkalkulierten Zuschuss vom StuRa unterstützt worden. Die Höhe ebendieser Fördersumme für eine Konzeption, die jedes Jahr genau wie der Projektleiter erneut von den Repräsentanten der Studierendenschaft genehmigt werden muss, sollte nun also für den Haushaltsplan debattiert werden.

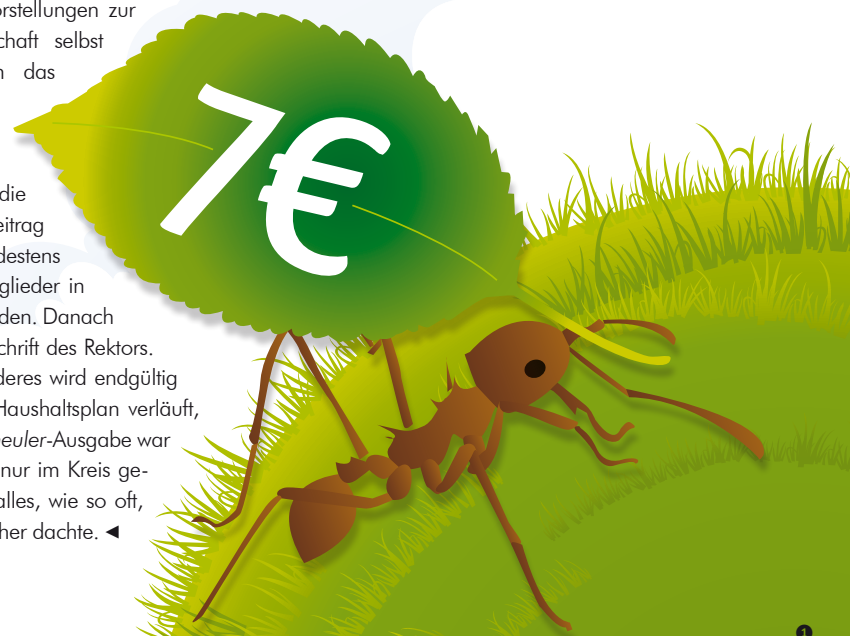
Stattdessen gipfelten abstrakte Grundsatzfragen über Sinn und Gehalt der Kultur im Allgemeinen, finanzielle Risikominimierung und Argumentationen im Minenfeld festgefahrener Diskrepanzen letztlich in einer Art Kampf der Kulturwochen-Konzepte. Laut eines auf der zweiten StuRa-Sitzung überraschend vorgestellten Gegenentwurfs durch den AStA-Referenten für Politische Bildung Paul Wutschke möchte dieser die Kulturwoche mit Spielenden, Völkerball-Turnier, Diskussionsrunden und

ausnahmslos künstlerischen Beiträgen »von Studenten, für Studenten, mit Studenten« wieder »studentisieren«. Auf diese Weise soll es, seiner Meinung nach, möglich sein, die Kosten drastisch herunterzufahren. Für die Kulturreferentin des AStA, Caroline Heinzl, hingegen sollte die Kultur der Hochschule auch den Elfenbeinturm verlassen, die »Brücke zur Rostocker Stadtbevölkerung schlagen« und den Kontakt zu externen Künstlern suchen, um Studierenden »Austausch und Inspiration zu studentischen Preisen« zu bieten. Am Ende dieser Debatten bleibt das schale Gefühl, dass Kreativität und Engagement Einzelner in diesem mehrstündigen Schlagabtausch so lange zerredet wurden, bis Bürokratie, rechtliche Spitzfindigkeiten und jede Menge Frust über verwaltungstechnische Zusatzausgaben große Teile des finanziellen Spielraums für kreative und kulturelle Freiheiten bereits verschlissen haben.

Letztlich blieb die Kulturwoche Bestandteil des Haushalts. Lediglich die Subventionierung wurde um 20 Prozent reduziert. Wie gesagt: Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Dass es so kam und dass sogar noch ein zusätzlicher Topf zur Kulturförderung in Höhe von 5.000 Euro eingerichtet wurde, ist vor allem den konstruktiven Kräften im StuRa zu verdanken. Studenten, die viel Zeit und Energie dafür verwendet haben, im

Haushalt das Verhältnis zwischen Verwaltungskosten und Output zugunsten Letzterem zu korrigieren.

Also nun doch? Ende gut, alles gut? Defizit beseitigt und trotzdem einen Haushalt mit Inhalt verabschiedet? Eine Frage, die sicher jeder anhand seiner eigenen Interessen und Vorstellungen zur Arbeit der Studierendenschaft selbst beantworten muss. Doch das letzte Wort war zur Drucklegung des *heulers* noch nicht gesprochen: Wegen eines Formfehlers müssen die Beschlüsse zum Semesterbeitrag nun nochmals von mindestens zwei Dritteln der StuRa-Mitglieder in zwei Lesungen bestätigt werden. Danach wartet nur noch die Unterschrift des Rektors. Erst am Ende dieses Prozesses wird endgültig feststehen, ob alles nach Haushaltsplan verläuft, ob dies vielleicht die letzte *heuler*-Ausgabe war oder ob man sich einfach nur im Kreis gedreht hat und letztendlich alles, wie so oft, anders kommt, als man bisher dachte. ◀



ZWISCHEN JOB, LOB UND ALTRUISMUS

Die AStA-Referenten und das StuRa-Präsidium sind die Topmanager in der studentischen Selbstverwaltung. Und wie das so ist mit den Hohen und Mächtigen: Die Geringverdiener schreien vor allem in Zeiten der Krise nach Regulierung der Gehälter.

Zugegeben, der Vergleich hinkt ein wenig. Dennoch hat den Haushalt des Jahres 2011 die Krise erreicht. Ein nie dagewesenes Defizit, verursacht unter anderem durch »schwarze Löcher«, die Gelder aufsaugen, bündeln und vernichten – weil in den letzten Jahren bei den Lohnnebenkosten schlecht oder nicht rechtmäßig abgerechnet wurde. Selbstverschuldung in einem personell fluktuierenden System. Schwer, die Schuldigen zu identifizieren oder zu belangen. Und die Neuen können ja auch nichts dafür. Denen muss man eine Chance geben, es besser zu machen, und sie nicht mit Gehaltskürzungen bestrafen.

Engagement muss ja auch honoriert werden. Selbstbeweihräucherung genügt da nicht – wenn auch

ausgiebig praktiziert. 160 Euro für einen Referenten – das ist angemessen. Befindet der AStA selbst. Sparen hin oder her. Wer gute Leute will, muss gut zahlen. Nur, sind es wirklich gut bezahlte Jobs? Im Grunde sind es vielleicht die am schlechtesten bezahlten in ganz Rostock. Gute Leute findet man sicher eher auf dem freien Markt. Doch was heißt schon gut? Was benötigt ein AStA-Referent, damit er seine Arbeit gut macht? Motivation? Klar! Aber folgt aus zwei Euro Stundenlohn, wie es manchmal dargestellt wird, tatsächlich so etwas wie Motivation?

Engagement ist eine Frage der Einstellung. Keine des Geldes. Es ist eine Frage der Identifikation, nicht der Reputation und auch nicht die des Lohns. Es ist eine Frage des Idealismus! Und wenn das Engagement dann doch mit dem Geld verknüpft wird, dann ist es mindestens fraglich, wie groß die wahrhaftige Motivation ist.

So wäre es auch ein fast schon interessantes Aushebungsverfahren gewesen, wenn man die Gehälter drastisch reduziert hätte. Nicht auf den Stand von vor 2002, da gab es nämlich noch keinen Cent, sondern auf ein Mindestmaß von zum Beispiel 100 Euro pro Monat. Allein dies hätte Einsparungen von insgesamt

11.000 Euro zur Folge gehabt. Und hier ist es dann doch ein bisschen wie in der Bankenkrise: Die Institute rutschen in tiefrote Zahlen, doch an den Gehältern der Manager wird nicht gedreht. Spardebatten finden zwar statt, aber an anderer Stelle. Streichen: ja. Sparen: nein! Auf dem Rücken der Kulturwoche wurde eine Pseudo-Spardebatte ausgetragen, die bei den Personalkosten hätte weitergehen können.

Es war eine Spardebatte, die von Anfang an untergraben wurde durch die Bestrebungen, die Einnahmen zu erhöhen. Man wollte es sich einfach machen, um »Bewährtes« zu erhalten. Ohne eine Erhöhung hätten nach Auskunft des AStA die Kulturwochen, Veranstaltungen zur politischen Bildung oder Kultur und auch der *heuler* eingestellt werden müssen. Diese Rechnung geht natürlich auf, wenn man nicht bereit ist, auf der Ausgabenseite die Kosten zu senken. Der Haushalt für 2011 weist eine deutlich höhere Einnahmeseite auf: Gute 50.000 Euro mehr hat die studentische Selbstverwaltung im kommenden Jahr zur Verfügung. Die Campus Explosion wurde dennoch gestrichen. Gehältertöpfe ausgebaut. Der Anteil der gesamten Personalkosten in der Studierendenschaft liegt 2011 bei circa 30 Prozent. **PAUL FLEISCHER**



NACH DEM CASTOR IST VOR DEM CASTOR

Nachts im Wald eine Straße mit vielen Menschen zu besetzen, die von einer gemeinsamen Vision und einem gemeinsamen Ziel getragen werden, gibt Zuversicht an die Kraft der Solidarität und Menschlichkeit sowie die Hoffnung, dass friedlich und kreativ etwas bewegt werden kann. Alle harren hier aus, um den Castor-Transport an der Einfahrt in das Zwischenlager Gorleben zu hindern. Über das »Radio Freies Wendland« erfahren wir rund um die Uhr Nachrichten über den Stand der Castoren und der Blockaden. Musikalische Nervenahrung gibt es als Motivation, viele Bands spielen den ganzen Tag lang. Polka, Ska, Drums, Samba. Tanzen hilft gegen Kälte und verbindet noch mehr mit den Menschen, die auch da sind. Alle sind wir berauscht von der Kraft der Masse und dem Erfolg unserer Bewegung. Die fünf Tage im Wendland und Umgebung erlebe ich daher wie eine eigene Welt – die Rückkehr nach Rostock in einen nicht immer politischen Alltag fällt später schwer.

Gorleben ist inzwischen für dieses Jahr vorbei, doch der nächste Castor fährt bald in das Ostseebad Lubmin in der Nähe von Greifswald. Neben den Resten des ehemaligen Atomkraftwerks (AKW) Greifswald entstand dort ab 1992 ein etwa 20.000 m²

Am ersten Novemberwochenende dauerte der Castor-Transport zum Zwischenlager Gorleben dank zahlreicher sich querstellender Menschen 92 Stunden. Doch damit ist noch nichts vorbei: In der Woche vor Weihnachten wird ein Transport aus Cadarache durch Mecklenburg-Vorpommern ins Zwischenlager Lubmin an der Ostsee rollen. Für uns heißt das: Protest jetzt erst recht. Ein Kommentar.

TEXT: Marieke Bohne

großes Gebäude mit acht Hallenabschnitten, das für den Rückbau und die Zwischenlagerung von atomaren Abfällen der ostdeutschen AKW Greifswald und Rheinsberg vorgesehen war. Nun aber wird in der Woche vor Weihnachten ein Transport mit vier Castoren aus Cadarache in Frankreich erwartet. Der Müll wird in Hallen, die wie Supermarktgebäude konzipiert sind, nur wenige Meter über dem Meeresspiegel zwischengelagert – ein Endlager für Atom Müll ist bislang nicht in Sicht. Die Standortpolitik ist fraglich: Die Vermutung liegt nahe, dass das Motto zählt, den Müll an Orten zu lagern, an denen wenig Widerstand zu erwarten ist. Das lassen wir uns im Norden aber nicht gefallen, das hat sich auch im Wendland niemand gefallen lassen. Zweimal sehe ich dort den Castor an mir vorbeifahren. Es ist unheimlich. Selbst die Tiere im Wald sind nicht mehr zu hören. Aus reinem Zynismus sind die Castoren zwischen mit Smilies bemalten Waggonen befestigt, die auf eine strahlende Reise einladen.

Die Atom Müllproblematik ist schwer greifbar. Gegen was demonstrieren wir? Der Betrieb eines AKWs sowie die damit verbundene Produktion von Atom Müll werden lediglich dadurch ermöglicht, dass die Betrei-

ber von Atomkraftwerken im Gegensatz zu Betreibern jedweder anderer Unternehmen die Entsorgung ihrer umweltschädlichen Abfälle nicht nachweisen müssen. Es reicht für die Entsorgung von Atommüll bereits ein sogenannter Entsorgungsvorsorgenachweis. Die Vorsorge ersetzt das Entsorgen, das es bisher nicht gibt und vielleicht nie geben wird. Diese Tatsache – das Fehlen einer sicheren Entsorgung jetzt und in absehbarer Zukunft – erfordert für viele Menschen in logischer Konsequenz die sofortige Abschaltung aller Atomanlagen weltweit.

Als ich den Zug das erste Mal zu Gesicht bekomme, weiß ich, dass das Problem real ist. Beim zweiten Mal sehe ich ihn nachts – von vorne, da ich auf den Gleisen sitze. Hinter uns im Dunkeln ziehen Laternen mit einer lachenden Sonne vorbei. Irgendwie eine irreal Situation. Dann aber doch real, da die Polizei nicht lange mit der Räumung wartet. Trotzdem herrscht weiterhin eine ausgelassene Stimmung. Menschenketten und Gesang gegen den Staatsapparat und eine Politik von oben. Realität ist die Atommüllproblematik.

Den Beginn der Proteste markierte am Samstag eine Großdemonstration, auf der über 50.000 Menschen ihre Meinung kundtun. Das ist der Ort, an dem auch darüber informiert wird, dass es nicht nur Gorleben gibt und dass der Protest weitergeht. Wo denn Lubmin sei, werde ich oft gefragt. Da wird mir klar, wie wenig über die Atomproblematik außerhalb des Wendlandes berichtet wurde, wie sehr sie bisher einfach übergangen wurde. Das ist jetzt anders. Dennoch ist es umso wichtiger, auch hier in Mecklenburg-Vorpommern eine Protestbewegung wachsen zu lassen. Für mich ist es der erste Protest im Wendland und die erste Castor-Blockade. Oft frage ich mich, warum ich nicht schon vorher dabei war. So geht es vielen. Es ist so wichtig, dass wir Menschen mehr auf die Straße gehen und uns nicht alles gefallen lassen.

Friedlicher Protest ist bunt und es sind alle dabei: Bäuerinnen und Bauern, Studierende, Omas und Opas, Schülerinnen und Schüler, Mamas und Papas, Kinder, Babys und viele mehr. Die ganze Infrastruktur ist beeindruckend: Die WendländerInnen selbst sind kaum noch auf der Straße, sondern ziehen die Fäden im Hintergrund. Die Hilfsbereitschaft und Verpflegung an allen Unterkünften, Blockaden und Infopunkten ist enorm. Alle unterstützen sich gegenseitig. Seien es

ALLE SIND BERAUSCHT VON DER KRAFT DER MASSE UND DEM ERFOLG UNSERER BEWEGUNG



die Traktorfahrer, die die Zufahrtswege absichern, die warmen Getränke und der selbstgebackene Kuchen der Anwohnenden.

In unserer ersten Unterkunft im Landkreis Uelzen wartet zum Beispiel ein riesiges Büfett, das von einem 70. Geburtstag übrig geblieben ist. In Hitzacker werden wir für die Nacht in privaten Wohnhäusern aufgenommen. Mehr und mehr erkenne ich in den nächsten Tagen, wie wichtig Gemeinschaft ist und dass es an der Zeit ist, die Isolation und den Egoismus in unserer Gesellschaft zu durchbrechen. Alleine funktioniert kein erfolgreicher Widerstand und keine Veränderung.

Hier in Mecklenburg-Vorpommern haben wir bisher keine vergleichbare Logistik. Noch nicht. Auch hier sind alle gefragt, auf ihre eigene Art mitzuwirken. Egal wie, ob durch Versorgung von Lebensmitteln, Tee und Wärmedecken, auf der Straße, den Gleisen oder in den Bäumen. Alles ist notwendig, um uns gemeinsam querzustellen. Zudem ist besonders wichtig, dass die Bewegung nicht von den Nazis als »Heimatschutz« übernommen wird und wir es schaffen, als demokratische Bewegung friedlichen Protest aufzubauen.

Als ich von den Polizisten weggetragen werde, ist es keine Niederlage. Das Ziel der Bewegung ist nicht, den Castor selbst aufzuhalten. Allen ist klar: Der Müll ist da und muss zurückgenommen werden. Stattdessen ist das Ziel, möglichst viel Aufmerksamkeit auf die Gefahr von Castortransporten zu lenken. Es ist ein

Kurzinfo AKW Lubmin

- Größe der Leichtbauhalle: 20.000 m²
Zwischenlagerung von schwach-, mittel- und hochradioaktivem Atommüll, zurzeit sind bereits 65 Castorbehälter eingelagert
- bis Ende 2010 Genehmigung für fünf Castorbehälter aus Karlsruhe und für vier Behälter aus dem französischen Cadarache

1990: Abschaltung der fünf AKW-Blöcke, weitere drei wurden nie fertiggestellt

1991: Zustimmung des Schweriner Landtags mit den Stimmen aller Fraktionen für den Bau des Zwischenlagers mit der Auflage, ausschließlich Atommüll aus den ostdeutschen AKWs einzulagern

1992: Der Beschluss zur Beschränkung auf Abfälle aus Greifswald und Rheinsberg wird durch die Regierungskoalition (CDU/FDP) verhindert

1993: »Umwidmung« zur Einlagerung von hochradioaktivem Müll; das Teillager für hochradioaktive Abfälle ist dreimal so groß wie nötig

1995: Es werden 15.000 Einwendungen gegen das Zwischenlager erhoben

1999: Fertigstellung und Inbetriebnahme des gesamten Zwischenlagers

2006: Einlagerung der letzten Castorbehälter aus dem AKW Rheinsberg

2007: Transport des Reaktordruckbehälters aus dem AKW Rheinsberg

2039: Ende der gültigen Genehmigung für eine 40-jährige Zwischenlagerung; die voraussichtlichen Kosten für Rückbau und Lagerung betragen 5,4 Milliarden Euro.

❶ Empfangskomitee: Der Montgomery-Burns-Fanclub der Grünen Jugend machte im Wendland deutlich seinen Standpunkt klar. Foto: Maximilian Berthold

❷ Kein akzeptiertes Lager: die alten Kraftwerksgebäude in Lubmin bei Greifswald. Foto: Paul Fleischer

► Mitmachen erwünscht! Informationen zu Aktionen gegen Atomkraft gibt es unter www.lubmin-nix-da.de

Protest gegen eine unverantwortliche Politik und einen unverantwortlichen Umgang mit Atommüll über die Köpfe der Menschen hinweg. Doch wir alle sind von diesen Entscheidungen betroffen! Es gilt zu zeigen, dass der Transport nicht sicher ist und jederzeit angegriffen werden kann. Als ich weggetragen werde, denke ich deshalb: Jetzt erst recht! Macht alle mit. Es geht weiter. Lubmin Nix Da. Atomkraft abschalten. Für eine saubere Zukunft. ◀



LIBERTÉ, ÉGALITÉ, GENERALSTREIKÉ?

1789 beginnt die Französische Revolution, 1793 wird der eigene König guillotiniert und bis 2010 wird sich an dieser aufständischen Mentalität nichts ändern. So weit das weitverbreitete Klischee des dauerbestreikten Frankreichs, das auch in diesem Jahr während der Großdemonstrationen gegen die Rentenreform breiten Anklang in der deutschen Medienlandschaft fand. Entgegen dem gängigen Bild unterscheiden sich die Streiks und Demonstrationen in Frankreich allerdings vielmehr in ihrer Art als in ihrer Häufigkeit von den deutschen Verhältnissen.

TEXT: Peer Klüßendorff

Während ein wirtschaftspolitisch motivierter Generalstreik in Deutschland rechtswidrig ist, kann durch das branchenübergreifende Niederlegen der Arbeit das öffentliche Leben in Frankreich relativ schnell zum Erliegen gebracht werden. Ein Warnstreik in einer Warnemünder Werft ist ein vergleichbar wirksames finanzielles Druckmittel, kann von der breiten Öffentlichkeit aber weit leichter ignoriert werden als überquellende Mülltonnen, geschlossene Postämter und annullierte Züge. Dieser Protest wird auf der Straße zwar vorwiegend vom öffentlichen Dienst sowie Schülern und Studenten getragen, aber allen Unannehmlichkeiten und der wachsenden Unzufriedenheit mit den Staatsbediensteten zum Trotz auch von großen Teilen der Bevölkerung als notwendiges Übel wohlwollend toleriert, da dies häufig die Änderung oder Rücknahme bereits beschlossener unliebsamer Reformen verspricht.

Während die je nach Region nahezu jährlichen Besetzungen von Universitäten und Schulen als weitgehend akzeptierte Protestform angesehen wird, schockieren die Bilder brennender Autos in Pariser Vorstädten im Jahr 2006 und geplündelter Geschäfte in Lyon 2010 in Frankreich ebenso wie in Deutsch-

land. Diese Gewalt geht jedoch auf eine Minderheit selten politisch interessierter »Casseurs« zurück, die auch auf deutschen Demonstrationen zu finden sind. Sie sollten eher zur dringend nötigen Verbesserung der sozial prekären Lage der Banlieues motivieren als zur Diskreditierung friedlicher Demonstrierender.

Vereinfacht betrachtet erscheint in Frankreich damit ein bisweilen ineffektiver Beamtenapparat mit wenig kompromissorientierter politischer Debatte als der Preis für gestärkte Sozialrechte, für deren Erhalt auch bereits beschlossene Gesetze als alles andere als irreversibel betrachtet werden.

Die Großdemonstrationen gegen Stuttgart 21 und die Laufzeitverlängerung von Kernkraftwerken lassen einen ähnlichen Mentalitätswandel in Deutschland erahnen. Das muss nicht jeder wünschenswert finden. »Französische Verhältnisse« sind aber noch lange nicht zu befürchten – und streng genommen auch gar nicht so fürchterlich. ◀

1 Jede dritte Reform legt Frankreich lahm: Im Streiken sind sie spitze! Foto: Claudia Schumann/Michael Schultz

POLITISCHE BILDUNG IM WINTERSCHLAF

In der Adventszeit und bis Anfang Januar tritt die reale Politik in der Regel zugunsten großer feierlicher Vorweihnachtszeit-Gefühle und post-katerlichem Neujahrstief zurück. Die heftigsten Debatten müssen in dieser Zeit gewohnheitsgemäß eher darüber ausgefochten werden, ob es nun Mutzen – je nach Einstellung als ['mutsən] oder ['mʊtsən] gesprochen –, Kräppelchen oder gar Schmalzkuchen heißt. Daher sieht es wohl auch mit den großen politischen Bildungsveranstaltungen, neben den unten genannten, in diesem Festmonat eher mau aus.

Wem das für die politische Horizonsweiterung nicht ausreicht, dem sei an dieser Stelle noch eine neue Sendereihe der ARD empfohlen. Dort wird am

12. Dezember zum vorläufig letzten Mal die Serie »Entweder Broder – Die Deutschland-Safari« ausgestrahlt. Die Protagonisten dieses dokumentierten Roadtrips sind der polnische Jude Henryk M. Broder, der ägyptische Moslem Hamed Abdel-Samad und der Foxterrier Wilma. Auf ihrer 30.000 km langen Reise durch die Bundesrepublik neben sie mit viel schwarzem Humor und bewusst über die normalen Grenzen gängiger »political correctness« hinweg Politik und Kultur in Deutschland aufs Korn, um auf diesem Wege so einige unbequem klingende Wahrheiten zu Tage zu bringen. Das Buch zur Serie ist sicher auch ein schönes Weihnachtsgeschenk. **ELISABETH WOLDT**

TERMINE

HILFE – AUCH OHNE PAPIERE

Schätzungen zufolge leben etwa 500.000 bis 1.000.000 Menschen »illegal« in Deutschland. Um ein besseres Verständnis für die komplizierte Lebenswirklichkeit dieser papierlosen Einwanderer zu schaffen, stellt der Verein Soziale Bildung das bundesweit agierende Projekt »Medinetz« vor, das sich Anfang des Jahres auch an der Universität Rostock gründete. Diese Gruppe von Studierenden bemüht sich um Bereitstellung und Vermittlung von medizinischer Hilfe für Menschen ohne Aufenthaltstitel.

16. Dezember 2010, 20:00 Uhr, Peter-Weiss-Haus

WORKSHOP: POLITISCHE BILDUNG UND DEMOKRATIE-ERZIEHUNG

Demokratie lebt von ihren Bürgern. Daher gehört es zum Kern der politischen Bildung, politische Prozesse zu vermitteln und die Menschen somit entscheidungs- und handlungsfähig zu machen. Demokratie-Erziehung stellt das Erleben und Mitmachen bei demokratischen Prozessen und somit Stärkung und Ausbildung sozialer Kompetenzen und Fähigkeiten in den Mittelpunkt. Beide Ansätze sollen in dieser Veranstaltung der Heinrich-Böll-Stiftung mithilfe qualifizierter Referentinnen vorgestellt, verglichen und diskutiert werden. Um Anmeldung wird gebeten.

13. Januar 2011, 14:00–16:00 Uhr, Haus Böll

FILMABEND – »WILFRIED MERLE. VON EINEM, DER AUSZOG ...«

Dieses filmische Tagebuch über 45 Jahre Venezuela gibt in sieben Episoden einen Einblick in das Panorama der venezolanischen Gesellschaft. Unterhaltsam, nachdenklich und mit viel Musik, Tanz und Humor thematisiert diese Mischung aus Spiel-, Dokumentarfilm sowie journalistischer Reportage Probleme und Erfolge im südamerikanischen Land. Im Rahmen der Politischen Donnerstage lädt Soziale Bildung e.V. zur Aufführung des Films und zum anschließenden Gespräch mit dem Regisseur ein.

9. Dezember 2010, 19:30 Uhr, Peter-Weiss-Haus

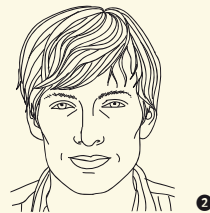
33

NEUIGKEITEN VOM PSA: OBFRAU IM BAFÖG-AMT

Gelegentlich gibt es Probleme mit den BAföG-Bescheiden, mit der Bescheinigung über den Abschluss des Grundstudiums, dem Überziehen der Förderungshöchstdauer oder was noch so alles bei einem BAföG-Antrag anfällt. Damit hier möglichst wenig schiefgeht, habe ich mit dem BAföG-Amt gesprochen und eine Lösung vorgeschlagen. Das Studentenwerk (zu dem das BAföG-Amt gehört), war sehr einfach zu begeistern und hat praktisch sofort zugestimmt. Deshalb gibt es seit diesem Semester eine Obfrau im BAföG-Amt: Frau Lunow. Ein Obmann (in diesem Fall also eine Obmännin) ist ein Schiedsrichter, der von beiden Seiten benannt wird. Frau Lunow ist Mitarbeiterin im BAföG-Amt und wird bei vermeintlich falschen Bescheiden vermitteln, sodass diese unter Umständen korrigiert werden können. Das

HEIKO MARSKI

ist Prorektor für studentische Angelegenheiten (PSA) und kümmert sich im Rektorat um die Belange der Studierenden.



können unklare Berechnungen, falsch angerechnete Vermögen oder falsche Einstufung von Eltern sein. Wenn in diesem Zusammenhang Probleme mit der Universitätsseite auftreten sollten oder die Universität noch nacharbeiten muss (Bescheinigungen, etc.), dann kann sie Euch an die richtigen Ansprechpartner verweisen. Termine gibt es auf Anfrage unter

u.lunow@studentenwerk-rostock.de. Bevor Ihr also bei einem vermeintlich falschen Bescheid aufgibt oder klagt: einfach mal nachfragen! Immer wieder Probleme gibt es mit der Bestätigung des Grundstudiums, weil es hier in der Universität noch keine einheitlichen Richtlinien gibt. Diese sind in Vorbereitung und werden, wenn sie fertig sind, veröffentlicht. Bis dahin hilft nur, mit dem BAföG-Beauftragten vor Ort zu reden und, wenn nichts mehr geht, sich an mich zu wenden (psa@uni-rostock.de). In der Hoffnung, dass sich der ein oder andere Fall jetzt doch noch zugunsten der Studierenden klärt, eine schöne Weihnachtszeit. **EUER HEIKO**

2 Illustration: Sophie Lehmann

Es ist wieder so weit. Am 11. November begann die fünfte Jahreszeit. Pünktlich um elf Uhr elf eröffneten Jecken und Narren im Rheinland und den anderen Karnevalshochburgen feierlich und lautstark die Karnevalssaison. Auch in Rostock fand an diesem Tag der eine oder andere zuckersüße Berliner einen breit grinsenden Genießer. Die große Mehrheit der karnevalsfernen Nordlichter jedoch winkt müde ab. Das grell-bunte, laute und feucht-fröhliche Fest trifft an der Ostsee oft auf Unverständnis, obwohl es seit vielen Jahrhunderten eine Konstante in den Karnevalsgebieten auf der gesamten Welt ist. Zeit für einen »Grundkurs Fastelovend«, der am Beispiel des rheinischen Straßenkarnevals klärt, warum sich Jahr für Jahr eine ganze Region zwischen Weiberfastnacht und Aschermittwoch im Ausnahmezustand befindet.

„Fastelovend“ ist rheinisches Platt und heißt ‚der Abend vor der Fastenzeit‘. Streng genommen beginnt die fünfte Jahreszeit am Tag nach dem Dreikönigstag und dauert bis zum Tag vor Aschermittwoch. Karneval ist also ein christliches Kalenderfest und geht der vorösterlichen Fastenzeit unmittelbar voraus. Den gläubigen Katholiken bietet er die letzte Gelegenheit zum ausschweifenden Feiern, Essen und Trinken, bevor die Zeit des Verzehrs auf Fleisch und andere tierische Produkte, auf Alkohol, aber auch auf das Tanzen, Singen und auf Sexualität beginnt.

Heute spielt zwar das Fasten für die meisten der feiernden Rheinländer keine dominierende Rolle mehr, doch ist das Fest in dieser Region tief verankert in den Familiengeschichten und wird von Generation zu Generation weitergegeben. Karneval gehört zur Sozialisation im Rheinland: Im Kindergarten gibt es Kostümfeste, in der Schule wird Karneval als »Brauchtum« unterrichtet und in den meisten Familien wird gemeinsam mit Freunden gefeiert. »Für mich gehört Karneval einfach dazu, weil ich's nicht anders kenne«, erzählt Katharina, die am Niederrhein lebt. »Ich bin jetzt 21 und gehe am nächsten Rosenmontag das 22. Mal im Zug mit. Das erste Mal war ich im Kinderwagen dabei. Da war ich gerade ein halbes Jahr alt.« Katharina ist in eine karnevalsbegeisterte Familie hineingeboren worden, die sich auch im Karnevalsverein engagiert.

Der Vereinskarnaval ist der organisierte, der bürgerliche Teil des Karnevals. Er stabilisiert das Fest, indem er die Festlichkeiten und Umzüge durch Dörfer und Städte koordiniert. An den vereinstypischen bunten Uniformen sind die Mitglieder leicht zu erkennen. Manche dieser leuchtenden Uniformen haben in der Zeit der französischen Besetzung des Rheinlands ihren Ursprung und sind eine Persiflage auf alles Militärische. Als das Rheinland wenig später von den Preußen besetzt wird, setzt sich die Uniform als karnevaleskes Kleidungsstück bei den Jecken weiter durch. Im 19. Jahrhundert entsteht auch die Form des Karnevals,

die wir noch heute kennen: Mit einem großen, von einem Komitee organisierten Umzug durch die Kölner Straßen wird am Rosenmontag des Jahres 1823 der berühmte Rosenmontagszug geboren. In den Folgejahren gründen sich zahlreiche Karnevalsvereine, die heute nicht nur die Festumzüge, sondern auch den sogenannten Sitzungskarneval mit seinen Büttreden und Showeinlagen organisieren.

Während der Sitzungskarneval in Festsälen, Theatern oder Hallen stattfindet, ist der Straßenkarneval öffentlich auf Straßen und Plätzen ohne Eintrittskarte für alle zugänglich. Der Straßenkarneval beginnt an Weiberfastnacht – wenn den Frauen für einen Tag das Regime überlassen wird –, er findet seinen Höhepunkt am Rosenmontag und endet am Fastnachtsdienstag. Der Kölner Rosenmontagszug ist heute mit schätzungsweise 1,2 Millionen Besuchern, 100 Wagen und mehr als 10.000 Teilnehmern im Zug der größte in Deutschland. »Köln ist die Hauptstadt vom Karneval«, jubelt daher ein junger Straßenjeck am Rosenmontag 2008, als die Feldforschung für meine Doktorarbeit

GRUNDKURS FASTELOVEND

Warum der Karneval die Welt im Innersten zusammenhält.

TEXT: Yvonne Niekrenz

gerade in der Phase der Datenerhebung steckt. Die Promotionsstudie zum rheinischen Karneval hat nach den individuellen und gesellschaftlichen Funktionen des kollektiven Ausnahmezustands gefragt und erscheint Anfang 2011 unter dem Titel »Rauschhafte Vergemeinschaftungen. Eine Studie zum rheinischen Straßenkarneval« im VS Verlag für Sozialwissenschaften. Für die Arbeit wurden Beobachtungsprotokolle während des Straßenkarnevals, Interviews, aber auch Zeitungen, Fotos und Archivmaterial zusammengetragen und ausgewertet, um dem Phänomen Karneval aus einer kultursoziologischen Perspektive auf den Grund zu gehen.

Die Studie beschreibt Karneval als eine Gelegenheit, Alltagsregeln außer Kraft zu setzen und Überalltägliches zu erleben. Im Getümmel schunkeln einander Fremde eng aneinandergedrückt, singen lauthals »Viva Colonia!«, prostern einander zu und

duzen jeden, der ebenfalls kostümiert ist. Schon am Vormittag wird auf öffentlicher Straße Kölsch-Bier getrunken, Prosecco-Flaschen gehen reihum und die bunten Kostüme tauchen das winterliche Rheinland in einen karnevalesken Farbkasten.

Karneval ermöglicht rauschhafte Vergemeinschaftungen unter feiernden Jecken. Rauschhafte Vergemeinschaftungen versteht die Studie als momenthafte, exzessorientierte Formen von Geselligkeit, die den Mitgliedern das Gefühl von Zugehörigkeit geben.

»Das ist einfach so dieses Familiending irgendwie«, beschreibt Anja das intensive Wir-Gefühl und das gefühlsmäßige Nahverhältnis zu den anderen, bis dahin unbekannten Feiernden. Während der Höhepunkte des Straßenkarnevals bilden die Jecken in Köln eine große Familie. »Dieses Gemeinschaftsgefühl, das ist fast genauso wie damals bei der WM«, vergleicht die junge Frau aus Hessen, die zum Rosenmontag seit mehreren Jahren nach Köln reist. Die vorübergehende Mitgliedschaft in einer flüchtigen Gemeinschaft befriedigt das Bedürfnis nach Zugehörigkeit ohne langfristige Verpflichtungen. Man geht zum Umzug oder in die Kneipen, hat Spaß miteinander, empfindet sogar familiäres Aufgehobensein und geht wieder auseinander. Diese unverbindlichen Bindungen entsprechen einem postmodernen Lebensgefühl.

Das ausschweifende Feiern und die überschäumende Lebenslust sind raum-zeitlich und rituell gerahmt: Karneval konstituiert sich an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit und ist garantiert am Aschermittwoch wieder vorbei! Wenn also nicht jetzt feiern, wann dann? Das Wissen um die Endlichkeit des Festes intensiviert den Drang zum Exzess. Mit der Erinnerung daran, dass der Karneval bald vorbei sein wird, geht auch eine Erinnerung an die eigene Sterblichkeit einher. Die Begrenztheit des Lebens wird bei



DR. YVONNE NIEKRENTZ

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock. Als Nordlicht hat sie den Straßenkarneval im Rheinland für ihre Doktorarbeit untersucht.

► rauschhaften Festen häufig thematisiert. So auch im Karneval, wo man der Angst vor der Vergänglichkeit mit Genuss und kollektiver Lebensfreude begegnet. »Su lang mer noch am Lääve sin«, wird gelacht, getanzt und getrunken. Beliebte Trinksprüche, wie zum Beispiel »So jung kommen wir nicht wieder zusammen«, erinnern auch an die Sterblichkeit des Menschen und helfen mit der Betonung von Genuss im Hier und Jetzt, diese Kränkung kollektiv zu bewältigen.

Trinkrituale und andere performative Praktiken, wie etwa das Schunkeln und der Schlachtruf »Kölle Alaaf«, verstärken über den körperlichen Kontakt das Gefühl der Verbindung.

Auch das Kostüm wirkt vergemeinschaftend und bewirkt einen Rollenwechsel, sodass der Kostümierte jenseits gewohnter Alltagsrollen als ein ganz anderer handeln kann. Rauschhafte Vergemeinschaftungen erzeugen Ausnahmezustände, die jenseits gewohnter Ordnungen stehen. Das vorübergehende Chaos am Rhein gefährdet jedoch nicht die gesellschaftliche Ordnung, sondern bestätigt deren Notwendigkeit. Indem der Karneval die Verkehrung von Regeln vor Augen führt, wird die Dringlichkeit von Ordnung deutlich und der Alltag

wieder lebbar. Es braucht gewissermaßen das Chaos, damit Ordnung als sinnvoll erscheint.

Die rauschhaften Vergemeinschaftungen, wie sie im Karneval beobachtbar sind, bilden daher einen sozialen Kitt für das gesellschaftliche Gefüge. Sie zeigen, dass jede Art von Gemeinschaft auf einer Art Basissolidarität beruht, und erneuern dieses Gefühl. Durch intensive Zusammengehörigkeitsgefühle werden Gemeinschaften als wenig greifbare Kategorien des Zusammenlebens erst vorstellbar. Diese Imaginationen können auf noch abstraktere Gebilde, wie zum Beispiel Gesellschaften, übertragen werden, so dass rauschhafte Vergemeinschaftungen auch Vergesellschaftungsprozesse betreffen. Der rheinische Straßenkarneval wirkt also sozialintegrativ und nicht nur psychoaktiv. Am 7. März 2011 werden skeptische Nordlichter die Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen – dann findet der nächste Kölner Rosenmontagszug statt. ◀

① Illustration: Sophie Lehmann

② Illustration: Björn Giesecke



KULTURTIPPS

FÜNF JAHRE STUDENTENORCHESTER

Am 20. Dezember spielt das Freie StudentenOrchester Rostock (FSOR) anlässlich seines fünfjährigen Bestehens ein Jubiläumsprogramm im Volkstheater. Genau 70 Studenten, Promovierende und Alumni der Universität Rostock tauschen an diesem Abend den Mac gegen ein Cello, die Regenjacke gegen den Frack und den Uniblock gegen eine Partitur. Ab 19:00 Uhr bietet das Orchester ein musikalisches 5-Gänge-Menü: »Ouvertüre Feuerwerksmusik« von Georg Friedrich Händel, »Blumenwalzer« und »Tanz der Rohrflöten« von Peter Tschaikowsky, »Concertino für Klarinette und Orchester in Es-Dur« von Carl Maria von Weber, die »Karelia-Suite« von Jean Sibelius und der »Kaiserwalzer« von Johann Strauß. Für alle, die ihre Kommilitonen herausgeputzt auf der Bühne der Norddeutschen Philharmonie sehen wollen, und Professoren, die sich wundern, warum ihre Studenten in der Adventszeit mit Geigenkoffern die Vorlesungen besuchen, erhalten hier Antwort. Weitere Informationen unter: www.fsor.de. ◀



FOTO-AUSSTELLUNG »AUSBLICKE«

Am 8. Dezember 2010 wird die Fotoausstellung »Ausblicke« um 18:00 Uhr im Internationalen Begegnungszentrum feierlich eröffnet. Sie umfasst eine Auswahl der schönsten Bilder des Fotowettbewerbs, den das Akademische Auslandsamt jährlich organisiert. Studierende waren aufgefordert, ihren eigenen, ganz besonderen Auslandsaufenthalt in einem Foto festzuhalten. Viele der eingesandten Fotos werden an diesem Abend prämiert, bevor die Ausstellung anschließend durch mehrere Fakultäten der Universität wandert. ◀

❶ Siegerfoto von 2009: Moritz Darmstadt

AUFRUF DES ASTA-KULTURREFERATS

Comics, Keramik, Kissen und Co. – Deine Werke beim Studentischen Kunst- und Handwerksmarkt! Wir suchen künstlerisch und (kunst-)handwerklich Tätige, die ihr Schaffen einem breiten Publikum präsentieren wollen. Der Markt soll im Rahmen der Frühjahrs-Kulturwoche stattfinden und wird damit sowohl attraktiv für Studierende wie auch andere Rostocker und überregionale Besucher. Du hast eine Passion, aber bis jetzt wissen nur deine Freunde davon? Ob du in deinem Kämmerchen sitzend feinmotorisch Schmuck herstellst, Comics zeichnest, Mode entwirfst, schnitzt, fotografierst, töpferst oder Monsterkissen schneiderst – wir wollen deine Schätze aus dem staubigen Studierzimmer an die frische Luft bringen! Der künstlerischen und handwerklichen Ausdrucksform sind dabei keine Grenzen gesetzt. Meldet euch bei Interesse bei Caro Heinzel, AStA-Referentin für Kultur, unter kultur.asta@uni-rostock.de oder kommt montags zu ihrer Sprechzeit zwischen 13:00 und 14:00 Uhr ins AStA-Büro im Grünen Ungeheuer! ◀

Was ist eine der allerersten Handlungen, die ich unternehme, wenn ich nach Hause komme? Ich gehe »on«. Und da bin ich bei Weitem nicht die Einzige, denn in meiner Generation ist es nahezu selbstverständlich, sich nebenbei im Internet aufzuhalten. Ob wir nun ein Referat mithilfe verschiedener Seiten ausarbeiten, Musik hören, Onlinebanking durchführen, die Tagesschau gucken oder unsere Rechnungen bestätigen – wir sind online. Schon allein deshalb, weil wir unsere sozialen Kontakte mittels sozialer Netzwerke pflegen, brauchen wir das Internet: Wir gründen eine Gruppe, wenn wir eine Geburtstagsparty schmeißen, oder schicken massenhaft Rundmails. Wir twittern Gedanken, Gefühle, Erlebnisse und jede Menge Müll. Uns »gefällt« Gott und die Welt und wir gruseln den Flirt von letzter Nacht. Und wenn wir unbedingt den besten Freund sehen müssen, dann skypen wir. Dazu sind Video- und Internetspiele für

DIGITAL NATIVES

»Digital Natives« sind jene Generationen, die ins technologische Zeitalter hineingeboren werden – quasi Geburt 2.0 – und mit den entsprechenden technischen Möglichkeiten aufwachsen. Woran sich unsere Eltern, die »Digital Immigrants« nur schwer gewöhnen können, ist für sie selbstverständlich: Musik-Datenbanken, Freundschaften im virtuellen Raum und Onlinebanking.

TEXT: Yvonne Hein

viele von uns das beste Mittel zum Abschalten nach einem stressigen Tag und haben in einigen Fällen sogar schon den Fernseher verdrängt.

Ohne Handy gehen wir eh nicht außer Haus. Es wäre auch sinnlos, denn wie sollte man sonst unterwegs jemanden erreichen? Ein iPhone ist da noch praktischer, denn neben seinem Vorteil, auf verschiedenen Ebenen erreichbar zu sein, hat man damit die Möglichkeit, viele mediale Formen aufzurufen, zum Beispiel eine Playlist – denn nichts ist langweiliger, als ohne Musik nach draußen zu gehen. Kurz: Wir umgeben uns fast immer und fast ausschließlich mit den elektronischen Medien. Die Bezeichnung unserer Generation durch den Begriff »Digital Natives« ist also nicht ganz unbegründet. Doch wie ist das zu bewerten?

Es gibt viele Stimmen, die das ständige Nutzen der elektronischen Medien verurteilen. Man hört immer wieder Behauptungen wie »Die heutige

Jugend ist internetsüchtig«. Einige gehen sogar so weit und warnen vor einem zweiten Leben in der virtuellen Welt, weil sie glauben, dass man durch dieses unfähig sei, in der Realität zu überleben. Doch ganz so verklemmt sollte man die Nutzung der modernen Medien in unserer heutigen Gesellschaft nicht sehen. Es ist unumstritten, dass man via Telekommunikation am schnellsten und einfachsten Informationen verbreiten und erhalten kann. Dies kann vorteilhaft sein, wenn man zum Beispiel die internationale Sicherheit im Hinterkopf hat, ist aber auch negativ zu bewerten, denn gerade das Filtern von Richtig und Falsch gestaltet sich oft schwierig.

Das Unverständnis der »Digital Immigrants«, also jener Generation, die nicht mit den modernen Medien aufgewachsen ist, gegenüber den »Digital Natives« beruht auf einem ganz anderen Umgang mit den Medien. Letztere sind »instant messaging« von Geburt an gewohnt und könnten sich ohne dieses ein Leben gar nicht vorstellen. Forscher haben herausgefunden, dass dadurch die junge Generation zu ganz anderen Denkmustern neigt als ihre Eltern und Großeltern, die nicht mit dem

Multitasking groß geworden sind. Als Beispiel für das andere Denken ist etwa die Präferenz von Bildern und Grafiken zu nennen, da diese schneller aufnehmbar sind als lange Texte. »Digital Immigrants« dagegen gehen an die neuen Medien ganz anders heran und versuchen häufig, »alte« und »neue« Formen der Kommunikation zu verbinden, indem sie beispielsweise eine E-Mail ausdrucken, bevor sie sie lesen und beantworten. Die ältere

ES IST SELBSTVERSTÄNDLICH, SICH NEBENBEI IM INTERNET AUFZUHALTEN

Generation kann sich auch nicht vorstellen, bei laufender Musik im Hintergrund zu arbeiten oder per Internet Bankgeschäfte zu tätigen – denn man geht lieber persönlich zur Bank.

Das stete Multitasking in der modernen Gesellschaft hat jedoch nicht nur positive Aspekte, sondern hinterlässt auch gravierende Spuren: Noch nie zuvor waren in der Geschichte so viele Menschen psychisch krank. Die ständige Erreichbarkeit und das Rund-um-die-Uhr-Wachsein zum

Erhalt und zur Verwertung von Informationen sind bereits fester Bestandteil unseres Lebens geworden – Depressionen, Burn-Out-Syndrome, aber auch Krankheiten wie Süchte aller Art sind die Folgen und zu Volkskrankheiten gewachsen. Grund ist der Druck, den viele ständig erleben, da sie für ihre Arbeit immer erreichbar sind; ein Druck, den viele nervlich nicht aushalten, weil sie nie abschalten und entspannen können.

Schnelles und effektives Arbeiten mag mit den modernen Medien viel einfacher sein, ob sich im Endeffekt das gesamte Leben leichter gestalten lässt, sei dahingestellt. Auch ob die Generation der »Digital Natives« aufgrund ihres Aufwachsens mit dem Digitalen weniger Probleme mit dem Multitasking in der Arbeitswelt hat, wird die Zukunft zeigen. Festzuhalten ist jedoch, dass das Fortschreiten der Technik nicht immer ganz konform geht mit der Entwicklung der Gesellschaft und dass dies nicht nur zu Missverständnissen zwischen den Generationen führt, sondern auch zu allgemeinen sozialen Problemen. Die Vergangenheit beweist dabei, dass ein Mitgehen mit der modernen Technik, ein Lernen des Umgangs mit den modernen Medien sich eher vorteilhaft auf das Leben in der Zukunft auswirken kann und bald vielleicht auch psychische Krankheiten zu reduzieren vermag. ◀

2 Illustration: Hannes Falke



37

ANZEIGE



NEU

15 % Studentenrabatt

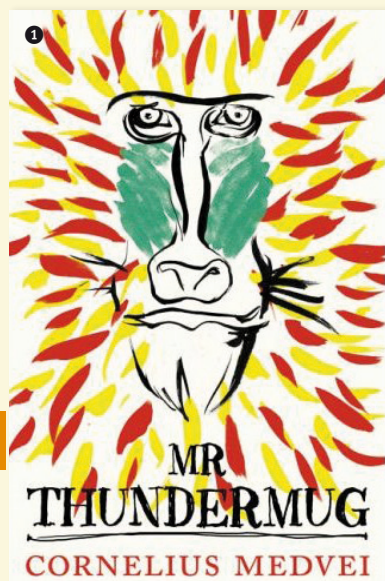
newroz

DAS KUMPIRHAUS - KARTOFFELSPEZIALITÄTEN

Wismarsche str. 55 | Tel.: 0381-38 37 776 | www.newroz-rostock.de

BÜCHER, CDs, SPIELE, VIDEOS, FILME, WEB!

REZENSIONEN



Buch

Kurzroman

CORNELIUS MEDVEI - MR. THUNDERMUG

Die Neurobiologie des 20. Jahrhunderts machte sämtliche Erhabenheit des Menschen über die Tiere zunichte, indem sie ihn zurück an seine Stelle setzte: neben die Tiere. Freier Wille,

Geist und Kultur verlieren ihren Rang angesichts ihrer scheinbar schlichten Erklärbarkeit durch kognitive Notwendigkeiten. Mehr noch als die Evolutionstheorie degradierte die Neurobiologie in Verkörperung von Gerhard Roth all diese menschlichen Errungenschaften, die der Homo sapiens sapiens zu besitzen meinte, zu bloßen Trieben und profan-funktionalen Akten des Kortex und des limbischen Systems. Sind wir also nicht mehr und nicht weniger als von den Bäumen gefallene Affen?

Ähnlich wie in Kafkas »Bericht an eine Akademie« versucht in Cornelius Medveis Kurzroman »Mr Thundermug« ein Pavian, durch Erlernen der menschlichen Sprache und Verhaltensweisen, sich in deren Kreise zu integrieren. Thundermug, so der Name des Affen (frei übersetzt: »Donnervisage«), scheitert hingegen an der behördlichen Beschaffenheit der Gesellschaft. Die Behörden, das wissen wir nicht erst seit Kafka, nehmen es dann doch zu genau und wollen ihm die Sozialwohnung aberkennen, in der Thundermug zusammen mit seiner Frau und seinen beiden Kindern lebt: erst, weil er sie illegal bezogen habe, dann, weil er dort nicht artgerecht Affen halte und letztlich wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses aufgrund

Zurschaustellung von Genitalien und des doch sehr exponierten Hinterteils. Thundermugs Integrationsversuche sind zum Scheitern verurteilt. Weder das Sprachvermögen noch sein Eingeständnis, Kleidung zu tragen, machen ihn zu einem vollwertigen Mitglied unter den Menschen. Tierärzte versuchen ihn einzuschläfern, Kellner servieren ihm entgegen seiner Bestellung Bananen.

Der Weg zurück ist Thundermug jedoch auch versperrt: Je aufwendiger die Bemühungen, Mensch oder doch immerhin menschlich zu werden, desto schwieriger gestaltet sich ihm die Rückkehr ins Affentum. Thundermug muss der Entfremdung von seiner Familie zusehen. So steht er zwischen den Stühlen, weder Fisch noch Fleisch, weder Mensch noch Affe sozusagen.

Medveis Roman passt, trotz seines Erscheinens vor bereits zwei Jahren, mitten in die Integrationsdebatte dieser Tage und liest sich wie eine Fabel auf unsere Zeit. Ein paar Unstimmigkeiten aber hat das Buch bei all seiner Aktualität doch: Als Thundermug beim Tierarzt sitzt, erkennt er in dessen Todesspritze trotz seines Analphabetismus ein tödliches Narkotikum, obwohl er erst nach dieser Begebenheit das Lesen erlernt. Auch die Notwendigkeit der illustrativen Fotografien in diesem Buch sind fraglich und geben den Eindruck, als dienten

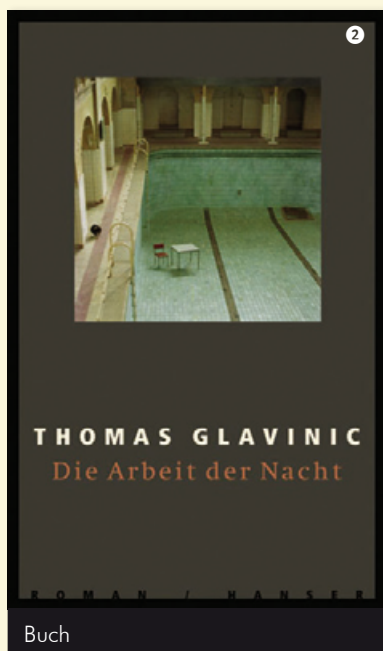
sie zur Fütterung der Seitenzahlen. Die Qualität der Unterhaltung aber, in deren Genuss hier zu kommen ist, lässt ohne Weiteres über all das hinwegsehen.

Der Kurzroman von Cornelius Medvei ist ein schlagender Beweis gegen das Infinite-Monkey-Theorem, nach dem es heißt, man könne sechs ewig lebende Affen vor eine Schreibmaschine setzen und sie würden es mit ihrem zufälligen Getippe (wenn auch nicht in absehbarer Zeit, so doch in ferner Zukunft) schaffen, sämtliche Werke Shakespeares zu schreiben. Einen Medvei tippen zu lassen, scheint mir unmöglich. Dafür ist er doch allzu menschlich. Es ist eine humorvolle Satire und liebevolle Hommage an den Menschen zugleich – als der ewig schreibende Affe. **STEFFEN DÜRRE**

► Cornelius Medvei – Mr Thundermug
Verlag C.H. Beck, München 2008
120 Seiten, 12,90 Euro

BILDNACHWEIS

1 2 3 4 Amazon.de



Buch

Roman

THOMAS GLAVINIC – DIE ARBEIT DER NACHT

Thomas Glavinic ist ein junger österreichischer Autor, dessen Werke von den Kritikern zumeist hoch gelobt werden, aber leider nicht die Verkaufszahlen erreichen wie die Bücher seines Freundes Daniel Kehlmann. Dennoch ist er sicher einer der begabtesten deutschsprachigen Autoren, was nicht nur an seiner klaren Sprache liegt, sondern auch daran, dass er über implizit philosophische Themen schreibt – so auch in »Die Arbeit der Nacht«:

Ein Mann wacht auf und stellt fest, dass er das einzige verbleibende Lebewesen auf der Welt ist. Im Radio hört er nur Rauschen, die Straßen sind menschenleer, es sind keine Vögel zu hören, nicht einmal Insekten gibt es. Was tut der Mensch? Er bekommt Angst und besorgt sich eine Waffe, nur für den Fall. Und er tut das, was man(n) sich immer schon einmal erträumt hatte: in einem teuren Sportwagen durch Wiens Innenstadt zu rasen zum Beispiel. Nach einer Weile beginnt er, Botschaften auf gut sichtbare Gebäude zu schreiben, Nachrichten auf Anrufbeantwortern

zu hinterlassen und an verschiedenen Orten Kameras aufzustellen, um alles im Blick zu haben. Eines Tages sieht er sich selbst auf diesen Videos, wie er, vermeintlich schlafend, stundenlang in die Kamera starrt.

»Die Arbeit der Nacht« braucht keine Zombies, keine Dämonen oder Blutorgien. Sein Horror ist viel subtiler, denn letztlich entsteht das schlimmste Grauen in uns selbst. Was sind wir, wenn niemand mehr da ist? Gibt es eine unbekannte Person in uns, die des Nachts zu leben beginnt? Wie weiß man ohne die Bestätigung anderer, dass man nicht verrückt ist? Glavinic spielt alles dies anhand eines fiktiven Szenarios durch, und darum ist dieses Buch keine platte Horrorgeschichte, sondern zutiefst philosophisch und äußerst lesenswert. **MICHAEL POHL**

► **Thomas Glavinic – Die Arbeit der Nacht**
Hanser Verlag, München 2006
400 Seiten, 21,50 Euro



Spiel

Kartenspiel HANDS UP

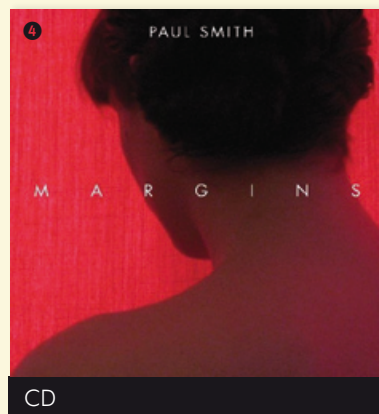
HANDS UP ist ein schnelles und amüsantes Spiel für zwischendurch, das die Koordination der linken und rechten Arme und Gehirnhälften trainiert. Nacheinander werden Karten ausgelegt, auf denen die verschiedensten denkbaren – und auch undenkbaren – Positionen zweier Arme dargestellt sind. Aufgabe ist es nun, diese mit

den eigenen Armen möglichst schnell nachzumachen. Dabei kommt es auf die Stellung jedes einzelnen Fingers an! Der Trick dabei: Nicht jede dargestellte Position lässt sich durch das Übereinanderlegen und Verknoten der Unterarme nachahmen. In diesem Fall gilt es, die Situation möglichst schnell zu erkennen und eine festgelegte Alternativhandlung auszuführen. Besonders effektiv ist auch das Verwirren der Mitspieler durch gezielte und selbstbewusste Vortäuschung falscher Tatsachen.

HANDS UP ist kein Spiel für Langweiler und Bewegungsfaule. Es erzwingt Körpereinsatz und eine gute Beobachtungsgabe. Klarer Nachteil allerdings: Ein Spieler übernimmt immer die Funktion des Schiedsrichters und kann deshalb selbst nicht mitspielen. Dafür eignet sich HANDS UP gut als Reise- und Gruppenspiel, denn die empfohlene maximale Spieleranzahl von acht kann ohne größere Probleme auch überschritten werden – in diesem Fall sollte man aber auch die Zahl der Schiedsrichter erhöhen, da einer alleine sonst schnell den Überblick über die vielen Armverknötungen verliert.

Laut Herstellerbeschreibung ist das Spiel vor allem für Kinder konzipiert, um spielerisch den Unterschied zwischen links und rechts zu lernen. Nach eigenen Erfahrungen scheint es jedoch viel eher für das gesellige Miteinander von Mittzwanzigern geeignet. Das Spiel ist lustig und anspruchsvoll zugleich, kann aber auch zu späterer Stunde noch problemlos aus der Tasche geholt werden. **GESA RÖMER**

► **Hands Up**
Schmidt Spiele
2–8 Spieler ab 6 Jahren
Dauer: nach Lust und Laune
ab 7,95 Euro



CD

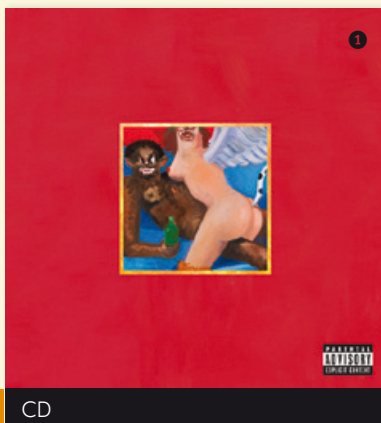
Indie Pop

PAUL SMITH – MARGINS

Eigentlich fragt man sich bei PAUL SMITH, Sänger der britischen Indie-Rocker von MAXIMO PARK, wie oft der gute Mann im Studio wohl unters Sauerstoffzelt muss: Songs vom Park, die sind jugendlich, energiegeladen und zwingen geradezu zu Bewegung. Beim Smith'schen Solo-Debüt muss die Frage jedoch lauten: Wie tief in den Sessel kann ich noch sinken, bevor ich einschlafe? Was erst einmal hart klingt, muss dann doch relativiert werden. Natürlich hat der eloquente Sänger des Quartetts MAXIMO PARK keine Schlaftablette aufgenommen – »Margins« ist einfach nur eine herrlich entspannte Platte. Qualitäten als Songwriter sind definitiv vorhanden, auch der wunderschöne Newcastle-Akzent bricht hier und da hervor. Nach den 13 Titeln steht dennoch fest: Die Platte ist zu entspannt. Smith wirkt bei Songs wie »Improvement/Denouement« gelangweilt bis lustlos. Auch die von Keyboard-Hymnen weitestgehend freie musikalische Untermalung wirkt wie tausendfach gehört und lässt den Charme der grundsoliden Titel quasi auflaufen. Spannend wird es gerade einmal bei »Strange Friction« und eine kreative Bass-Linie gibt's bei »Our Lady Of Lourdes«, die man sich beide mit deutlich mehr Intensität gespielt wünschen würde. Daran leidet auch das eigentlich sehr gute »The Crush And The Shatter«, das unnötig weichgespült daherkommt. Potenzial verschenkt! Klar, so eine Solo-Platte sollte

sich von der vorherigen Band-Arbeit abheben. Aber wer PAUL SMITH als Teil von MAXIMO PARK auf der Bühne kennt und meint, diesen energiegeladen Ex-Lehrer verstanden zu haben, wird hier vor den Kopf gestoßen. PAUL SMITH wirkt auf »Margins« wie ein trauernder Liebhaber, der sein Heil im Hall sucht. Nebulöse Stimmexperimente gehen bei PATRICK WOLF jedenfalls besser. Wer MAXIMO PARK nicht kennt, darf sich trotzdem an die Platte herantrauen. Für alle anderen gilt: »If I Was Alone, I Would've Dropped« bringt es auf den Punkt. Ohne den Park im Rücken ist's eben doch nix Halbes und nix Ganzes. **MICHAEL SCHULTZ**

► **Paul Smith – Margins**
Cooperative Music (Universal)
13,99 Euro



CD

Hip-Hop, Rap

KANYE WEST – MY BEAUTIFUL DARK TWISTED FANTASY

Auch wenn die Indie-Pop-Kultur kaum Über-Egos wie KANYE WEST zulässt, ärgert man sich regelrecht, wenn man doch dazu verleitet wurde, dem Medienhype zu folgen und sich die Filmversion von Kanyes neuem Album, genannt »Runaway«, ansieht. Und es hätte kaum schöner sein können: Wie macht dieser Typ das nur, Beats zu entwerfen, die selbst JAY-Zs »Blueprint

GOETHE!

Wieder gibt es einen historischen Film in den Kinos: Goethe! Ob er hält, was die Medien versprochen, berichtet *Alfonso Maestro*.

Germanisten weggehört – ihr könnt schon lesen. Philipp Stölzls Neuling heißt Goethe, mit Ausrufezeichen und ohne Wolfgang. Wie schon im Falle des unmoralischen »Ludwig Van« in A Clockwork Orange, wird hier aus der Denkmalschutzmobilie ein legeres Loft. Der Titel ist ein Guckloch für den Ansatz des gesamten Films: frisch, nicht dokumentarisch. Kontroverserweise wird diese Einladung durch das etwas artig geratene Filmplakat zugleich entkräftet. Was wollen die Filmemacher nun zeigen? Alexander Fehling spielt den Helden und formuliert es immer wieder als »spürbar machen«. Der Dichter in seinen jungen Jahren der Selbstfindung, vom (nicht bestandenen) Examen bis zum Erstdruck seines Werthers. Nun die Brisanz: Der Film zeigt Goethe beim Sex, die Quellenlage was anderes. Bleibt nur die Frage, ob die Zeitgenossen, die diesen Goethe endlich mal erleben wollen, den Fehdehandschuh, der da mit langem Zeigefinger auf sie zugeflogen kommt, überhaupt be-



merken. Der eine oder andere wird sich sicherlich vom privaten, fehlbaren Goethe überzeugen lassen, der damals wohl nicht einmal in seinem schlimmsten Rausch geahnt hätte, im Jahr 2010 vor einigen der Zuschauer keine Schimpfwörter benutzen zu dürfen. Reiten, trinken und schießen tut der Held übrigens vor einer sehr getroffenen Kulisse. Die filmische Gewürzmischung in »Goethe!« fällt insgesamt ziemlich klassisch auf – es gibt keine Chucks zur Contouche und keinen modernen Soundtrack von PAPA ROACH, wie man es nach Marie Antoinette und Co. vielleicht erwarten würde, aber eben auch keinen gepuderten Kostümfilm. Mit acht schleuderte der Inszenierte das Porzellan aus dem Fenster, mit achtzig holte er sich noch Körbe von Minderjährigen. »Goethe!« ist das Tänzchen dazwischen und erklärt den Zuschauern unter anderem, dass das Chupa-Chups-Motto schon 1771 in Straßburg entstanden ist.

► www.goethe-derfilm.de

Ill« vom Vorjahr übertreffen? Aber dann kommt auch noch ein Film dazu, in dem Kanye eine Phoenixfrau anfährt, sich in »sie« verliebt und zum Schluss zerstören muss – und das mit den berührenden Schlussworten »Who will survive in America?«, gesprochen und geschrieben von Gil Scott-Heron. Boah ... (meine Reaktion nach diesem 60-minütigen Schauspiel). Irgendwie tut einem Kanye schon richtig leid. Eigentlich hat er wirklich gute Intentionen. Er will doch nur Amerika retten und warnt einschlägig vor dem Moralverlust Obamas. Eigentlich dient er doch nur als Sprechorgan der Denkenden,

Fühlenden und Rappenden ... aber es ist immer noch Kanye West und sein Übermensch-Gehabe vermiest einem diese schöne Musik. Das Album ist ohne Frage brilliant. Selbst RIHANNA konnte somit mal einen anständigen Song singen, hier »All of the Lights«, und alle Songs mit JAY-Z sind sowieso von Grund auf genial. Pluspunkte außerhalb der blendenden Besetzung: keine Auto-Tunes! Kanye fokussiert sich wieder mehr auf das Rappen und allein deshalb ist das Album weiterzupfehlen. Denkt man sich den Künstler weg und betrachtet nur das Kunstwerk, dann wird eins sehr schnell klar: Wir brau-

chen doch alle ein bisschen Drama und KANYE WEST ohne Kanye wäre ein »Love Lockdown«. **KAROLIN BUCHHOLZ**

► **Kanye West – My Beautiful Dark Twisted Fantasy**
Def Jam (Universal)
15,99 Euro



CD

Indie, Rock

MORNING RAIN – THE ROAD NOT TAKEN

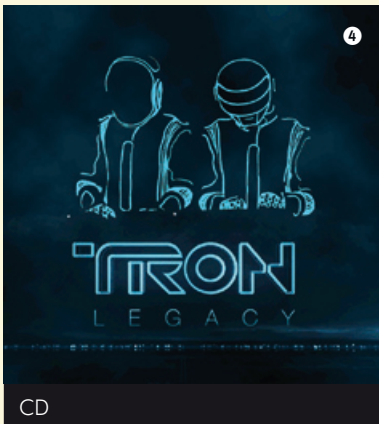
Verborgen hinter klassisch anmutender Aquarellmalerei kommt das zweite Album der Band MORNING RAIN ebenfalls als betont unverschnörkeltes rundes Ganzes daher. Fünf Jahre nach dem Gewinn des Landesrockfestivals, vier Jahre nach dem Debüt mit »Fourteen Ways to get away« und nach rund zweijähriger Arbeit an der neuen CD präsentieren sich die originären Greifswalder Thomas Kasperski (Drums), Matti Hofmann (Bass) sowie Katharina (Gitarre, Zweitstimme) und Stephan Holtz (Gesang, Gitarre) nun musikalisch direkter und konsequenter. In den Songs wechseln sich ruhige, getragene Gitarrenarrangements mit eindringlichen, lauterer Passagen ab, die es auch mal wagen, die gängigen Rhythmen zu verlassen, und es zugleich mit ihren Melodien schaffen, dennoch im Ohr zu bleiben.

Ob man sich also mit MORNING RAIN auf die Suche nach dem eigenen Weg begibt und auf nicht genommene

Straßen zurückblickt («The Way We Have Been On»), ob man schlicht auf den richtigen Moment («This Year») und die richtigen Gefühle wartet («Have You Ever Felt») oder einfach kurz die Zeit anhält, mit der Band in einer kalten, verschneiten Nacht verharret («Snow»), nur um dann umso kraftvoller die Stille zu durchbrechen – es ist wahr: Wer hier genau hinhört, braucht kein Licht, um zu sehen («Shout It Out»).

Erhältlich ist das Werk ab dem offiziellen Rostocker Album-Release am 3. Dezember im Zwischenbau (zusammen mit der Londoner Band JUNIPER LEAF) oder unter www.morningrainer.wordpress.com. **ELISABETH WOLDT**

► **Morning Rain – The Road Not Taken**
Platte per E-Mail bestellbar auf www.morningrainer.wordpress.com



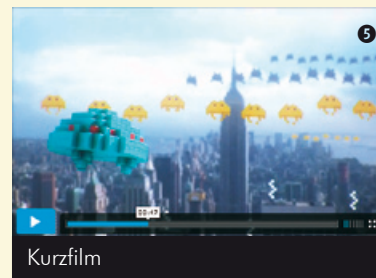
Electronic

DAFT PUNK – TRON LEGACY SOUNDTRACK

Obwohl dieses wunderbare Stück Musik erst Mitte Dezember veröffentlicht wird, muss ich es hiermit schon hoch, hoch und noch höher loben. Wer in meinem Alter ist und DAFT PUNK nicht kennt, ist schon mal RAUS! Ja, wenn es um die Träger der französischen Elektromusik geht, werde ich sehr schnell zum Separatisten. Dieses Album wurde zum gleichnamigen

Film »Tron Legacy« aufgenommen und ich erinnere mich noch sehr genau an den Moment im Kino, als ich zum ersten Mal den Trailer dafür gesehen habe: Lichtspiele ohnegleichen, Motorräder, die sich in Luft auflösen, Jeff Bridges und dann dieser bassige Sound, der die dunkle Atmosphäre des Trailers tief unter die Haut gehen ließ. Ich drehte mich zu meinem Musikseelenverwandten Chris um, der mich ebenso verblüfft anstarrte, und wir flüsterten uns in der Finsternis zu: »Did you just hear that? That was fucking DAFT PUNK!« Drei Monate später und ich saße immer noch auf dem Trockenen, wenn es da nicht YouTube gäbe. Gott sei Dank gibt es genügend Raubkopierer, die es mir ermöglichen, das Album »vorzuhören«. »Derezzed«, ein Song, der auch auf der Homepage zu hören ist, hat schlicht einen Rhythmus, der den HD-Desktop im Rechenzentrum zum Beben bringt. Bei »The Crash« halte ich immer meinen Atem an, bis der eintönige Herzschlagssound sich endlich in den schnelleren Rhythmus verwandelt. Der »Tron Legacy Theme« ist ein musikalisches Meisterwerk. Meistens verrate ich niemandem, welche Musik ich für wirklich wichtig empfinde, da ich die schönsten Werke nur für mich haben will, aber diesen Soundtrack muss einfach jeder auf seiner Wunschliste stehen haben. Ansonsten seid ihr, wie gesagt, alle: RAUS! **KAROLIN BUCHHOLZ**

► **Daft Punk – Tron Legacy Soundtrack**
EMI (EMI)
15.99 Euro

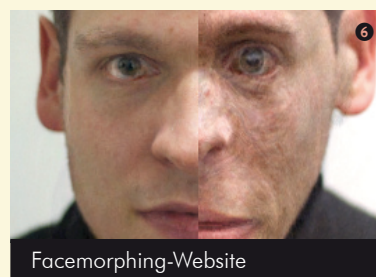


Videotipp

PACMAN EATS U-BAHN

Dass achtlos abgestellte Fernseher ein interessantes Eigenleben entwickeln können, beweist der Stop-Motion-Kurzfilm PIXELS von Patrick Jean. Der Animationskünstler benötigt nicht ganz zweieinhalb Minuten, um in einer wunderschönen Retro-Hommage so ziemlich jedem Videospiel aus den 80er-Jahren zu einem pixeligen Revival zu verhelfen. Die Space Invaders, Pacman Donkey Kong und riesige Tetris-Blöcke führen allerdings nichts Gutes im Schilde. Jean setzt die Großstadt New York einer clever gemachten und beeindruckend präzise animierten Pixel-Attacke aus, in deren Verlauf so ziemlich alles in kleine Blöcke zerbröselt, was geht. Besonders schön: Pacman frisst U-Bahn-Stationen. **MICHAEL SCHULTZ**

► <http://vimeo.com/10829255>



Webtipp

AFFENKOPF!

Zum Repertoire eines Kriminaltechnikers gehört das künstliche Altern von Verdächtigen. Was schwammige Drehbücher in Crime-Serien können, geht natürlich auch im Internet. Das

sogenannte Morphen von Gesichtern beschäftigt Wissenschaftler aus verschiedenen Fachbereichen – abseits der Forschung kann das Morphen natürlich auch eine Menge Spaß machen.

Die schottische Universität St. Andrews bietet unter dem Namen »face of the future« ein komfortables System für eigene Experimente. Ein möglichst frontal fotografiertes Foto vorausgesetzt, errechnet die Website verschiedene Ausformungen des eigenen Antlitzes. Wer sich schon immer gefragt hat, ob er noch asiatischer aussehen könnte als mit zusammengekniffenen Augen, wird überrascht sein. Auch eine Geschlechtsumwandlung ist möglich und sieht besonders bei einem weiblichen Ausgangsbild sehr lustig aus. Insgesamt 16 verschiedene Morphing-Optionen hält die Uni bereit, das Highlight dürfte mit Abstand die Verschmelzung mit einem Affen sein (siehe Screenshot).

Die Ergebnisse hängen zwar stark vom Ausgangsbild ab, sind aber überraschend gut. Das Morphen klappt mit jung und alt, Frauen und Männern – das System ist selbsterklärend. Foto hochladen, Ausschnitt wählen, Mund- und Augenpartien bestimmen und schlussendlich den Verrechnungsmodus aussuchen. Das Ergebnis darf natürlich gespeichert und bei Bedarf in den verschiedensten Social Networks publiziert werden. Do a face experiment! **MICHAEL SCHULTZ**

► <http://morph.cs.st-andrews.ac.uk/fof/index.html>

BILDNACHWEIS

- 1 4 Amazon.de
- 2 Alfonso Maestro
- 3 Morningrain.de
- 5 vimeo.com
- 6 morph.cs.st-andrews.ac.uk

POSTSKRIPTUM

Eine Abschlussarbeit an der Uni zu schreiben, ist ein großes Projekt. Dabei ist es prinzipiell völlig egal, ob Bachelor- oder Examensarbeit. Die Arbeit soll im Regelfall den Schlusspunkt unter das Studium setzen. Und ein wenig Ehrgeiz, dass dabei etwas Vorzeigbares herauskommt, hat sogar ein Dauerstudent wie ich. Jetzt liegt natürlich die Versuchung nahe, ein bisschen zu schummeln. Nicht jedem liegt das Schreiben und für manchen angehenden Akademiker ist das Studium deswegen auf der Zielgeraden gescheitert. Ein ganzes Plagiat abzugeben, kommt selbstredend aber auch nicht in Frage. Das ist nicht nur eine Frage der Ehre, sondern hat auch meistens ernste Konsequenzen zur Folge. Denken wir aber noch nicht ans Finale, denn bis dahin ist es ein langer Weg und etliche Seminararbeiten müssen verfasst werden. Viel zu tun, aber etwas Copy and Paste macht doch jeder, oder? Da stellt sich die Frage, wie die jungen Leute früher eigentlich ihr Studium bewältigt haben. Es gab keine Computer und alles wurde auf einer Schreibmaschine in die Tasten gehackt. Bei Schreibfehlern oder gar größeren Umformatierungen am Text eine Tortur. Zudem gab es auch keine Mobiltelefone. Schnell eine Kommilitonin per SMS um Rat zu fragen, war nicht möglich. Und es kommt noch schlimmer: kein Internet! Wissenswerte Ausführungen waren nur in Papierform in der Bibliothek zu haben. Ganz früher gab es nicht einmal Kopiergeräte. Keine Chance, sich Texte für zu Hause zu vervielfältigen. Genau betrachtet hatte das Studentenleben noch vor 40 Jahren aber auch eine gewisse Romantik. Eine Hausarbeit war ein absolutes Unikat, ehrlich mit Kugelschreiber verfasst und dann abgetippt. Es wurde nicht jeder Kram aus digitalen Welten runtergeladen, sondern man hat Informationen aus realen Büchern entnommen. Und vor allem eines existierte auch nicht: diverse Ordner, vollgestopft mit Skriptausdrucken, Handouts und sonstigen Kopien, die man nicht zwingend braucht und normalerweise nie lesen wird! Mein Schlussplädoyer: Wir sollten an der Hochschule wieder etwas vom alten Geist aufleben lassen und mit den technischen Errungenschaften von heute kombinieren. Weniger Material und mehr griffige Essays statt schwerfälliger Hausarbeiten. Dann klappt's auch mit dem Abschluss!



TEXT: Rüdiger Witt

WEIHNACHTSMARKT!

COMIC VON HANNES FALKE



IMPRESSUM

heuler

Parkstraße 06
18057 Rostock
Telefon: 0381 498 5604
Telefax: 0381 498 5603

No. 91 | Dezember 2010

Herausgeber: StudentInnenrat
der Universität Rostock

Redaktionsleiter (V.i.S.d.P.):
Paul Fleischer
redaktion@heulermagazin.de

stellv. Redaktionsleiterin:
Anne Cordes

Resortleitung Universität:
Gesa Römer

Resortltg. Studentenleben:
Anne Cordes

Resortleitung Politisches:
Elisabeth Voldt

Resortleitung Kultur:
Paul Fleischer

Anzeigenaquis:
Stephan Meyer
gf@heulermagazin.de

Grafik und Layout:
Michael Schultz
Mitarbeit: Sophie Lehmann

Lektorat: Annika Riepe
Mitarbeit: Gesa Römer

Redaktionelle Mitarbeit:
Kristina Aberle, Maximilian
Berthold, Marieke Bohne,
Karolin Buchholz, Steffen Dürre,
Steffen Eggebrecht, Hannes
Falke, Martin Fietze, Robert
Haack, Yvonne Hein, Anna
Hermann, Björn Giesecke,
Peer Klüßendorf, Vanessa Lipp,
Andreas Lußky, Alfonso Maestro,
Heiko Marski, Yvonne Niekrenz,
Michael Pohl, Annika Riepe,
Gesa Römer, Michael Schultz,
Claudia Schumann, Rüdiger
Witt, Siniša Vučenović, Elisabeth
Voldt

Druck: Stadtdruckerei Weidner,
Carl-Hopp-Str. 15, 18069 Rostock

Auflage/Erscheinungsweise:
4.000/ vierteljährlich

Titel: Sophie Lehmann

Redaktionsschluss für das Heft 91
war der 14. November 2010.

Der nächste heuler erscheint
voraussichtlich im Januar 2011.

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr.
01/2010.

WEIHNACHTSHAUFEN

Welches typische Wintergebäck hat sich hier angehäuft?



WONNEMAR

ALEX

HEYNE

DES RÄTSELS LÖSUNG

Schicke deine Lösungen bis zum 13. Dezember per E-Mail an redaktion@heulermagazin.de. Mit etwas Glück kannst du einen der tollen Preise gewinnen!

WIR VERLOSEN: Gutscheine für den Sonntagsbrunch im ALEX, Sauna-Freikarten für das Wismarer Freizeitbad Wonnemar sowie Stieg Larssons Millenium-Trilogie!

OBEN ANGEKOMMEN

Welche Nummer trägt die Kupfertafel am Dach dieses Gebäudes, die den Professoren der Juristischen Fakultät der Uni Rostock »gehört«?

AUSGELASSEN

Welche universitären Begriffe verbergen sich hier? Fingerzeig 1: »Elektronisches Schwimmbecken«; Fingerzeig 2: »Studienhalbjahresgerät«.

Machen wir es nicht kompliziert.

Wir können das Rad nicht
nochmal erfinden. Aber wir bieten
das passende Zubehör für den
urbanen Fahrradalltag. Die erste
Adresse für innovative und
internationale Marken.

www.bt-performance-parts.de

Hart/Furt/diagn
NAGX Bark
URBAN PORTABLE
FREDRIK PACKERS
FIBRE PLATE

